



INSTITUTIONEN FÖR
SPRÅK OCH LITTERATURER

ZWEITSPRACHERWERB UND SPRACH- EINSTELLUNG IM STANDARD-DIALEKT- UMFELD.

Eine soziolinguistische Studie von Lernenden
aus Schweden und Norwegen in der Deutsch-
schweiz

Lea Späti

Uppsats/Examensarbete:	30 hp
Program och/eller kurs:	Tyska: språkvetenskaplig uppsats II
Nivå:	Avancerad nivå
Termin/år:	VT/2021
Handledare:	Michelle Waldispühl
Examinator:	Magnus P. Ängsal
Rapport nr:	

Abstract

Uppsats/Examensarbete:	30 hp
Program och/eller kurs:	Tyska: språkvetenskaplig uppsats II
Nivå:	Avancerad nivå
Termin/år:	VT/2021
Handledare:	Michelle Waldispühl
Examinator:	Magnus P. Ängsal
Rapport nr:	
Nyckelord:	Zweitspracherwerb, Spracheinstellung, Sprachgebrauch, Soziolinguistik, Schweizerdeutsch, Standarddeutsch, Diglossie, Deutschschweiz, Schweden, Norwegen

Deutsch

Zweitspracherwerb und Spracheinstellung im Standard-Dialekt-Umfeld. Eine soziolinguistische Studie von Lernenden aus Schweden und Norwegen in der Deutschschweiz.

Der gleichzeitige Erwerb von Schweizerdeutsch und Standarddeutsch in einem Standard-Dialekt-Umfeld wie der Deutschschweiz stellt L2-BenutzerInnen vor eine grosse Herausforderung. Die Studie verfolgt das Ziel, anhand einer Personengruppe mit Schwedisch und Norwegisch als L1 zu untersuchen, wie die beiden Varietäten des Deutschen tatsächlich produziert werden und welche Faktoren die Entwicklung einer Dialekt-Standard-Kompetenz und die Einstellung darüber beeinflussen. Die dazu formulierten Fragestellungen lauten:

Welche Varietät bevorzugen die befragten Personen im persönlichen Gespräch und welche Varietät wird durch die befragten Personen tatsächlich produziert? In welchen Situationen und mit welchen Personen wird gemäss eigenen Angaben welche Varietät verwendet? Welche Einstellungen haben die Personen zu der Diglossiesituation und welche Auswirkungen hat diese Sprachsituation auf den eigenen Spracherwerb? Um diese Fragen beantworten zu können, wurden Daten durch insgesamt 30 leitfadengesteuerte Tiefeninterviews erhoben, relevante Stellen wurden transkribiert und in einer qualitativen Analyse untersucht. Die Resultate zeigten ein breitgefächertes Ergebnis. Für die Varietätenwahl konnten die Kriterien Adressat, soziale Gruppe, Situation, Ziel der Kommunikation und Region herausgearbeitet werden. Des Weiteren wurde deutlich, dass sowohl der sprachbiografische Hintergrund als auch die Umgebung, in der die Person sich bewegt, einen Einfluss auf die Spracheinstellung gegenüber Schweizerdeutsch und Standarddeutsch haben. Zum Schluss wurde deutlich, dass dem Standarddeutschen in der Schriftlichkeit eine hohe Stellung attestiert wird, aber das Schweizerdeutsche als alleinige Integrationsvarietät gesehen wird, die auch in gewissen Berufen (Kirche und Spital) als wesentlich erachtet wird. Einschränkungen in der Rezeption und Produktion führen zu einem erschwerten Zugang zur Deutschschweizer Gesellschaft.

Die erhaltenen Ergebnisse liefern somit einen ersten Einblick in die aktuelle Verteilung von Schweizerdeutsch und Standarddeutsch in unterschiedlichen Sektoren aus der Sicht allochthoner Gewährspersonen in der Deutschschweiz.

English

Second language acquisition and language attitudes in a standard-dialect environment. Swedes and Norwegians in German-speaking Switzerland.

The simultaneous acquisition of Swiss German and Standard German in a standard-dialectal environment such as German-speaking Switzerland poses a huge challenge for L2 learners. Looking at a group of L1 Norwegian and Swedish speakers, this study examines the ways in which either variety of German is actually produced, and which factors influence the development of dialect-standard-competency as well as the attitude towards both. To this end, the following questions were conceived: Which variety do the interviewees actually prefer, and which variety do they produce in actual speech? Which variety is used in what kind of situation, according to their experiences? What is their attitude toward the diglossia they encounter in Switzerland, and how does that language situation impact their own language acquisition?

To answer these questions, the data from 30 guideline-based, in-depth interviews was collected, relevant passages were transcribed and subjected to qualitative analysis. The results paint a widely varied picture. For variety selection, the criteria that emerged were addressee, social group, situation, communication goal, and region. It also became clear that both the language-biographical background of the individual and the environment they move in influence their attitude toward Swiss German and Standard German. Finally, it could be shown that Standard German is attributed a high status when it comes to literacy or writtenness, but Swiss German is seen as the variety necessary for integration, and is also viewed as vital in certain professions, e.g., in the church or hospital. Limitations in an individual's receptive or productive ability hamper access to Swiss German society.

The results of this study provide a first insight into the current allocation of Swiss German and Standard German in different sectors from the perspective of allochthone sources in German-speaking Switzerland.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Theoretische Grundlagen	3
2.1 Sprachsituation und Gebrauch von Schweizerdeutsch und Standarddeutsch in der Deutschschweiz	3
2.1.1 Unterschiede zwischen SD und CHD.....	5
2.1.2 Spracheinstellungen.....	10
2.2 Sprachsituation in Norwegen	12
2.3 Sprachsituation in Schweden.....	14
2.4 Theoretische Grundlagen zum Zweitspracherwerb.....	16
2.4.1 Faktoren im Zweitspracherwerb.....	16
2.4.2 Bedingungen für den Zweitspracherwerb in der Deutschschweiz	19
2.4.3 Gesteuerter versus ungesteuerter Zweitspracherwerb von SD und CHD in der Deutschschweiz	20
2.4.4 Spracherwerb als soziale Aufgabe in der Deutschschweiz	20
3 Stand der Forschung	22
3.1 Hintergrund und bestehende Forschung zum Zweitspracherwerb und Spracheinstellungen in der Deutschschweiz	22
3.2 Zusammenfassung und Diskussion des Forschungsstandes.....	26
3.3 Forschungsfrage	27
4 Methode und Material	28
4.1 Methodik, Vorgehen bei der Datengewinnung	28
4.2 Angaben zu den TeilnehmerInnen.....	30
4.3 Eigene Transkription	34
4.4 Beschreibung des Vorgehens bei der qualitativen Analyse	35
4.5 Reflexion der Methodenwahl	35
5 Präsentation und Diskussion der Resultate	38
5.1 Gebrauch der beiden Varietäten im Interview.....	38
5.1.1 Wahl der Varietät im Interview	39

5.1.2 Welche Varietät sprechen die Gewährspersonen?	39
5.1.3 Fazit und Diskussion	43
5.2 Verwendung der Varietäten mit bestimmten Personen, sozialen Gruppen und Situationen.....	45
5.2.1 Situationen.....	46
5.2.2 Personen und soziale Gruppen	49
5.2.3 Fazit und Diskussion	57
5.3 Einstellungen zur Diglossiesituation und ihre Auswirkung auf den Zweitspracherwerb	60
5.3.1 Fazit und Diskussion	67
5.4 Einfluss der Muttersprache auf den Zweitspracherwerb in der Deutschschweiz..	69
5.4.1 Fazit und Diskussion	75
5.5 Weitere Faktoren	77
5.5.1 Fazit und Diskussion	80
6 Zusammenfassung und Ausblick	83
7 Literaturverzeichnis.....	89
8 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	99
Anhang	

1 Einleitung

Der Erwerb einer Zweitsprache (L2, Ln) ist komplex. Eine noch grössere Herausforderung stellt jedoch der Erwerb einer L2 in einem Kontext dar, wie er sich in der Deutschschweiz zeigt (Ender 2019: 2). Die Diglossiesituation, d.h. einerseits die gleichzeitige Präsenz von Dialekt und Standarddeutsch nebeneinander, andererseits der unterschiedliche Gebrauch der zwei Sprachformen in mündlicher und schriftlicher Form (Petkova 2012: 130f.), verlangt von L2-BenutzerInnen, dass sie mit den jeweiligen Gebrauchsnormen von Dialekt und Schweizer Standard umzugehen lernen (Ender et al. 2017: 98). Ausserdem müssen die Lernenden herausfinden, welche Varietät innerhalb der Dialekt-Standard-Diglossie „unter welchen Interaktionsbedingungen gewählt werden kann, damit diese Wahl von den anderen Interaktionspartner_innen als angemessen angesehen wird“ (ebd. 2017: 98). Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit liegt auf dem Zweitspracherwerb und auf Spracheinstellungen von Lernenden aus Schweden und Norwegen, die in der Deutschschweiz leben. Im Fokus ist nicht nur die Frage, wie die ZweitsprachbenutzerInnen mit der alltäglichen Situation der Dialekt-Standard-Variation in der Deutschschweiz umgehen und ihre Einstellung dazu, sondern auch, wie sich der Erwerb der zwei Varietäten in ihrem tatsächlichen Sprachgebrauch abzeichnet und ob individuelle sprachbiographische Hintergründe (Schweden vs. Norwegen) zentral für die Einstellung zu den beiden Varietäten beziehungsweise zu der Sprachsituation in der Deutschschweiz sind. Methodisch lehnt sich diese Arbeit teilweise an eine Studie von Ender (2019) an. In der vorliegenden Arbeit bezieht sich der Zweitspracherwerb auf den Erwerb einer L2 oder Ln allochthoner Personen innerhalb des Sprachgebiets der Zielkultur (Deutschschweiz) und unterscheidet sich somit vom Fremdspracherwerb, der den Erwerb einer L2 oder Ln ausserhalb des Sprachgebiets (Schweden, Norwegen) bezeichnet (Vgl. Ender 2019: 4ff.).¹ In Enders Arbeit liegt die Aufmerksamkeit auf dem Spracherwerb und Sprachgebrauch der ZweitsprachbenutzerInnen aus einer sozio-kognitiven Perspektive. In diesem Modell werden sowohl soziale als auch kognitive Faktoren betrachtet. Das Augenmerk der vorliegenden Studie liegt aber auf einer rein soziolinguistischen Perspektive, und zwar mit dem Ziel, genauer zu ergründen, wie die beiden Varietäten des Deutschen (Schweizerdeutsch und Standarddeutsch) durch die ausgewählten Personengruppen tatsächlich produziert werden und welche Faktoren die Entwicklung einer Dialekt-Standard-Kompetenz und die Einstellung dazu beeinflussen.

¹Vgl. hierzu Attaviryanupap (2009: 100).

Im folgenden Kapitel wird als erstes ein theoretischer Überblick zur Sprachsituation in der Deutschschweiz, in Norwegen und in Schweden gegeben. Darüber hinaus wird der Gebrauch von Standarddeutsch und Schweizerdeutsch in der Deutschschweiz dargestellt. Faktoren für den Zweitspracherwerb und Grundlagen zu Spracheinstellungen bilden den Abschluss dieses Kapitels. In Kapitel (3) wird ein Überblick zur bestehenden Forschung im Bereich des Zweitspracherwerbs und Spracheinstellungen in der Deutschschweiz gegeben. Die anschliessenden Kapitel (4) und (5) präsentieren die empirische Studie. Kapitel (4) präsentiert Methodik und Material; dabei wird die Vorgehensweise bei der Datenerhebung (Tiefeninterviews) sowie der qualitativen Analyse dargelegt. Analyse, Diskussion und Fazit der Gesprächsdaten folgen in Kapitel (5). Kapitel (6) bildet den Schluss mit einer inhaltlichen Zusammenfassung kombiniert mit einem Ausblick auf mögliche weiterführende Forschung.

2 Theoretische Grundlagen

In diesem Kapitel wird als erstes ein theoretischer Überblick zur Sprachsituation und Spracheinstellung in der Deutschschweiz, sowie zur Sprachsituation in Norwegen und in Schweden gegeben. Theoretische Grundlagen und Faktoren zum Zweitspracherwerb bilden den Schluss des Kapitels.

2.1 Sprachsituation und Gebrauch von Schweizerdeutsch und Standarddeutsch in der Deutschschweiz

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, ist die Sprachsituation in der Deutschschweiz eine besondere. Christen (2019: 246) spricht von einem besonderen „soziolinguistische[n] Arrangement im Gebrauch von Dialekt und Hochdeutsch“. Die Autorin konstatiert, dass es sich um eine „mediale Diglossie“ (ebd. 2019: 246) handelt, obschon sie anmerkt, dass dies innerhalb der sprachwissenschaftlichen Forschung immer wieder kontrovers diskutiert wird.² Im Leitfaden zum Dialektgebrauch in der Deutschschweiz³ für allochthone⁴ Personen wird die Sprachsituation wie folgt beschrieben:

Der Dialekt wird in der Regel für die alltäglich, spontan gesprochene Kommunikation gebraucht. Er findet sich sowohl im privaten, informellen als auch im beruflichen, formellen Kontext und wird zudem unabhängig vom sozialen Status eingesetzt. Hingegen wird beim Schreiben in der Regel die Standardsprache verwendet. (fide 2012: 1).

Besonders hervorzuheben ist, wie bereits im vorigen Zitat erwähnt, dass das CHD in der Deutschschweiz nicht als defizitär gegenüber dem SD angesehen wird, sondern wie Waldispühl (2015: 4) betont, „mit hohem Prestige versehen [ist]“ und von sämtlichen Bevölkerungsschichten beziehungsweise Berufsgruppen täglich verwendet wird (Christen 2019: 246). Die folgende Abbildung (vgl. fide 2012: 1) illustriert den Sprachgebrauch von CHD und SD in der Deutschschweiz.

²Vgl. hierzu Berthele (2004: 127) und Ris (1990: 43).

³Vgl. fide / Deutsch in der Schweiz (2012) Bundesamt für Migration

⁴„Allochthon“ bedeutet einerseits, dass der Kommunikationspartner „keinen schweizerdeutschen Dialekt spricht“, andererseits aber auch, wenn „lerner sprachliche Dialektabweichungen“ zu erkennen sind, also die Person Schweizerdeutsch nicht als Muttersprache hat. „Autochthon“ hingegen bezeichnet DialektsprecherInnen (Christen et al. 2010: 14), beziehungsweise in der vorliegenden Arbeit, MuttersprachlerInnen eines Schweizerdeutschen Dialekts.

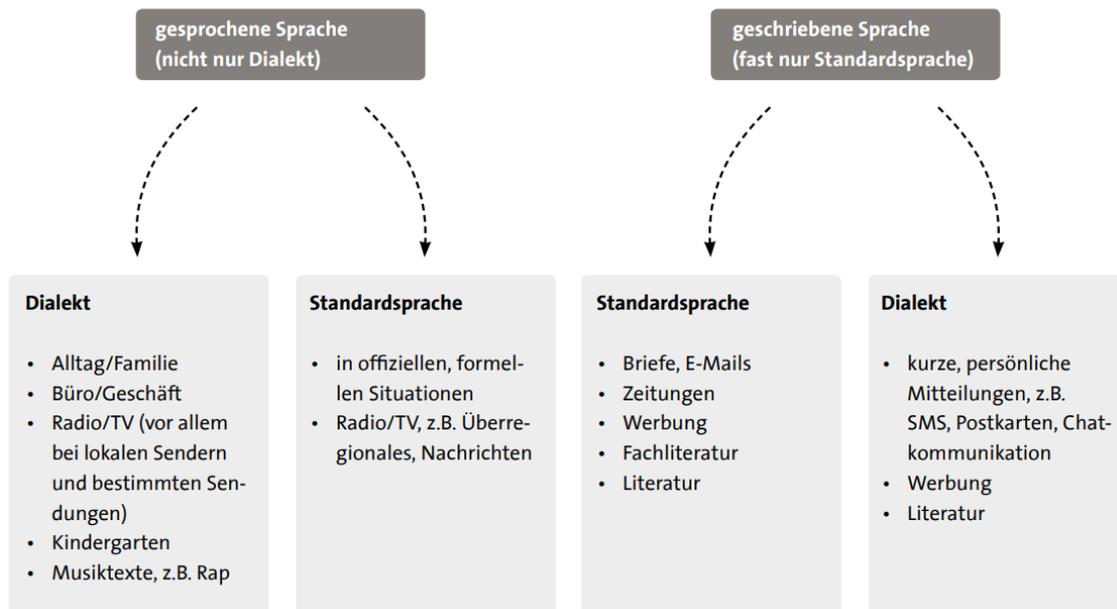


Abb. 1: Allgemeiner Sprachgebrauch von CHD und SD der DeutschschweizerInnen.
 Abbildung von fide (2012: 1)

Wichtig erscheint Christen (2019: 246) der Umgang mit dem mündlichen Dialektgebrauch in der Deutschschweiz.⁵ Der Dialektgebrauch ist an „keinerlei soziale Zugehörigkeiten gebunden“ (ebd. 2019: 246) und gilt deswegen als „unmarkierte Sprachform“, die auch gegenüber Allochthonen eingesetzt wird (ebd. 2019: 246). Die Selbstverständlichkeit, mit der in der Deutschschweiz Dialekt gesprochen wird, hebt ihrer Meinung nach die Deutschschweiz von den anderen deutschsprachigen Ländern ab (Christen 2019: 246). Kennzeichnend für DeutschschweizerInnen sind Sprachbewusstsein bezüglich des Gebrauchs von CHD und SD und ihre Fähigkeit, beide Varietäten „[...] sowohl bei der Produktion als auch bei der Perzeption“ (Christen 2019: 246) strikt auseinander halten zu können.

Der Gebrauch von CHD und SD in den Medien ist hingegen seit mehreren Jahrzehnten immer wieder in der Diskussion, so Christen und Schröter (2020: 189): „Wie schon in den 1970er-Jahren heizten auch in den 2000er-Jahren Änderungen im bisherigen Sprachformengebrauch in den Medien die Diskussion darüber an, wann und wo Mundart und Hochdeutsch idealerweise einzusetzen seien“.

In den letzten 15 Jahren sorgten zudem zwei Entscheidungen für weiteres Aufsehen. Im Jahr 2006 entschied das Schweizer Fernsehen (SRF), dass der Wetterbericht „Meteo“ in

⁵Vgl. hierzu Christen et al. (2013).

CHD gehalten werden soll (ebd.). Darüber hinaus entschied 2011 die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrats (WBK), dass die Diskussionssendung „Arena“ „nicht auf Hochdeutsch geführt werden muss[e]“ (NZZ.ch.)⁶ In diesen Diskussionen argumentieren die Befürworter, dass CHD als Medium Nähe und Identität schafft, und plädieren für mehr CHD-Gebrauch in den Medien. Die Gegner sind für eine Aufrechterhaltung der alleinigen Verwendung des SD in den Medien. Dies erlaube auch allochthonen Zuschauern den Zugang. Festzuhalten ist, dass sich bezüglich des Gebrauchs des CHD ein Wandel dahingehend abzeichnet, dass CHD zunehmend im öffentlichen Bereich (Medien und Radio) an Relevanz gewinnt, in denen SD zuvor dominiert hat (Christen und Schröter 2020: 190ff.).

2.1.1 Unterschiede zwischen SD und CHD

Der Begriff „Schweizerdeutsch“ (=CHD) ist ein Sammelbegriff für sämtliche Deutschschweizer Dialekte in der Deutschschweiz (Christen 2019: 246), die in der Sprachwissenschaft als Varietäten des Deutschen oder als „alemannisch[e]“ Dialekte (ebd.) bezeichnet werden.

Das Standarddeutsch (SD) hingegen ist plurizentrisch, d.h. es ist eine Sprache, die „in mehr als einem Land als nationale oder regionale Amtssprache in Gebrauch ist [...],] dadurch [haben sich] standardsprachliche Unterschiede herausgebildet“ (Ammon/ Bickel/Lenz 2016: XXXXIX). Die deutschsprachige Schweiz weist nebst Deutschland und Österreich ein „aktives [Voll]zentrum“ auf (Ammon 2018: 71f.). Vollzentrum bedeutet, dass die deutsche Sprache in diesen Ländern eine eigene Standardvarietät mit eigenen Kodizes darstellt (ebd.). Die Schweiz besitzt somit „eine Standardvarietät des Deutschen“ (Oberholzer 2018: 65). Die Standardvarietät der Schweiz differenziert sich grundsätzlich von den Standardvarietäten in Deutschland und Österreich, wobei die Unterschiede nur gering sind. Eine Zusammenfassung dieser Standardvarietäten sowie einige kontrastierende Merkmale bietet Sieber (2010: 378f.). Ein wesentliches Merkmal der Standardvarietät des Deutschen in der Schweiz ist das Doppel <ss>, das in der deutschen Standardsprache durch das Graphem <ß> ersetzt wird. Weitere Unterschiede lassen sich auf der lexikalischen Eben finden, beispielsweise, Velo (Fahrrad), Finken (Hausschuhe),

⁶https://www.nzz.ch/nationalratskommission_gegen_zwang_zur_hochsprache_in_radio_und_tv-1.9087287.

„Estrich (Dachboden) [...]“ (Sieber 2010: 376), diese werden auch „Helvetismen“ genannt.⁷

Wie in Kapitel (2.1) ersichtlich wurde, geniessen die Dialekte in der Deutschschweiz ein hohes Ansehen. Ausserdem weist das CHD Merkmale auf, die sich deutlich vom SD unterscheiden lassen (Christen 2019: 246), obschon die einzelnen Dialekte regional unterschiedlich sind. Die Deutschschweizer Dialekte stimmen aber in mancherlei Hinsicht überein und lassen sich so zum SD differenzieren (Friedli & Waldispühl 2014: 26f.). Ender (2019: 44f.) argumentiert dafür, dass CHD und SD nicht nur durch sprachliche Merkmale voneinander zu unterscheiden sind, sondern auch „soziopsychologisch“ (ebd. 2019: 44), da DeutschschweizerInnen eine klare Grenze zwischen den beiden Varietäten ziehen und immer wissen, wann und mit wem in der Kommunikation entweder CHD oder SD zur Anwendung kommen soll, oder besser gesagt als angemessen empfunden wird (Ender 2019: 43). Ender erläutert weiter, dass CHD und SD zwar unterschiedliche Varietäten des Deutschen sind, sich aber nicht nur Merkmale finden lassen, die die zwei Codes unterscheiden, sondern auch solche, die sie beide teilen (ebd. 2019: 45). Hove (2008: 64) nennt diese Schnittmenge „ambig“ und präsentiert hierfür ein graphisches Modell, indem sie aufzeigt, dass es Merkmale (Variablen) gibt, die sich klar zu einer sprachlichen Variante CHD oder SD einordnen lassen oder zu beiden (Hove 2008: 64).⁸

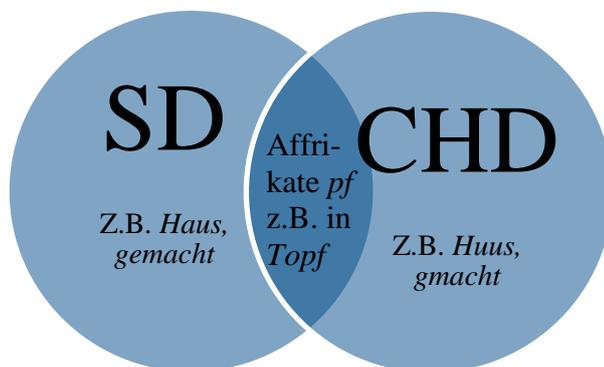


Abb. 2: Merkmale, die eindeutig der einen oder anderen Varietät zugeordnet werden können oder aber zu beiden (Schnittmenge).⁹

⁷Für einen detaillierten Überblick siehe Sieber (2010: 376).

⁸Vgl. hierzu auch Ender (2019: 45).

⁹Vgl. hierzu auch Ender (2019: 45) und Hove (2008: 66).

Hove (2008) hält aber Folgendes fest:

Zu den Varianten, deren Vorkommen die betreffende Sprachform eindeutig dem Dialekt zuweist, zählen unter anderen die nicht diphthongierten mittelhochdeutschen Monophthonge. Die Variante *Huus* zum Beispiel gehört klar dem Dialekt an, kein Deutschschweizer würde beim Sprechen der Standardsprache *Huus* sagen, sondern immer *Haus*. Umgekehrt würde man im Dialekt nie *Haus* sagen, sondern immer *Huus* (oder *Hüüs*, *Huis*). (Hove, 2008: 66)

Demnach wird *Huus* klar dem CHD zugesprochen, wohingegen *Haus* allein dem SD angehört. Demgegenüber stehen „die Affrikate *pf* wie in *Topf*“ (Ender 2019: 45), die in beiden Varietäten vorkommen können und somit „ambige“ Variablen sind (ebd. 2019: 45). d. h., dieses Merkmal lässt sich sowohl im SD als auch im CHD finden. Trotzdem, so Hove, gibt es in der Deutschschweiz „keinen Übergang“ (2008: 71) zwischen den beiden Codes und somit auch kein Kontinuum, was dazu beiträgt, dass man in der Deutschschweiz anders als in Deutschland und Österreich strikt zwischen Dialekt und gesprochenem SD unterscheiden kann.

Im Folgenden wird nun eine Übersicht über einige systemlinguistische Unterschiede des CHD und des SD gegeben. Damit wird deutlich, wie stark sich die beiden Codes voneinander unterscheiden, wobei das „Vorkommen eindeutiger Varianten“ (Hove 2008: 76) bedeutend ist und phonologisch oder/und morphologisch in die Zielvarietät integrierte Lexeme nicht beachtet werden, die somit das CHD klar vom SD kontrastieren lassen.

Lautliche Merkmale (Ender 2019: 46)	CHD	SD
Nicht-diphthongierte mittelhochdeutsche Monophthonge CHD: [i:], [u:], [y:] SD: [ai], [aʊ], [ɔy]	<i>Muus</i> <i>blüibe</i> <i>Füür</i>	<i>Maus</i> <i>bleiben</i> <i>Feuer</i>
Auf mhd. (<i>ie</i> , <i>uo</i> , <i>üe</i>) zurückzuführende Diphthonge CHD: [iə], [uə], [yə] SD: [i:], [u:], [y:]	<i>lieb</i> <i>Blueme</i> <i>Brüeder</i>	<i>liib</i> <i>Blume</i> <i>Brüüder</i> ,
Die Realisierung von <st> oder <sp> CHD: [ʃt], [ʃp] SD: [st], [sp]	<i>Fescht</i>	<i>Fest</i>
Wegfallen des innervokalischen <h> oder abweichende Realisierung CHD: [j], [x]	<i>früecher</i> <i>määje</i>	<i>früher</i> <i>mähen</i>
<i>l</i> -Vokalisierung (nur in bestimmten Regionen in der Deutschschweiz) oder <i>nd</i> -Velarisierung im CHD	<i>Vogu</i> <i>haub</i> <i>Hung</i>	<i>Vogel</i> <i>halb</i> <i>Hund</i>

Morphologische Varianten (Ender 2019: 46f.; Hove 2008: 74; Friedli & Waldispühl 2014: 26f.)		
Präfix <i>ge-</i> zur Bildung des Partizip Perfekt CHD: /k-/ SD: /gə/	<i>gmacht</i>	<i>gemacht</i>
Endsilbe <i>-en</i> CHD: [ə] SD: [(ə)n]	<i>Schriibe</i> <i>Garte</i>	<i>Schreiben</i> <i>Garten</i>
Maskuline Nominalphrasen CHD: zusammenfallen von Nominativ und Akkusativ SD: Eindeutige Unterscheidung zwischen Nominativ und Akkusativ	<i>de Maa</i> ¹⁰ bzw. <i>dr Maa</i> (Sowohl im Nominativ als auch im Akkusativ)	<i>der Mann</i> Nominativ <i>den Mann</i> Akkusativ
Unterschied der bestimmten und unbestimmten Artikel im CHD und SD (Hove 2008: 74)	<i>de, dr</i> <i>d</i> <i>s, ds</i> <i>em</i> <i>e, en m.</i> <i>e f.</i> <i>es, s</i>	<i>der</i> <i>die</i> <i>das</i> <i>dem</i> <i>ein m.</i> <i>eine f.</i> <i>ein n.</i>
Im CHD sind Verkleinerungsformen üblich. Durch das Anhängen der Endung <i>-li</i> und das Umlauten der Stammvokale in der Wortbildung werden Diminutive kreiert. (Friedli & Waldispühl 2014: 26f.)	Hus -> Hüsli Chäfer -> Chäferli	<i>Haus</i> -> <i>Häuschen</i> <i>Käfer</i> -> <i>kleiner Käfer</i>
Das Präteritum ist nur im SD vorhanden	-	<i>ich ging</i>
Perfekt Wird in beiden Varietäten verwendet aber mit lautlicher Unterscheidung Das Passé surcomposé ist hingegen eindeutig für das CHD und lässt sich im SD so nicht realisieren (Hove 2008: 74)	<i>i bin gange</i> „ <i>i ha gsunge ghaa</i> “	<i>ich bin gegangen</i> „ <i>ich habe gesungen gehabt</i> “
Syntaktische Varianten (Ender 2019: 47; Hove 2008: 75)		
Adverb <i>wo</i> CHD: Relativsatzeinleitendes Element SD: Wird nur eingeschränkt zur lokalen Markierung verwendet	<i>d Frau, wo...</i> <i>dr Bueb, wo...</i>	<i>die Frau, die...</i> <i>der Bub, der...</i>
Erstarre Infinitivpartikel wie <i>go, cho</i> bei Bewegungsverben, im CHD SD: nicht realisierbar	<i>er isch gsi go schaffe</i> „ <i>er chunnt cho luege</i> “	<i>er ist arbeiten gewesen</i> „ <i>er kommt schauen</i> “

¹⁰Ausbleiben des *n* im Auslaut CHD: *Maa* vs. SD: *Mann* (Hove 2008: 73).

Lexikalische Besonderheiten (Ender 2019: 47)		
Einige dialektale lexikalische Einheiten unterscheiden sich nicht nur in der Lautung vom SD sondern auch sprachhistorisch.	<i>Ziischtig</i> <i>schaffe</i>	<i>Dienstag</i> <i>arbeiten</i>
Weitere dialektale Lexeme sind einzigartig im CHD und lassen sich direkt (mit gleicher Bedeutung) im SD nicht finden (Ender 2019: 47; Siebenhaar 1997)	<i>büeze</i> <i>chrüpple</i> <i>moorggse</i> <i>schäffle</i> ¹¹	<i>gegen Geld arbeiten</i> <i>schwer arbeiten</i> <i>mühsam arbeiten</i> <i>langsam, ein bisschen arbeiten</i>

Tab. 1: Eindeutige Merkmale, die standardsprachliche beziehungsweise dialektale Varianten unterscheiden lassen (Ender 2019: 46ff.)¹²

Es soll ausserdem nicht unerwähnt bleiben, dass zahlreiche Wörter des CHD im SD nicht verwendet werden, und es finden sich viele Wörter im SD, die im CHD nicht vorkommen (Hove 2008: 75), obschon zahlreiche „standardsprachliche Wörter [...] in den Dialekt übernommen werden [können], sofern sie lautlich und morphologisch angepasst werden“ (ebd.). Hove hält an dieser Stelle aber fest, dass sich grundsätzlich alle Aussagen von DeutschschweizerInnen deutlich der einen oder anderen Varietät (CHD und SD) zuordnen lassen, da beide Codes in der Deutschschweiz nebeneinander existieren (ebd. 2008: 75). Missachtungen dieser „impliziten Gebrauchsnormen werden bei einheimischen SprecherInnen und Sprechern selten, jedoch insbesondere in Gesprächen mit Allochthonen“ (Ender 2019: 42) beobachtet.¹³ DeutschschweizerInnen unter sich kommunizieren also grundsätzlich in CHD. Christen et al. (2010: 14) weist darauf hin, dass ein Wechsel ins SD (innerhalb der Gruppe der autochthonen SprecherInnen) „soziopragmatisch“ (ebd.) untersagt ist. Laut Ender (2019: 42) existiert jedoch keine ausdrückliche „Normierung“, die vorgibt, wann SD unter autochthonen SprecherInnen verwendet werden darf und wann nicht, „vielmehr herrscht bei den Dialektsprachigen ein regelrechter Wille zur Diglossie und zur Aufrechterhaltung des kognitiven Modells der strikten Trennung zwischen Dialekt und Standard“ (Ender 2019: 42). Darüber hinaus merkt Petkova (2012: 137) an, dass es nicht „die Linguisten“ sind, die am „diglossischen Sprachlebe[n]“ festhalten, sondern hauptsächlich die Deutschschweizer Gesellschaft, die diese Grundeinstellung lebt.

¹¹Für eine umfassende Übersicht vgl. hierzu Siebenhaar (1997).

¹²Vgl. hierzu auch Hove (2008: 73-76) und Christen (2019: 250-273).

¹³Vgl. hierzu Christen et al. (2010: 14).

Jedoch können bestimmte Situationen einen Wechsel¹⁴ von der einen (CHD) in die andere (SD) Varietät fordern. Laut Christen et al. (2010: 13f.) sind das drei Konstellationen. Einerseits spielt die Situation, genauer gesagt der Formalitätsgrad (z.B. Universität versus Familie) eine Rolle, andererseits ist der sprachliche Hintergrund des Kommunikationspartners entscheidend (autochthon oder allochthon). Treffen DeutschschweizerInnen auf neue KommunikationspartnerInnen, dann „orientieren sie sich in ihrer Sprachwahl an der Sprechweise der Allochthonen und an deren Signalen bezüglich der Zugehörigkeit zum Lebensraum Deutschschweiz anhand von Begrüßung oder Selbstidentifikation“ (Ender 2019: 43).¹⁵

Ausserdem kann der Diskurs verlangen, dass einzelne Äusserungen im SD wiedergegeben werden (Christen et al. 2010: 63; Petkova 2016: 55f.), so genannte „standardsprachliche Insertionen“ (Hove 2008: 68). Ein mögliches Exempel hierfür wäre etwa das Wiedergeben einer Aussage, die ursprünglich von einer allochthonen Person in SD geäußert wurde (Hove 2008: 68; Christen et al. 2010: 14).¹⁶

2.1.2 Spracheinstellungen

Spracheinstellungen sind in der Soziolinguistik „ein Kernkonzept“, so Oberholzer (2018: 152).¹⁷ Ender (2019: 159) merkt an, dass

„seit langem die Mehrdimensionalität des Konstrukts [bezüglich der Betrachtung von Spracheinstellungen] betont [wird]. Es wird vielfach davon ausgegangen, dass Einstellungen komplexe mentale Einheiten sind, die in unterschiedlichem Ausmaß aus kognitiven, emotiven und konativen Komponenten bestehen, welche die Auseinandersetzung von Personen mit den entsprechenden Referenten [Sprachen, Varietäten, SprachbenutzerInnen] beeinflussen. (Ender 2019: 159).¹⁸

Sieber (2010: 380) stellt fest, dass sich in der Deutschschweiz mehrheitlich zwei Richtungen bezüglich der Bewertung von CHD und SD abzeichnen. So sind etwa,

¹⁴Dieser „Wechsel“ wird in der Sprachwissenschaft als „Codeswitching (CS)“ beschrieben, Havermeier (2015) bezeichnet ihn als „das Benutzen von lexikalischen Einheiten aus zwei oder mehreren verschiedenen Sprachen in einem Kommunikationszusammenhang, d.h. einem Text oder einem Gespräch“ (Havermeier 2015: 7).

¹⁵Vgl. hierzu Christen et al. (2010: 120–122).

¹⁶Vgl. hierzu auch Späti (2020: 7ff.).

¹⁷Vgl. dazu auch Garret (2019: 19).

¹⁸Vgl. dazu auch Garret (2010: 19).

gegenüber Dialekt und Standardsprache oft sehr unterschiedliche Einstellungen vorhanden [...], tendenziell sehr positive gegenüber den Dialekten als Medium der Mündlichkeit, tendenziell negative, zumindest distanzierte gegenüber der mündlichen Standardsprache, sofern sie aktiv gebraucht werden soll. (Sieber 2010: 380)

Diese Bewertungen von CHD und SD durch die autochthone Bevölkerung in der Deutschschweiz bestätigt auch Ender (2019: 169), indem sie konstatiert, dass DeutschschweizerInnen oft ein „Unbehagen im Umgang mit gesprochenem Standard[deutsch]“ empfinden und das SD „von Schweizerinnen und Schweizern nicht selten als Fremdsprache bezeichnet“ wird (ebd.). Jedoch wird SD in der Schriftlichkeit allgemein akzeptiert (Sieber 2010: 380). Sieber (ebd.) verweist aber auf die problematische Beziehung zwischen einer Sprache der Mündlichkeit (CHD) und einer Sprache der Schriftlichkeit in der Deutschschweiz, hält aber gleichzeitig fest, dass dies auch auf andere Orte, die eine ähnliche Sprachsituation aufweisen, zutreffen kann. Dabei wird CHD oft als die Sprache des Herzens und SD als die Sprache der Distanz betrachtet. Koch und Österreicher (2007: 350f.) stufen ein Standard-Dialekt-Umfeld als komplex ein. Wendet man ihr Modell von kommunikativer Nähe und Distanz auf die Diglossiesituation in der Deutschschweiz an, so bedeutet dies, dass (CHD) als Sprache der Mündlichkeit und Nähe (SD) der Sprache der Schriftlichkeit und Distanz gegenübersteht.

Werlen (2004: 1) konnte noch eine gegenläufige Richtung aufzeigen. Es wird deutlich, dass SD und CHD in verschiedenen „Sektoren“ unterschiedliche Stellungen aufweisen. Dem SD kommt innerhalb der Familie in der Deutschschweiz kaum eine Bedeutung zu, gewinnt aber sowohl in höheren beruflichen Positionen als auch in der Schule an Signifikanz (Werlen 2002: 76).

Diese Sprachsituation in der Deutschschweiz oder besser gesagt die unterschiedliche Handhabung der beiden Varietäten muss, obschon selbstverständlich für die autochthone Bevölkerung, von den Allochthonen zuallererst erkannt werden, damit sie überhaupt bewertet werden kann (Ender 2019: 157). Für autochthone SprecherInnen in der Deutschschweiz stellt die Diglossie auch eine Grundeinstellung zu den beiden Varietäten CHD und SD dar, die klar voneinander getrennt verwendet werden (ebd.). Diese Grundeinstellung zur korrekten Verwendung der beiden Varietäten im deutschschweizerischen Alltag stellt Allochthone vor eine Herausforderung, da sie nicht mit dieser Grundeinstellung

aufgewachsen beziehungsweise erst im erwachsenen Alter in Kontakt gekommen sind. Somit ist sowohl die Wahl der Varietät, die die Allochthonen in einem Gespräch wählen und benützen, als auch ihre Einstellungen zur Diglossiesituation für diese Studie von grosser Bedeutung (vgl. ebd.).

In diesem Zusammenhang soll abschliessend auch noch ein kurzer Blick auf die Perspektive der „soziolinguistischen Interferenz“ (Durrell 1995: 417) im Zusammenhang mit Spracheinstellungen und dem Erwerb von Varietäten im Zweitspracherwerb geworfen werden. Durrell (1995: 417) merkt an, dass „die Einstellung der Sprachteilhaber zu verschiedenen sprachlichen Erscheinungsformen oder der Stellenwert etwa von standardsprachlichen und nicht standardsprachlichen Varietäten [...] von Sprachgemeinschaft zu Sprachgemeinschaft sehr stark variieren [kann]“. Als Ursache dafür nennt er unterschiedliche „soziopolitische“ oder „soziokulturelle“ Normen und Werte in einer jeweiligen Sprachgemeinschaft (ebd.). Wichtig erscheint ihm jedoch, dass trotz unterschiedlicher Verhältnisse in einer neuen Sprachgemeinschaft (z.B. Deutschschweiz), zumindest zu Beginn eines Aufenthaltes in dieser zu „Fehleinschätzungen“ kommen kann, indem Sprachideologien (z.B. zu sprachlicher Variation), die in der heimatlichen Sprachgemeinschaft erlernt worden sind, von der Muttersprache im Heimatland auf eine andere Sprachgemeinschaft transferiert werden. Dabei ist ein „vermeintlich ähnliche[s] Sprachgebiet[t]“ (ebd.) für solch einen Transfer eher anfällig. Da sowohl Norwegisch als auch Schwedisch zu den germanischen Sprachen zählen und die Nähe zur deutschen Sprache auf der Hand liegt (Stedje & Prell 2007: 49), ist es unter diesem Gesichtspunkt umso interessanter, auch diese Perspektive im Zusammenhang mit Spracheinstellungen von L2-Sprecherinnen in der Deutschschweiz miteinzubeziehen.

Da die ausgewählten Gewährspersonen sowohl aus Norwegen als auch aus Schweden stammen und ihre individuellen sprachbiographischen Hintergründe wesentlich für die Analyse der Ergebnisse sind, wird im Anschluss an dieses Kapitel ein kurzer Überblick zu den jeweiligen Sprachsituationen Norwegens und Schwedens gegeben.

2.2 Sprachsituation in Norwegen

Norwegisch ist eine nordgermanische Sprache und ist eng verwandt mit Dänisch und Schwedisch. Auch die norwegische Sprachsituation zeichnet sich durch eine grosse Vielfalt an Dialekten sowie zwei offiziellen schriftlichen Standards, Bokmål und Nynorsk, aus (Rehm & Uszkoreit 2012: 45). Formal sind die beiden schriftlichen Standards

gleichberechtigt, obschon die Mehrheit (ungefähr 85% der Bevölkerung) Bokmål und nur 15% Nynorsk verwenden (ebd. 2012: 45).¹⁹ Um die fortgesetzte schriftliche Nutzung von Nynorsk sicherzustellen, regelt das Sprachgesetz („Målloven“, Rehm & Uszkoreit 2012: 45) die Verwendung der schriftlichen Standards im öffentlichen Sektor. Wichtig zu erwähnen ist hierbei, dass alle SchülerInnen nicht nur Bokmål sondern auch Nynorsk in der Schule lernen (Rehm & Uszkoreit 2012: 45f.).²⁰

Laut Røyneland (2009: 7) ist die mündliche Sprachsituation in Norwegen deswegen speziell, da der Gebrauch von Dialekten nicht nur in privaten Umgebungen als angemessen angesehen wird, wie in den meisten anderen europäischen Ländern, sondern auch in allgemeinen öffentlichen Kontexten. Obwohl ca. 85 % der NorwegerInnen Bokmål als Schriftsprache wählen, bedeutete dies nicht, dass sie diese Varietät auch mündlich verwenden. Dialekte werden demnach nicht nur am Küchentisch und unter Freunden sondern auch in den Medien, an Universitäten und im Parlament verwendet (Røyneland 2009: 7).²¹ Røyneland (2009: 7) betont, dass die Mobilität innerhalb Norwegens hoch und darum die Kommunikation sehr oft „polylektal“ ist (ebd. 2009: 7); ausserdem wird kein offiziell kodifiziertes Standard-Norwegisch gesprochen. Allerdings könnte das rund um die Hauptstadt Oslo gesprochene Norwegisch als ein solches betrachtet werden, da es einige Merkmale einer übergreifenden Standardvarietät aufweist (ebd. 2009: 7f.).

Die norwegische Sprachsituation kann aber nicht als diglossisch bezeichnet werden, in der die eine Varietät einen niedrigen Status gegenüber der anderen höher gelegenen Varietät einnimmt (ebd. 2009: 7f.). Røyneland (2009: 8) konstatiert, “dialects in Norway are well preserved and hence dialect diversity in Norway is still considerable as compared, for instance, to modern Sweden and Denmark“. Somit haben die norwegischen Dialekte einen hohen Status²² und sind zudem in Norwegen sehr gut erhalten, was sich anhand einer ausgedehnten Dialektvielfalt bemerkbar macht und im Kontrast zur heutigen Sprachsituation in Schweden und Dänemark steht (Røyneland 2009: 8).

Frühere Studien (Maurud 1976; Bø 1978) konnten zeigen, dass NorwegerInnen im Allgemeinen die eng verwandten Sprachen (Dänisch und Schwedisch) besser verstehen als DänenInnen und SchwedInnen (Norwegisch beziehungsweise Schwedisch und Dänisch).

¹⁹Vgl. hierzu auch Rekdal & Hallgren (2002: 20).

²⁰Vgl. hierzu auch Rekdal & Hallgren (ebd.).

²¹Vgl. hierzu auch Rekdal & Hallgren (2002: 19).

²²Vgl. hierzu auch Rekdal & Hallgren (ebd.).

Gooskens und Heeringa (2014) führten aufgrund dieser Asymmetrie (die oft durch die hohe Stellung der Dialekte in Norwegen erklärt wird) in den Ergebnissen eine Studie mit 351 dänischen aus Kopenhagen und 338 norwegischen aus Oslo stammenden SchülerInnen („high school pupils“, Gooskens & Heeringa 2014: 256) durch. Die AutorInnen gingen in ihrer Studie der Frage nach, „whether Norwegians are better at understanding Nordic varieties relative to linguistic distances than Danes“ (Gooskens & Heeringa 2014: 247). Sie stellen die Hypothese auf, dass NorwegerInnen ein höheres Sprachbewusstsein haben und mehr Möglichkeiten für den Sprachtransfer als SchwedenInnen und DänInnen. Die Ergebnisse präsentierten, dass NorwegerInnen im Allgemeinen besser darin sind, nordische Sprachvarianten zu verstehen als DänInnen. Jedoch konnten die Resultate keine Beweise für ein allgemein besseres Sprachbewusstsein der NorwegerInnen gegenüber den DänInnen liefern (Gooskens & Heeringa 2014: 269).

Die allgemeine Fähigkeit, Dialekte von nahe verwandten Sprachen zu verstehen, besitzen demnach NorwegerInnen unmissverständlich. Dabei scheint, je höher die sogenannte „dialect exposure“ (Gooskens & Heeringa 2014: 269) im Umfeld eines Individuums ist, desto förderlicher ist es für die interskandinavische Verständlichkeit.

2.3 Sprachsituation in Schweden

Schwedisch ist wie Norwegisch eine nordgermanische Sprache (Braunmüller (1991: 14). Zusammen mit dem Dänischen gehört sie zur ostnordischen Sprachgruppe, die sich unter anderem vom Norwegischen durch den Gebrauch von Monophthongen statt Diphthongen (z.B. in schwed./dän. *sten* vs. norwegisch *stein* ‚Stein‘) unterscheidet. Ausserdem hat Schwedisch im Gegensatz zu Norwegisch nur eine offizielle Schriftsprache (Braunmüller 1991: 14). „Der mittelschwedische Raum mit der Hauptstadt Stockholm als Zentrum“ (Braunmüller 1991: 14f.) wird laut Braunmüller (1991: 15) bis heute als der Raum bezeichnet, der sich aussprachemässig am meisten an der Hochsprache „rikssvenska“ orientiert und darum auch als die „Norm“ angesehen wird. Darüber hinaus richten sich einerseits die Medien (Radio, Fernseher, Zeitungen) und andererseits die Lehr- und Handbücher nach dieser „Norm“ (Braunmüller 1991: 15). Braunmüller (1991: 14)²³ erwähnt darüber hinaus zwei weitere Regionen (Südschweden und das Gebiet der Finnlandsschweden), deren Varietäten er als „große Regionalsprachen“ (ebd. 1991: 15) bezeichnet. Südschwedisch (mit den Regionen Schonen, Blekinge, Halland und Småland) und

²³Vgl. hierzu auch Nordberg (2008: 1762).

Finnlandschwedisch werden gegenüber der „Stockholmer Norm“ als Regionalsprachen anerkannt und „vehement und selbstbewusst“ durch die SprecherInnen verteidigt (Braunmüller 1991: 15). Nebst den bereits genannten sind das Nordländische und das Gotländische weitere Regionalsprachen, die eine grössere Anzahl an SprecherInnen aufweisen. Dennoch agiert das gesprochene Schwedisch rund um Stockholm und Uppsala als „offizielle Aussprachenorm“ (ebd. 1991: 15). Der Unterschied zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache ist in Schweden im interskandinavischen Vergleich am geringsten. Braunmüller begründet dies mit der Reform der Orthografie zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Dies hatte zur Folge, dass „[d]ie schwedische Aussprache (des rikssvenska) [...] eine weitgehend regelhafte Abbildung in [B]ezug auf ihre Graphie dar[stellt]“ (ebd. 1991: 15). Somit könne in Schweden von einem Kontinuum gesprochen werden, da es sowohl Dialekte als auch Regiolekte und eine Standardsprache gibt. Jedoch dominiert in diesem Kontinuum die Standardsprache sowohl mündlich als auch schriftlich (ebd. 1991: 15).

Seit 2009 gibt es zudem ein Gesetz, das Bestimmungen „zur schwedischen Sprache, den nationalen Minderheitensprachen und der schwedischen Gebärdensprache“ (Språklag 2009) enthält. Darüber hinaus enthält das Gesetz Bestimmungen, die den Zugang jedes Einzelnen zur schwedischen Sprache und deren Gebrauch sichern (ebd.).

Es soll jedoch nicht unerwähnt bleiben, dass ein verstärkter Gebrauch eines regional-dialektal gefärbten Standards in den Medien in den letzten Jahrzehnten festgestellt werden kann. Genauer gesagt seit den 1970er Jahren, als das lokale Radio in allen skandinavischen Ländern expandierte, so auch in Schweden. Der Zugang zu den Medien sollte für die schwedische Gesamtbevölkerung ermöglicht werden und dadurch die Demokratie unterstützen (Svensson 2008: 1801). Aktuellere Forschung zu vier lokalen schwedischen Radiosendern konnte zudem zeigen, dass sich seit der Expansion des Radios und seiner verbreiteten Zugänglichkeit die verwendete Sprache den lokalen Dialekten der jeweiligen Regionen annäherte. Darüber hinaus führte die Zunahme an unterschiedlichen Radiosendern (private und nicht private) zu einer Änderung in der Art der Kommunikation. So wurden Gespräche über Privates und Smalltalk nebst offiziellen politischen Diskussionen und Nachrichten salonfähig (Svensson 2008: 1802). Trotzdem kann festgehalten werden, dass die Stellung der Dialekte in Norwegen ausgeprägter als in Schweden ist (vgl. Røyneland 2009: 8).

2.4 Theoretische Grundlagen zum Zweitspracherwerb

Im folgenden Kapitel werden einzelne Faktoren beleuchtet, die allgemein für den Erwerb in einer Zweitsprache relevant sind. Der Begriff Zweitspracherwerb bzw. Zweitsprache bezieht sich auf den Erwerb einer Sprache (L2 oder Ln, also unabhängig davon, ob es sich dabei um eine L2, L3 oder Ln handelt) innerhalb einer „Zielkultur“ (z.B. Deutschschweiz), in der die Zweitsprache (CHD und/oder SD) durch die Lernenden auch zur täglichen Kommunikation privat oder beruflich genutzt wird (Ender 2019: 10). Somit unterscheidet sich der Zweitspracherwerb deutlich vom Fremdspracherwerb, da dieser Spracherwerb im Rahmen eines schulischen Unterrichts ausserhalb des Sprachgebiets (z. B. Schweden, Norwegen) stattfindet (Attaviriyapap 2009: 100f.). Dies bedeutet auch, dass die erworbene Fremdsprache hauptsächlich innerhalb des gesteuerten Unterrichts benutzt wird aber nicht im täglichen sozialen Umgang (Privat, Arbeit, Freizeit). Das Besondere am Zweitspracherwerb, so Ender (2019: 10) ist „die Interaktion zwischen Individuum und sozialem Umfeld [...]“. Darum muss „im Rahmen des Lernprozesses [...] das lernende Individuum zusammen mit dem sozialen Umfeld [Deutschschweizer Gesellschaft, Familie, Arbeit, Freizeit, etc.] betrachtet werden“ (ebd.).²⁴

2.4.1 Faktoren im Zweitspracherwerb

Die Forschung zum Zweitspracherwerb fokussierte sich laut Ender (2019: 9) lange Zeit auf kognitive Faktoren des jeweiligen L2-Lerners und weniger auf soziale Aspekte, die ein Individuum umgeben. Der Ansatz, der eine Kombination beider Aspekte in der Forschung integriert, hat sich erst in den letzten 20 Jahren manifestiert (ebd. 2019: 9). Firth & Wagner (2007) haben dieses Defizit der bisherigen Forschung in ihrem Werk herausgearbeitet und plädieren für ein Inkludieren sozialer Gesichtspunkte in zukünftiger Forschung. Ender (2019: 10) hält fest, dass diese Haltung auch in Untersuchungen zum Zweitspracherwerb soziolinguistischer Variation einer Sprache miteinbezogen werden muss und weist darauf hin, dass

in diesem Sinne [...] Spracherwerb sowohl ein kognitiver wie auch ein sozialer Prozess [ist], in dem Wissen in Angleichung an die umgebende Gemeinschaft aufgebaut wird. Wie Lernende den gegebenen Kontext und den sprachlichen Input interpretieren, sich selbst im Verhältnis dazu positionieren und ihre Ziele des Sprachenlernens und Sprachgebrauchs definieren,

²⁴Vgl. hierzu auch Dörnyei (2009: 244).

beeinflusst dementsprechend den Spracherwerb und Zweitsprachgebrauch wesentlich. (Ender 2019: 10f.)

Das Erlernen einer weiteren Sprache (L2, L3, Ln) ist mit vielen unterschiedlichen Faktoren verbunden. Unterschiedliche individuelle „Faktorenkomplexe“ (z.B. Motivation, eigene Mehrsprachigkeit, Peers, Familie, Alter, Spracheinstellungen, biologische beziehungsweise kognitive Kompetenzen, Lerngelegenheiten gesteuert und ungesteuert) tragen zum positiven wie negativen Erfolg von „Sprachkompetenz“ (Ender 2019: 27) in einer Zielsprache bei (ebd. 2019: 27; Spolsky 1989: 28).

An dieser Stelle soll das „socio-educational model“ von Gardner (1985) betrachtet werden. In seinem Modell geht er der Hypothese nach, dass bestimmte soziale Rollen, Einstellungen und Motivationen das Lernen einer weiteren Sprache beeinflussen.²⁵ Ender (2019: 24) betont die Wichtigkeit der sozialen Faktoren in der Zweitspracherwerbsforschung und fügt an, dass Gardner durch sein Modell einen Ausgleich zu den bisher stark kognitiv orientierten Ansätzen in der Forschung geschaffen hat (Ender 2019: 24).

Die Komplexität, die sich aus dem Zusammenspiel von mehreren Faktoren im Zusammenhang mit dem Zweitspracherwerb ergibt, führte dazu, dass sich viel Forschung im Zweitspracherwerb bisher jeweils auf nur einen Aspekt konzentrierte. Beispielsweise konnten Gardner (1979, 2001); Masgoret & Gardner (2003) und Dörnyei (2009) in ihren Studien zeigen, dass die Motivation einen wesentlichen Faktor für einen erfolgreichen Erwerb einer Zweitsprache darstellt.

Ein weiterer Faktor, der in der Zweitspracherwerbsforschung isoliert betrachtet wurde, ist die Sprachangst. Horwitz (2001: 122) konstatiert in ihrer Arbeit, dass die Sprachangst eine zentrale Variable zur Erklärung unterschiedlichen Erfolgs beim Sprachenlernen zu sein scheint. Wegweisend erscheint ihr aber nicht nur die Konsequenz, die sich für die L2-BenutzerInnen aus Sprachangst ergibt (Misserfolg), sondern die Bedeutung von Sprachangst für das Verständnis in der Forschung, da sich ein nicht unwesentlicher Teil der ProbandInnen (StudentInnen mit Englisch als L2) beim Erlernen der Zweitsprache unwohl und frustriert fühlt. Dies machte sich bei den an der Untersuchung beteiligten StudentInnen als „reading anxiety or writing anxiety“ (Horwitz 2001: 112) bemerkbar. Daher plädiert Horwitz (2001: 122) dafür, die Sprachangst als Variable in der

²⁵Vgl. hierzu auch Ender (2019: 24).

Zweitsprachenforschung zu inkludieren, da sie zum Verständnis für die Frustration und das Unbehagen, welches viele L2-BenutzerInnen empfinden, beiträgt und aufzeigt, wie Lernende mit dem Sprachenlernen umgehen, wie sie ihre Erfolgserwartungen oder den Misserfolg beeinflusst und letztendlich, warum sie das Studium fortsetzen oder abbrechen (Horwitz 2001: 122).

Eine erste Untersuchung, in der mehrere beeinflussende Faktoren des Zweitspracherwerbs gleichzeitig betrachtet wurden, konnten Gardner et al. (1997: 347) vorlegen. Sie versuchten in einer Studie unter Beteiligung von 82 Studentinnen und 20 Studenten mit Französisch als L2 herauszufinden, inwieweit Motivation, Sprachangst, Spracheinstellung und Selbstvertrauen, um nur einige zu nennen, mit dem letztendlichen Sprachlernerfolg zusammenhängen. Dies wurde durch zwei Umfragebögen mit zwei unterschiedlichen Themenkomplexen („attitudes, motivation, achievement, and selfrating scales of French proficiency“ und „measures of anxiety, learning strategies, aptitude, and field dependence/independence“ (Gardner et al. 1997: 347)) erfragt. Durch die unterschiedliche Zusammensetzung der beiden Umfragen, konnten insgesamt 34 Variablen abgefragt werden. Der Sprachlernerfolg wurde anhand von Sprachtests und der jeweiligen Note in dem Fach Französisch gemessen. Es konnte gezeigt werden, dass sämtliche erwähnten Bereiche ausser „field dependence/independence“ und „learning strategies“ (Gardner et al. 1997: 355f.) in engem Zusammenhang mit dem Sprachlernerfolg stehen (ebd. 1997:355f.). Diese Untersuchung ist besonders in ihrer Art, da sie die ursächlichen Zusammenhänge zwischen Spracheinstellungen, Motivationen, Selbstbewusstsein, Sprachangst und Sprachlernerfolg aufzeigt.

Ein ähnlicher Zusammenhang zwischen sozialer Umgebung und Zweitspracherwerb konnte auch in der „sozialwissenschaftlichen SINUS-Studie“ zu den Lebenswelten diverser „Migranten-Populationen“ in Deutschland hergestellt werden (Wippermann & Flaig 2009: 10). Im Rahmen der Untersuchung konnten durch umfangreiche Befragungen und Erhebungen acht „Migranten-Milieus“ (Wippermann & Flaig 2009: 10)²⁶ identifiziert werden; als wesentliche Erkenntnis ging hervor, dass sich die unterschiedlichen Migrationsgruppen nicht durch allgemeine Herkunftsmerkmale (z.B. Ethnie, Religion, Sprache), sondern durch den individuellen sozialen Status und Wertvorstellungen unterscheiden beziehungsweise gleichen. „Menschen des gleichen Milieus mit unterschiedlichem

²⁶Vgl. hierzu auch Ender (2019: 35).

Migrationshintergrund verbindet mehr miteinander als mit dem Rest ihrer Landsleute aus anderen Milieus“, so Wippermann und Flaig (2009: 7). Die Autoren weisen darauf hin, dass eine „[e]rfolgreiche Etablierung in die Aufnahmegesellschaft [...] wesentlich bildungsabhängig [ist]. Grundsätzlich gilt: Je höher das Bildungsniveau und je urbaner die Herkunftsregion, desto leichter und besser gelingt dies“ (Wippermann & Flaig 2009: 10). Ein Grossteil der Befragten äusserte, sich nicht als EinwanderInnen in der deutschen Gesellschaft zu fühlen, sondern als Teil dieser. Auf sie wirkt die Bezeichnung „Migrant(in)“ diskriminierend, da sie teilweise besser integriert sind als einige der autochthonen MitbürgerInnen. „[V]iele sehen daher Migrationshintergrund und Mehrsprachigkeit als Bereicherung - für sich selbst und für die Gesellschaft“ (Wippermann & Flaig 2009: 6).

Aus den erwähnten Studien geht deutlich hervor, dass sowohl der Zweitspracherwerb als auch die Integration in eine Aufnahmegesellschaft nicht nur von kognitiven Faktoren abhängt, sondern auch von sozialen. Ausserdem wird klar, dass es sich bei der Forschung in Einzelstudien zum Zweitspracherwerb hauptsächlich um den gesteuerten handelt. Ender (2019) hält an dieser Stelle fest, dass

[...] bislang wenig Untersuchungen dazu vorliegen, wie die einzelnen Faktoren im ungesteuerten Erwerb von Erwachsenen – aber auch bei Kindern und Jugendlichen – aus unterschiedlichen Sozial- und Bildungskontexten tatsächlich wirken. Ender (ebd. 2019: 38)

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass in der vorliegenden Untersuchung nur einige der genannten Faktoren tatsächlich behandelt werden können. Wie zu Beginn des Kapitels bereits erwähnt, ist der „Faktoren-Komplex“ im Zusammenhang mit dem Zweitspracherwerb beträchtlich. Deswegen konzentriert sich die vorliegende Studie auf den ungesteuerten Zweitspracherwerb der ProbandInnen im Rahmen ihrer individuellen Sprachbiographien, Sprachlernkontexten, Spracheinstellungen und Sprachlernmotivationen.

2.4.2 Bedingungen für den Zweitspracherwerb in der Deutschschweiz

Die Schweiz hat vier offizielle Landessprachen: Deutsch (D), Französisch (F), Italienisch (I) und Rätoromanisch (R). Sie werden zusätzlich als „Amtssprachen auf Bundesebene verwendet“ (Waldispühl 2015: 3). Durch das Sprachengesetz (SpG) und die Sprachenverordnung (SpV) wird der Gebrauch und die Förderung der vier Amtssprachen gewährleistet. Ausserdem regeln sie die „Verständigung“ und den „Austausch“ zwischen den unterschiedlichen „Sprachgemeinschaften“ (ebd.). Das Aufrechterhalten der nationalen

Minderheitensprachen und der Viersprachigkeit ist ein weiteres ihrer Anliegen (ebd.). Jedoch ist keiner der 26 Kantone²⁷ viersprachig, einzig der Kanton Graubünden weist drei offizielle Landesprachen auf: R, I und D (Waldispühl 2015: 3).²⁸ Dies bedeutet, dass man innerhalb der jeweiligen Kantone (mit Ämtern etc.) primär in den Amtssprachen kommunizieren muss, die ein Kanton offiziell führt, obschon einige Verwaltungen und Dienststellen mittlerweile ihre Dienstleistungen in weiteren Sprachen als nur in den kantonally anerkannten anbieten (ebd. 2015: 3f.).

2.4.3 Gesteuerter versus ungesteuerter Zweitspracherwerb von SD und CHD in der Deutschschweiz

Betrachtet man die Möglichkeiten CHD und SD in der Deutschschweiz zu erlernen, so wird deutlich, dass hauptsächlich der Erwerb des SD in einem gesteuerten Umfeld geschieht, wohingegen der Erwerb des CHD sich in einem mehrheitlich ungesteuerten Kontext abspielt. Das hat einerseits damit zu tun, dass „ein ungesteuerter Erwerb der Standardsprache zumindest in der Alltagsmündlichkeit meist nicht möglich ist, sondern diese vorwiegend in Sprachkursen gesteuert erworben werden muss“ (Waldispühl 2015: 4). Zudem gibt es für erwachsene Zweitspracherwerbende in der Deutschschweiz keine staatlich unterstützten kostenfreien Sprachkurse (ebd.). Die müssen von den jeweiligen L2-SprecherInnen selbst finanziert werden. Im Gegensatz dazu steht der Erwerb des CHD, der aufgrund eingeschränkter schriftlicher Lehrmittel und Zugang zu Kursen hauptsächlich im Alltag durch den Kontakt zur autochthonen Bevölkerung ungesteuert erworben wird (Ender 2019: 39).

2.4.4 Spracherwerb als soziale Aufgabe in der Deutschschweiz

In der Deutschschweiz kommt darüber hinaus noch die Diglossiesituation hinzu. Dies bedeutet für Zweitspracherwerbende, dass sie eine Variationskompetenz aufbauen müssen. Die allochthonen SprecherInnen müssen dementsprechend zwei Varietäten (CHD und SD) des Deutschen erlernen (Waldispühl 2015: 3f.). CHD ist für den mündlichen Umgang mit der Deutschschweizer Gesellschaft wie bereits in Kapitel (2.1) erwähnt unumgänglich. Dementsprechend muss CHD nur rezeptiv oder zusätzlich auch produktiv erlernt werden. SD hingegen ist essenziell in der Schriftlichkeit, d.h., dass beide

²⁷Der Bund (Schweizerische Eidgenossenschaft) „besteht aus 26 Kantonen, auch „Stände“ genannt. Jeder Kanton hat ein eigenes Parlament, eine eigene Regierung, eigene Gerichte und eine eigene Verfassung“ (Der Bund kurz erklärt 2021: 12).

²⁸Ansonsten sind 22 (davon 17 D, 4 F und 1 I) Kantone einsprachig und drei zweisprachig (D und F) vgl. Waldispühl (2015: 3).

Varietäten erlernt werden müssen, aber mit dem Bewusstsein, dass sie in verschiedenen Kontexten (Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit) unterschiedlich angewendet werden (ebd.). Nebst der Variationskompetenz tritt somit auch noch die „soziolinguistische Kompetenz“ (Ender 2019: 83) ins Zentrum, die es zu erwerben gilt. D.h., „die Fähigkeit, Sprache entsprechend de[n] sozialen Bedingungen zu variieren. Diese Fähigkeit ist zentral, da sie erlaubt, sprachliche Strukturen auf bedeutungsvolle Art und Weise in der Interaktion einzusetzen und dabei gleichzeitig Beziehungen aufzubauen“ (ebd.).²⁹

²⁹Vgl. dazu auch Waldspühl (2015: 4).

3 Stand der Forschung

In diesem Kapitel wird als erstes ein Überblick zu bestehender Forschung zum Zweitspracherwerb und zu Spracheinstellungen des Standarddeutschen (SD) und des Schweizerdeutschen (CHD) in der Sprachsituation der Deutschschweiz gegeben. Die Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes und die Vorstellung der Forschungsfragen dieser Studie bilden das Ende dieses Abschnitts.

3.1 Hintergrund und bestehende Forschung zum Zweitspracherwerb und Spracheinstellungen in der Deutschschweiz

Die Debatte um den Zweitspracherwerb des Deutschen in der Deutschschweiz ist laut Werlen (2002: 59) nach den Gastarbeiterströmen in den sechziger und siebziger Jahren (damals hauptsächlich italienischer Herkunft) noch mehr in den Fokus der Forschung gerückt (Schenker 1973; Rovere 1977; EKA 1980; Werlen 1986). Dennoch wurde die Komplexität des Zweitspracherwerbs in der diglossischen Situation in der Deutschschweiz und die damit einhergehenden Herausforderungen für die Zweitspracherwerbenden in den Schulen erst spät erkannt und danach behandelt (Werlen 2002: 59).

Werlen (2002) untersuchte, wie „italienische Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation in der deutschen Schweiz ihr Sprachleben sehen“ (ebd. 2002: 57). Die Daten wurden durch mehrere Interviews mit jungen italienischen Angehörigen der sogenannten „zweiten Generation“ erhoben (ebd.: 57). Dabei waren die Sprachbiographien, ihr Sprachlernkontext und die soziale Situation der interviewten Personen im Fokus der Untersuchung (Werlen 2002: 57). Werlen ging der Frage nach, wie die ProbandInnen (nach eigenen Angaben) ihren Spracherwerb in der Deutschschweiz, ihre Mehrsprachigkeit, Identität und ihre Sprachverwendung formulieren (2002: 57). Er konnte zeigen, dass sich trotz der individuellen Ungleichheit der ProbandInnen, Gemeinsamkeiten in den jeweiligen Sprachbiographien manifestierten. Die interviewten Personen zeigten Berührungspunkte im Verstehen und Erfahren von Spracherwerb und Sprachgebrauch im Spannungsfeld einer für sie „doppelten Diglossiesituation“ (Dialekto gegenüber Standarditalienisch, Dialekt gegenüber Standarddeutsch) (Werlen 2002: 61) in der Deutschschweiz (Werlen 2002: 76).

Jüngere Forschung fokussiert sich nicht nur auf den genannten gesteuerten und ungesteuerten Zweitspracherwerb des CHD und SD von erwachsenen Einwanderergruppen aus Italien, sondern auch auf die Varietätenkompetenz von Migrantenkinder und wie die

Diglossie ihren gesteuerten Zweispracherwerb beeinflusst (Ender & Straßl 2009: 174). Die AutorInnen haben den Sprachgebrauch von Kindern mit Migrationshintergrund untersucht, die SD im dialektsprachigen Umfeld erwerben (Ender & Strassl 2009: 184). Sie konnten zeigen, dass CHD, SD und die Muttersprachen der an der Studie beteiligten Kinder unterschiedliche Zwecke in ihrem Alltagsleben erfüllen. Der Dialekt ist ein identitätsbildender Faktor in der Deutschschweiz, daher ist die Fähigkeit, den Dialekt zu sprechen, ein Schlüssel zur sozialen Integration und ein wichtiges Ziel für Kinder mit Migrationshintergrund (Ender & Strassl 2009: 184). Die Kinder mit Migrationshintergrund passen ihren Sprachgebrauch (CHD, SD, Muttersprache) entsprechend der Gruppe an, zu der sie jeweils gehören möchten. Durch die Verwendung des Dialekts oder ihrer ersten Sprache führen die Kinder Aspekte ihrer Identität aus. Das SD ist weniger identitätsstiftend, aber seine Beherrschung ist für eine erfolgreiche schulische Laufbahn unumgänglich. Die Verbesserung des SD ist darum zu einem übergreifenden Ziel in den Schulen der Deutschschweiz geworden (ebd. 2009: 184; Pulver 2007). Ender und Strassl (2009) betonen auch die führende Diskussion in der Deutschschweiz, in der die Diglossiesituation als ein möglicher erschwerender Faktor für das Erlernen des SD im Zentrum steht. Wichtiger erscheint ihnen jedoch, dass ergänzende Maßnahmen zur Förderung des Sprachbewusstseins durch Einbeziehung der lokalen Dialekte in den Unterricht eingearbeitet werden sollen, da immer noch unklar ist, inwieweit die Diglossiesituation für „poor language skills“ (ebd. 2009: 183) verantwortlich gemacht werden kann (Ender & Strassl 2009: 183).

Dass der Förderung des Sprachbewusstseins im Unterricht signifikante Bedeutung zukommt, sieht auch Suter Tufekovic (2008: 111) in ihrer Arbeit so. Sie betont, dass ergänzende Massnahmen zur Förderung des Sprachbewusstseins durch Einbeziehung der lokalen Dialekte in den Unterricht eingearbeitet werden sollen. Dies ist ihrer Meinung nach aussichtsreicher als der starre Fokus auf das Erlernen des SD teilweise bereits schon im Kindergartenalter.³⁰ In ihrer empirischen Studie mit autochthonen und allochthonen Primarschulkindern³¹ konnte sie zeigen, dass trotz der frühen Konfrontation mit SD die allochthonen Kinder häufig nicht wissen, warum SD gelernt werden soll, da ausserhalb der Schule das CHD als Kommunikationssprache meistens dominiert (Suter Tufekovic 2008: 40). Durch das frühe Einbeziehen von SD und CHD in den Unterricht können laut Suter

³⁰Vgl. hierzu Beckert (2010: 294).

³¹ProbandInnen, bestehend aus insgesamt 57 Primarschulkindern der 1. und 3. Klasse im Raum Zürich Suter Tufekovic (2008: 17f.).

Tufekovic (2008) positivere Spracheinstellungen gegenüber des SD entwickelt und mehr Lernmotivation aufgebracht werden (ebd. 2008: 111).

Häcki Buhofer et al. (2013) untersuchten in diesem Zusammenhang an einer Gruppe jugendlicher autochthoner und allochthoner SchülerInnen (n=1503) in der Deutschschweiz, „ob die diglossische Sprachsituation eine zusätzliche Schwierigkeit für den Erwerb des Deutschen als Zweitsprache darstellt bzw. ob eine solche Komplexität der Situation im Jugendalter allenfalls negative Auswirkungen hat“ (Häcki Buhofer et al. 2013: 50). In der untersuchten Probanden-Gruppe sind sowohl autochthone (n=1036) als auch allochthone („mit nichtdeutscher Erstsprache“ (ebd. 2013: 50)) (n=467) SchülerInnen vertreten. Die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Gruppe konnte anhand eines Fragebogens identifiziert werden. Nach dieser ersten Fragebogenerhebung wurden anschliessend 76 SchülerInnen aus beiden Gruppen ausgewählt und gebeten, an einer schriftlichen Aufgabe teilzunehmen. Durch die erhobenen Daten sollten die jeweiligen Schreibkompetenzen gemessen werden. Die Ergebnisse zeigten einerseits, dass schriftliche Schülertexte von Mehrsprachigen, welche erst seit kurzem eine Schule in der Deutschschweiz besuchen, „unter dem Aspekt der Rechtschreibung und der Grammatik“ (Häcki Buhofer et al. 2013: 67) Defizite gegenüber den Autochthonen aufweisen (ebd. 2013: 67). Andererseits zeigten sich in den durchgeführten Stichproben bei mehrsprachigen SchülerInnen, die sich bereits in einem späteren Lernalter befinden, „kaum mehr Unterschiede“ (Häcki Buhofer et al. 2013: 67). Wird aber in der Beurteilung die pragmatisch-funktionale Dimension des Schreibens als Norm betrachtet, so fällt auf, dass sich Texte von autochthonen und allochthonen SchülerInnen bereits in jüngerem Lernalter kaum mehr voneinander unterscheiden (Häcki Buhofer et al. 2013: 67f.). Aufgrund dessen setzen sich die AutorInnen für die Erweiterung des Bewertungsmassstabs für schriftliche Texte ein, sodass Rechtschreibung und Grammatik durch „allgemeine Normen der Interaktion und deren sprachlicher Umsetzung, die für das alltägliche Schreiben, wie es im beruflichen Alltag vieler Menschen vorherrscht, maßgeblich sind“ (ebd. 2013: 68), ergänzt werden. Darüber hinaus stehen sie auch für ein Ergänzen der Normen für das „Textverstehen“ ein und betonen die Wichtigkeit von „emotionale[r] Nähe und kommunikative[m] Austausch über das Gelesene“ (ebd. 2013: 68), da auch diese Resultate der Mehrsprachigen nur geringfügige Differenzen gegenüber den Autochthonen aufzeigten. Dementsprechend wies auch in dieser Untersuchung die diglossische Sprachsituation keine eindeutige Schwierigkeit für den Erwerb des Deutschen als Zweitsprache auf. Allerdings zeigte sich, dass „die

Kombination von Mehrsprachigkeit und tiefem Sozialstatus tatsächlich ein leichter Problembereich“ (Häcki Buhofer et al. 2013: 67) im Zweitspracherwerb des Deutschen darstellt. Abschliessend weisen die AutorInnen auf die Förderung von funktional-pragmatischen Schreibkompetenzen im Unterricht hin, da dadurch

[...] das Bewusstsein für die verschiedenen Ebenen von Sprache bzw. von Texten geschärft wird. Dies sollte beinhalten, dass Texte im Unterricht nicht auf Mittel zur Darstellung von Welt im Rahmen gültiger Normen und Regeln reduziert werden, sondern dass Strategien vermittelt werden, wie man beim Schreiben eine kommunikative Situation unter Einschluss der Beziehung zwischen Schreibenden und Adressierten, der Identitäten, der Meinungen und Interessen gestalten und damit gewissermaßen neu schaffen kann. (Häcki Buhofer et al. 2013: 63)

Eine Studie, die den Erwerbsprozess von CHD und SD erwachsener EinwanderInnen in der Deutschschweiz untersucht und die sowohl kognitive Aspekte als auch soziale Gesichtspunkte miteinbezieht, ist die von Ender (2019). Ender erforschte, wie Erwachsene EinwanderInnen unterschiedlicher Herkunft Areale-Sprachvariation erwerben. Somit könnte von einem erweiterten Zweitspracherwerb ausgegangen werden, da die Diglossiesituation auch als „bilinguale“ betrachtet wird (Ris 1990; Berthele 2004). Dies bedeutet, dass CHD und SD als zwei eigenständige Sprachsysteme mit unterschiedlichen Funktionen angesehen werden. Das Zentrum der Untersuchung bildeten Gesprächsdaten, die durch strukturierte Interviews³², eine Übersetzungsaufgabe und Entscheidungsaufgabe von 25 Personen³³ erhoben wurden (Ender 2019: 69). Interessanterweise zeigten die Resultate durchgängig, dass der Erwerb von Variation im ungesteuerten Kontext für erwachsene L2-BenutzerInnen eine Hürde darstellt (Ender 2019: 185f.). An dieser Stelle hält Ender (2019: 185f.) fest, dass „[e]ine Umgebung, in der sowohl Dialekt wie auch Standard präsent ist, [...] nicht automatisch zur ausbalancierten Aneignung beider Codes [führt]“ (Ender 2019:185f.). Jedoch entwickelten die ProbandInnen in Enders Studie ein gutes Vermögen, die zwei Varietäten zu unterscheiden. In der Untersuchung der Produktion der Varietäten konnten drei Gruppen herausgearbeitet werden. Eine Gruppe der Gewährspersonen produzierte in den Interviews eine standardnahe Varietät, eine weitere

³²Die jeweiligen Interviews wurden mit jeweils zwei Interviewerinnen geführt. Dabei stellte eine Interviewerin Fragen auf CHD und die andere auf SD (Ender 2019: 69).

³³Insgesamt stellten sich 25 Personen für die Interviews zur Verfügung, in der Analyse wurden schlussendlich nur 20 Personen berücksichtigt (Ender 2019: 65).

Gruppe eine dialektnahe Varietät und die dritte produzierte eine individuelle Mischung aus den beiden Codes, wobei die Art der Mischung stark voneinander differenzierte (Ender 2019: 186). Bei den MischerInnen fällt zusätzlich auf, dass „die starke Ausrichtung auf Kommunikation im ungesteuerten Kontext formale Unterschiede als unwesentlich erscheinen lassen kann, umso mehr als die umgebende Sprachgemeinschaft Elemente aus beiden Codes versteht“ (Ender 2019: 186). Interessanterweise wurden diese Formen des Sprachgebrauchs

aufgrund von verschiedenen Normvorstellungen und Ansprüchen an sich selbst und an die umgebende Gemeinschaft ausgebildet. Die sozialen und sprachlichen Erfahrungen und die dabei entwickelten und wohl laufend umorganisierten Ansichten über Dialekt und Standard bilden die Grundlage für die kognitive Auseinandersetzung mit Sprache und für den Aufbau eines Repertoires, das es den Personen erlaubt, auf sprachlicher und sozialer Seite zu agieren und effizient Bedeutung zu vermitteln. (Ender 2019: 185f.)

3.2 Zusammenfassung und Diskussion des Forschungsstandes

Die Herausforderungen, die MigrantInnen (Erwachsene, Jugendliche, Kinder) in der Deutschschweiz bei ihrem Zweitspracherwerb meistern müssen, und die daraus resultierenden Spracheinstellungen und Sprachkompetenzen sowie der Umgang mit den beiden Varietäten des Deutschen in der Deutschschweiz wurden in der vorgestellten Forschung an unterschiedlichen Migrantengruppen untersucht und beleuchtet (Werlen 2002; Sutter Tufekovic 2008; Häcki-Buhofer et al. 2013; Ender und Strassl 2009 und Ender 2019). Dabei fällt auf, dass sich die meisten der Studien hauptsächlich auf den kognitiven Aspekt des Zweitspracherwerbs fokussieren. Da die ProbandInnen in den erwähnten Studien ihren Spracherwerb in der diglossischen Deutschschweiz als eine komplexe soziale Erfahrung einstufen, ist es relevant, den soziolinguistischen Aspekt auch in zukünftiger Forschung im Rahmen des Zweitspracherwerbs in der Deutschschweiz an unterschiedlichen Migrantengruppen zu untersuchen (Werlen 2002: 76). Jüngere Untersuchungen fokussieren sich nicht nur auf den gesteuerten Zweitspracherwerb des CHD und SD von Kindern und Jugendlichen (Ender & Strassl 2009; Häcki Buhofer et al. 2013), sondern auch auf den ungesteuerten Zweitspracherwerb von erwachsenen MigrantInnen, die in der Deutschschweiz leben und mit der diglossischen Situation täglich konfrontiert sind (Ender 2017 und 2019). An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass der ungesteuerte Zweitspracherwerb von CHD und SD in der Deutschschweiz von unterschiedlichen

erwachsenen MigrantInnen bis jetzt kaum untersucht worden ist. Ender (2017 und 2019) ermöglicht hierzu einen ersten Einblick. Eine Studie, die, ausgehend von einer soziolinguistischen Perspektive in der Deutschschweiz lebhafte Personen mit sowohl schwedischen als auch norwegischen Wurzeln und ihren Zweitspracherwerb, ihre Spracheinstellungen und ihre sprachbiographischen Hintergründe (z. B. Erfahrung mit multidialektalem Umfeld in der Erstsprache) untersucht, bleibt bis jetzt noch offen und konnte zum Zeitpunkt der Recherche zum Forschungsstand nicht ermittelt werden. Die Studien, die sich hauptsächlich auf den ungesteuerten Zweitspracherwerb von Dialekt-Standard des Deutschen in der Deutschschweiz beziehen und an die in dieser Studie auch methodisch angelehnt wird, sind die von Ender (2017 und 2019). Diese Arbeit leistet dazu einen ersten Beitrag und ermöglicht somit eine erste Bestandsaufnahme zum ungesteuerten Zweitspracherwerb und zu den jeweiligen Spracheinstellungen dieser beiden Personengruppen in der Deutschschweiz.

3.3 Forschungsfrage

Ziel dieser Arbeit ist es darum, genauer zu ergründen, wie die beiden Varietäten des Deutschen durch die ausgewählten Personengruppen tatsächlich produziert werden und welche Faktoren die Entwicklung einer Dialekt-Standard-Kompetenz und Einstellung zur Sprachsituation in der Deutschschweiz beeinflussen.

Konkret sollen folgende Fragen beantwortet werden:

1. Welche Varietät bevorzugen die befragten Personen im persönlichen Gespräch und welche Varietät wird durch die befragten Personen tatsächlich verwendet?
2. In welchen Situationen und mit welchen Personen wird gemäss eigener Angaben welche Varietät verwendet?
3. Welche Einstellungen haben die Personen zu der Diglossiesituation? Welche Auswirkungen hat die Diglossiesituation auf den eigenen Spracherwerb (nach eigenen Angaben)?
4. Welchen Einfluss hat die eigene Sprache (Schwedisch, Norwegisch)? Spielt der Faktor eine Rolle und wenn ja, wie, um im Deutschschweizer Kontext eine Dialekt-Standard-Kompetenz aufzubauen?
5. Gibt es andere Faktoren, die den Spracherwerb in der Deutschschweiz beeinflusst haben, die prominent genannt werden?

4 Methode und Material

Die vorliegende Untersuchung orientiert sich an einer von Ender (2019) durchgeführten Studie. Die Daten wurden in 30 Tiefeninterviews erhoben. Anhand dieser Methode kann zum einen die Varietät erhoben werden, die die ausgewählten erwachsenen ZweitsprachbenutzerInnen zum Zeitpunkt des Interviews aufweisen, zum anderen ermöglicht sie einen vertieften Einblick in die individuellen Spracheinstellungen und Sprachbiographien der Befragten und deren subjektive Begründung für ihren Sprachgebrauch der beiden Varietäten. Das Vorgehen bei der Datengewinnung bildet den Einstieg in dieses Kapitel, gefolgt von näheren Angaben zu den Gewährspersonen und der Beschreibung der Transkription der Tiefeninterviews. Das Vorgehen bei der qualitativen Analyse und eine kritische Reflexion der Methodenwahl bilden den Abschluss dieses Abschnitts.

4.1 Methodik, Vorgehen bei der Datengewinnung

Zu Beginn der Studie wurden sämtliche schwedische und norwegische Clubs in der Deutschschweiz per E-Mail angefragt, über die Studie informiert und deren Mitglieder um freiwillige Teilnahme an der Studie gebeten. Die Gewährspersonen wurden in schwedischer Sprache angeschrieben und mit der Mehrheit der Gewährspersonen (n=20) wurde zu Beginn des Interviews auch in Schwedisch kommuniziert, bis sich die TeilnehmerInnen nach Aufforderung, für die eine oder andere Varietät entschieden haben, in der das Interview geführt werden soll. Mit den drei übrigen Gewährspersonen wurde direkt in CHD kommuniziert, da bereits bei der Begrüssung CHD durch die allochthone Person benutzt wurde und beim Nachfragen CHD als die Interviewvarietät durch die TeilnehmerInnen gewünscht wurde.

Nach einer anfänglichen Schwierigkeit, geeignete TeilnehmerInnen zu finden, konnte durch die Mithilfe einiger Clubmitglieder³⁴ innerhalb kürzester Zeit eine hohe Anzahl (80 SchwedInnen und NorwegerInnen)³⁵ freiwilliger TeilnehmerInnen gewonnen werden. Um die gestellten Forschungsfragen beantworten zu können, wurden die Daten für die vorliegende Studie in insgesamt 30 leitfadengesteuerten Tiefeninterviews erhoben, davon wurden 23 TeilnehmerInnen berücksichtigt. Sieben Gewährspersonen sind bereits im

³⁴Die Anfrage wurde unter anderem innerhalb der jeweiligen Vereine weitergeleitet und zusätzlich auf Facebook gepostet.

³⁵Einige dieser freiwilligen TeilnehmerInnen (n = 80) waren nicht mit SD oder CHD vertraut, beziehungsweise lebten nicht in der Deutschschweiz (sondern im Französisch oder Italienisch sprechenden Teil der Schweiz) und konnten darum nicht in die Studie miteinbezogen werden.

Kindesalter mit ihren Eltern in die Deutschschweiz immigriert und wurden deshalb für die Analyse ausgeschlossen. Es wurden Personen interviewt, die sich freiwillig zur Verfügung gestellt haben. Dabei wurde darauf geachtet, dass sowohl weibliche als auch männliche TeilnehmerInnen vertreten sind, wobei sich deutlich mehr weibliche Freiwillige zur Verfügung gestellt hatten. Die Interviews dauerten zwischen 44 und 139 Minuten (total ~ 32 Stunden), wurden über das Online-Tool Zoom durchgeführt und im Einverständnis mit den TeilnehmerInnen aufgezeichnet sowie einzeln abgespeichert. Diese Untersuchungsmethode wurde gewählt, da sich das Reisen in die Schweiz und somit auch physische Interviews aufgrund der Covid-19-Pandemie als nicht realisierbar erwiesen.

Des Weiteren lehnt sich die vorliegende Arbeit an die Studie von Ender (2019, vgl. 62-80) an. Um eine direkte Vergleichbarkeit mit Enders (2019) Ergebnissen zu garantieren, wurden teilweise ähnliche Fragen in den Interviews verwendet.³⁶ Enders (2019) Studie besteht aus einer Kombination von soziolinguistischen und kognitiven Variablen; in der vorliegenden Untersuchung richtet sich der Fokus jedoch ausschliesslich auf soziolinguistische Aspekte der erhobenen Daten. Deshalb wurde in den durchgeführten Interviews sowohl auf eine „Übersetzungsaufgabe“ als auch eine „Entscheidungsaufgabe“³⁷ verzichtet (Ender 2019: 74).

Das erhobene Material dokumentiert einerseits die gesprochene Sprache (Varietät) der Gewährspersonen und parallel dazu liefert es auch Einblicke über ihren unterschiedlichen Umgang mit der Diglossiesituation beziehungsweise mit CHD und SD in der Deutschschweiz. Andererseits geben die individuellen Antworten auf bestimmte inhaltliche Fragen Aufschluss über die Spracheinstellungen und Sprachbiographien der Befragten. Diese Daten wurden weiter für die qualitative inhaltliche Analyse herangezogen.

Es muss betont werden, dass die Themen der Kategorien im Interviewleitfaden unter Berücksichtigung bisheriger relevanter soziolinguistischer Forschung in der Deutschschweiz ausgewählt wurden (Werlen 2002; Ender & Strassl 2009; Franceschini 2012;

³⁶Vgl. hierzu Ender (2019: 206f.).

³⁷„Um [...] Aufschluss darüber zu gewinnen, inwiefern die Personen Repräsentationen von einzelnen grammatischen Strukturen abrufen können und inwiefern diese darüber hinaus auch hinsichtlich der beiden verschiedenen Codes spezifiziert sind, wurde eine Entscheidungsaufgabe kreiert. Bei dieser wurden den Personen jeweils zwei Sätze präsentiert und sie sollten sich entscheiden, welcher der beiden Sätze „besser“ klingt“ (Ender 2019: 74).

Ender 2019). Ausgehend von einer soziolinguistischen Perspektive wurden während den jeweiligen Interviews unterschiedliche Themenbereiche behandelt:³⁸

- Herkunft und Einwanderung in die Schweiz
- Ausbildung und Angaben zum familiären Umfeld
- Fragen zur individuellen Sprachbiographie
- Fragen zum Spracherwerb von SD und CHD in der Deutschschweiz
- Fragen zum Sprachgebrauch in der Deutschschweiz und zu den persönlichen Erfahrungen mit CHD und SD.³⁹

Die Gestaltung eines Interviewleitfadens ist unter anderem in Mackey und Gass' Handbuch *Research methods in second language acquisition: A practical guide* (2012: 168ff.) näher erläutert. Ender (2019: 69) betont, dass bei der Form des Leitfadeninterviews

der soziolinguistische Ansatz der Untersuchung [...] grundsätzlich der Natürlichkeit und der guten Lautqualität der Aufgaben verpflichtet [ist] [...].⁴⁰ Daneben muss das Beobachterparadoxon⁴¹ bestmöglich gelöst werden, indem versucht wird, die Unnatürlichkeit einer Sprechsituation, die auf systematische Beobachtung ausgerichtet ist, zu überwinden und in einem stark beeinflussten Kontext ein möglichst freies Gespräch zu produzieren. (ebd.)

Wichtig zu erwähnen ist, dass zu Beginn jedes Interviews allen freiwilligen TeilnehmerInnen Anonymität zugesichert wurde. Darüber hinaus wurden sie informiert, dass keine Fragen beantwortet werden müssen, die nicht beantwortet werden möchten. Die Interviews fanden zwischen dem 05.03.2021 und dem 20.03.2021 statt. Alle TeilnehmerInnen haben freiwillig und unentgeltlich an den Interviews teilgenommen.

4.2 Angaben zu den TeilnehmerInnen

In dieser Untersuchung wurden nur schwedische und norwegische Personen berücksichtigt, die als Erwachsene in die Deutschschweiz immigriert und seither im Alltag mit beiden Varietäten (CHD und SD) als Zweitsprachen konfrontiert sind. Die Aussagen

³⁸Der Interviewleitfaden im Anhang stellt einen ausführlichen Überblick über die einzelnen Fragen zu jedem Themenkomplex bereit.

³⁹Vgl. hierzu Ender (2019: 206f.).

⁴⁰Vgl. dazu Labov (1972: 113).

⁴¹Vgl. dazu Labov (1972: 113).

(Interview-Zitate = IZ) der einzelnen Gewährspersonen werden im Folgenden jeweils mit einem Code (z.B. 1Sm und 1Nw) markiert, der eine Nummer (1-15 und 1-8) beinhaltet sowie Auskunft über das Herkunftsland (S = Schweden oder N = Norwegen) und das Geschlecht (w = weiblich und m = männlich) gibt. Im Folgenden sind weitere relevante Angaben zu den Gewährspersonen tabellarisch aufgelistet.

HK S (n= 15) N (n= 8)	Na	Code	G	AD	SDU R (J) in H	PmD Sch	Kin- der in der CH	MS	Woh- nort	Sprache im Interview gew. und gesp.
S, Uppsala Län	S	1Sm	m	13	5	Nein	Nein	S	AG	SD, SD
S, Luleå	S	2Sm	m	21	7	Nein	Ja	S	SO	SD, SD
S, Uppsala Län	S	3Sm	m	13	8	Ja	Nein	S	ZH	SD, SD
S, Malmö	S	4Sm	m	49	8	Nein	Ja	S	BE	SD, SD
S, Stockholm	S, CH	5Sw	w	22	3	Ja	Ja	S	ZH	CHD, CHD
S, Bohus	S, CH	6Sw	w	34	10	Ja	Ja	S	SG	CHD, CHD
S, Göteborg	S	7Sw	w	23	3	Ja	Ja	S	LU	CHD, SD/CHD
S, Kristinehamn	S, CH	8Sw	w	50	4	Ja	Ja	S	BE	CHD, SD/CHD
S, Alvesta	S, CH	9Sw	w	16	5	Ja	Ja	S	ZH	SD, SD/CHD
S, Öckerö	S, CH	10Sw	w	44	6	Ja	Ja	S	BE	CHD, CHD
S, Landskrona	S, CH	11Sw	w	54	5	Ja	Ja	S	BE	CHD, SD/CHD
S, Linköping	S	12Sw	w	15	7	Ja	Ja	S	ZG	CHD, CHD
S, Stockholm	S, CH	13Sw	w	6	8	Ja	Ja	S	ZH	CHD, CHD
S, Uppsala	S	14Sw	w	3	0	Ja	Ja	S	BE	CHD, CHD
S, Lund	S	15Sw	w	13	4	Nein	Ja	S	LU	SD, SD
N, Oslo	N	1Nm	m	18	0	Nein	Nein	N	AG	SD, SD
N, Oslo	N, CH	2Nm	m	28	8	Ja	Ja	N	BS	CHD, CHD
N, Bergen	N	3Nm	m	15	8	Ja	Ja	N	BE	SD, SD
N, Oslo	N, CH	4Nw	w	23	4	Nein	Ja	N	BE	SD, SD
N, Ålesund	N, CH	5Nw	w	15	3	Ja	Ja	N	ZH	CHD, CHD
N, Ski	N, CH	6Nw	w	19	3	Ja	Ja	N	ZH	CHD, CHD
N, Oslo	N	7Nw	w	20	8	Nein	Ja	N	BS	CHD, SD
N, Grimstad	N, CH	8Nw	w	15	3	Ja	Ja	N	AG	CHD, CHD

Tab. 2: Angaben zu den Gewährspersonen der Untersuchung (n=23)⁴²

⁴²HK = Herkunftsland S = Schweden, N = Norwegen, Na = Nationalität/en (S= schwedisch, N= norwegisch, CH = schweizerisch), Code = Nummer zur Identifikation im Text mit Herkunft und Geschlecht, G = Geschlecht, AD = Aufenthaltsdauer, SD-UR = Unterricht in Standarddeutsch im Herkunftsland, PmSch = Partnerschaft mit DeutschschweizerIn, MS = Muttersprache, WS = weitere Sprachen, Sprache im Interview gew. = gewünscht und gesp. = gesprochen.

Allen TeilnehmerInnen wurde Anonymität zugesichert. Deswegen werden Daten, die gleichzeitig Auskunft über Geschlecht und Alter geben, nicht einzeln für jede Person pro Interview-Zitat aufgeführt. Von den ausgewählten 23 Personen, die an einem Interview teilgenommen haben, sind 16 Personen weiblich (11 Schwedinnen und 5 Norwegerinnen) und 7 Personen männlich (4 Schweden und 3 Norweger). Die TeilnehmerInnen sind zwischen 30 und 82 Jahre alt, mit einem Median von 50 (Mittelwert = 52.2 Jahre). Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in der Schweiz betrug 20 Jahre Median (Mittelwert = 21,3 Jahre) im Bereich zwischen 3 bis 54 Jahren.

Betrachtet man den Bildungshintergrund der Gewährspersonen, so fällt auf, dass sämtliche TeilnehmerInnen einen erfolgreichen gymnasialen Schulabschluss besitzen. 19 der TeilnehmerInnen sind Hochschulabsolventen und 4 haben eine erfolgreich abgeschlossene Berufsausbildung. Somit sind die TeilnehmerInnen in diesem Bereich eine homogene Gruppe. Jedoch unterscheiden sie sich stark darin, wie viel Unterricht sie in Standarddeutsch im Gymnasium oder an der Universität im Herkunftsland (0-10 Jahre) und in der Schweiz (1-2 Jahre) besucht haben. Beim gesteuerten CHD-Unterricht gibt es auch Unterschiede, wobei insgesamt nur wenige einen solchen Kurs besucht haben. Erwähnenswert ist die Tatsache, dass zwei Gewährspersonen erst in der Deutschschweiz in Kontakt mit SD und CHD gekommen sind, wobei eine dieser Personen direkt mit einem CHD-Kurs begonnen und erst im Anschluss zusätzliche SD-Kurse belegt hat. Die weitere Gewährsperson hat gleichzeitig mit dem Erlernen von SD und CHD begonnen, wobei nur das SD in einem gesteuerten Setting geschah und CHD im ungesteuerten Kontext erlernt wurde. Alle 23 Personen gaben an, monolingual aufgewachsen zu sein, sprechen aber zwischen drei bis vier weitere Sprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Dänisch, Italienisch, Spanisch und Russisch).

Die Informationen zum familiären Umfeld (in einer Partnerschaft mit einer Deutschschweizerin bzw. Deutschschweizer oder nicht, Kinder, die in der Deutschschweiz aufwachsen, aufgewachsen sind, Freundeskreis DeutschschweizerInnen oder nicht, Arbeitsplatz etc.) der befragten Personen lieferten zusätzliche Belege über das soziale Umfeld und die daraus resultierenden möglichen Kontaktsituationen mit CHD und SD.

Betrachtet man die Nationalität der 23 Befragten, so besitzen 15 TeilnehmerInnen eine schwedische Staatsbürgerschaft, von diesen besitzen acht Personen die

Doppelstaatsbürgerschaft (Schweden-Schweiz). Die übrigen acht haben eine norwegische, wobei auch hier fünf Personen eine Doppelstaatsbürgerschaft (Norwegen-Schweiz) besitzen.

4.3 Eigene Transkription

Das Transkribieren des erfassten Sprachmaterials der Gewährspersonen ist für die Datenanalyse bei der in dieser Arbeit gewählten Methodenwahl essentiell und unumgänglich, denn

[d]a gesprochene Sprache flüchtig ist, verlangt die Analyse der Daten zunächst die Verdauerung der mündlichen Äußerungen. Gesagtes geht zu rasch vorüber, während Geschriebenes bleibt und erst durch die Verschriftlichung kann Gesprochenes einer intensiven Analyse unterzogen werden. (Ender 2019: 76)

Jedoch können aufgrund der Menge des Datenmaterials (32 Stunden) und aus „darstellungsökonomischen Gründen“ (Ender: 2019: 77) meistens nur die Passagen transkribiert werden, die einen Beitrag zur Beantwortung der Forschungsfragen leisten und somit zur Darstellung der Resultate dienen, so auch in dieser Arbeit. Diese relevanten Passagen wurden von der Autorin der gegenwärtigen Untersuchung transkribiert. Die Zitate der jeweiligen Probanden werden so originalgetreu wie möglich wiedergegeben. Äusserungen in CHD werden gewöhnlich ins SD übersetzt, um das Lesen der Arbeit zu vereinfachen. An dieser Stelle muss betont werden, dass phonetische lernersprachliche Abweichungen von CHD oder SD für die Differenzierung von (CHD oder SD) nicht prioritär sind. Somit werden sie vernachlässigt, „sofern die Unterschiede nur phonetischer und gleichzeitig nicht code-unterscheidender Natur sind“ (Ender 2019: 79). Im Fokus stehen dementsprechend die phonologischen Unterschiede, die es ermöglichen, die beiden Varietäten entsprechend zu identifizieren,⁴³ sodass an unterschiedlichen Stellen deutlich wird, welcher Varietät die gewählte Passage zuzurechnen ist (Ender 2019: 79f.).⁴⁴

Längere Pausen werden mit (= Pause) markiert. Die Transkription des CHD richtet sich nach der *Schwyzertütschi Dialektschrift* von Dieth (1986)⁴⁵ und des SD nach Ender

⁴³Vgl. hierzu Kapitel 2.1.2 (S.6).

⁴⁴Für eine detaillierte Übersicht vgl. Dieth (1986).

⁴⁵Für eine weitere Übersicht siehe auch Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS) von Hotzenköcherle und Baumgartner (1962-2003).

(2019: 78), die sich „für Standardpassagen an der Standardorthographie und für Dialektpassagen an der orthographischen Umschrift von Dieth (1986) orientiert [hat]“.⁴⁶ Grundsätzlich wurden die Gespräche in literarischer Umschrift transkribiert (vgl. Ender 2019: 70).⁴⁷

4.4 Beschreibung des Vorgehens bei der qualitativen Analyse

Die erhobenen Daten wurden anhand einer qualitativen Analyse untersucht. Sämtliche Interviews wurden mehrmals unter Berücksichtigung der Forschungsfragen gesichtet, beziehungsweise angehört. Dabei wurden relevante Stellen, also solche, die Daten enthalten, die für die Studie relevant sind, markiert und anschliessend transkribiert (vgl. Chambers, 2009: 43). Als weiterer Schritt wurden sämtliche Transkripte in einem eigenen Dokument zusammengefasst, dann wurde nach Mustern und Korrelationen gesucht und die Transkripte unter Berücksichtigung der jeweiligen Forschungsfragen in entsprechende Kategorien geordnet (Löffler 2016: 51). Abschliessend wurden die wichtigsten Belegstellen ausgewählt und in die vorliegende Arbeit integriert. Wie bereits erwähnt konnten aus „darstellungsökonomischen Gründen“ (Ender: 2019: 77) und aufgrund der hohen Datenmenge nicht alle Zitate integriert werden. Darüber hinaus wurde ersichtlich, dass das Datenmaterial sehr breit gefächert war und auch Raum für weitere Forschung bietet (z.B. sozialwissenschaftliche Studien, korpuslinguistische Studien, weitere soziolinguistische Studien mit anderen Variablen im Fokus).

4.5 Reflexion der Methodenwahl

Die richtige Wahl der Methode zur Datenerhebung ist in jeder Untersuchung zentral, um anschliessend die aufgestellten Forschungsfragen beantworten zu können. Das Ziel dieser Studie war es herauszufinden, welche Varietät die ausgewählten Personen zum Zeitpunkt des Interviews produzieren, im Bewusstsein, dass keine umfassende Aussage über den jeweiligen tatsächlichen Sprachgebrauch der Gewährspersonen gemacht werden kann. Ausserdem sollte erhoben werden, welche individuellen Spracheinstellungen und Sprachbiographien die Befragten haben und welche Begründung sie für ihren subjektiven Sprachgebrauch der beiden Varietäten äussern. Wie bereits im Abschnitt (4.1) erwähnt, war es von grosser Signifikanz, in jedem Interview eine möglichst natürliche Gesprächsatmosphäre zu schaffen, die die freiwilligen TeilnehmerInnen motiviert, von ihren

⁴⁶Für eine detaillierte Übersicht vgl. Dieth (1986).

⁴⁷Für eine detaillierte Darstellung mit Beispielen siehe Dittmar (2004: 60).

Erfahrungen zu erzählen. Somit war es auch an gewissen Stellen nötig, vom Interviewleitfaden abzuweichen, da einige Fragen ausführlicher oder erweitert beantwortet wurden. Ender (2019: 69) empfiehlt, diese Abweichungen nicht zu sehr zu unterbrechen, „damit die Authentizität des Gesprächs nicht zu stark bedroht [wird]“ und somit ein möglichst freies Gespräch gewährleistet werden kann (ebd.). Trotzdem ist zu erwähnen, dass sowohl der Ort des Gesprächs (Zoom) als auch die Gesprächssituation „unnatürlicher Art“ sind. Ein Gespräch, das auf eine gezielte Beobachtung ausgerichtet ist, indem die L2-BenutzerInnen, die wohnhaft in der Deutschschweiz sind, über ihren Spracherwerbsprozess, ihre Spracheinstellungen, ihre Sprachsituation und ihr familiäres Umfeld in der Deutschschweiz berichten, kann nicht als „frei“ oder „natürlich“ eingestuft werden (Ender 2019: 69; Labov 1972: 113).

Weiter kann angenommen werden, dass der besondere Kontext, in dem eine autochthone Person mit sprachwissenschaftlichen Vorkenntnissen allochthone Gewährspersonen interviewt, Auswirkungen auf das Verhalten und Sprechen der interviewten TeilnehmerInnen hat. Ender (2019: 69f.) betont die Problematik, wenn sie darauf hinweist, „dass [...] von seiten der Allochthonen in einer solchen Situation eine Sprechweise elizitier[t] [wird], die sie ihren Normen und Einstellungen entsprechend als die ‚richtige‘ definieren“.

Darüber hinaus beruhen die gemachten Angaben der Probanden auf ihren persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen in der Deutschschweiz (Migration in die Schweiz, erste Spracherfahrungen etc.) und ihren subjektiven Aussagen. Demnach können die erfassten Gesprächsdaten nicht uneingeschränkt geltend gemacht werden, da sie nicht überprüfbar sind. Die Gesprächssituationen erfüllen aber primär das Ziel, eine Bestandsaufnahme über die Sprachwahl, den Sprachgebrauch, die individuellen Sprachbiographien und die Spracheinstellungen von SchwedInnen und NorwegerInnen in der Deutschschweiz zu erheben. Die Daten (elizitierte Rede und Gesprächsinhalt) sind in dieser Arbeit nicht vor derhand von rein sprachformalem Interesse, sondern werden qualitativ untersucht und in der Darstellung der Resultate als Zitate herangezogen (vgl. Ender 2019: 70).

Abschliessend können die zwei Probandengruppen bezüglich ihres Alters, ihrer Aufenthaltsdauer in der Deutschschweiz und ihres individuellen Lernprozesses in SD und CHD als heterogen betrachtete werden. Demgegenüber stehen der Bildungshintergrund sowie die Tatsache, dass nur Schwedinnen und Norwegerinnen interviewt und einander

gegenübergestellt werden. Somit sind die Personengruppen in diesen Bereichen homogen. Die grossen Unterschiede in einzelnen Variablen können als Schwachpunkt dieser Untersuchung gesehen werden. Anzumerken ist, dass sich eine Zusammenstellung einer sehr homogenen Gruppe an freiwilligen Probanden als schwierig gestaltet, da die Anfrage darauf ausgerichtet war, möglichst viele freiwillige Interviewpartner zu finden.⁴⁸ Die TeilnehmerInnen unterscheiden sich zwar stark in ihrem Alter und ihrer Aufenthaltsdauer in der Deutschschweiz, wovon bei einer solch breiten Anfrage aber ausgegangen werden kann. Jedoch wird deutlich, dass alle Personen erst in ihrem erwachsenen Alter in die Schweiz immigriert sind und einen späten Zweitspracherwerb in der Deutschschweiz mit CHD absolviert haben. Da es das Ziel dieser Studie ist, einen breiten Einblick in den möglichen Umgang mit CHD und SD und in die verschiedenen Faktoren zu erhalten, die den Erwerb der beiden Varietäten in der Deutschschweiz beeinflussen können, fällt die Heterogenität innerhalb dieser Variablen nicht schwer ins Gewicht (vgl. Ender 2019: 67f.).

⁴⁸Laut der schweizerischen Eidgenossenschaft, Bundesamt für Statistik, (Stand, 31.12.2020) leben 8337 schwedische und 1951 norwegische Personen der ständigen schweizerischen ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz. Wichtig zu bedenken ist bei dieser Statistik, dass Personen, die eine Doppelstaatsbürgerschaft (Schweden-Schweiz oder Norwegen-Schweiz) aufweisen, als Schweizer BürgerInnen gezählt werden und deswegen in dieser Statistik nicht auftauchen, vgl. (<https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/auslaendische-bevoelkerung.html>).

5. Präsentation und Diskussion der Resultate

In diesem Kapitel werden die Resultate zum Gebrauch der beiden Varietäten im Interview (5.1), zur Verwendung der beiden Varietäten (5.2), zu Spracheinstellungen in Bezug auf die Diglossiesituation (5.3), zum Einfluss der L1 (5.4) und weitere Faktoren für den Zweitspracherwerb (5.5) präsentiert. Dabei werden in jedem Abschnitt zuerst die Erkenntnisse präsentiert, anschliessend wird die Forschungsfrage beantwortet, indem die jeweiligen Ergebnisse zusammengefasst und gleichzeitig in den Forschungskontext gestellt und diskutiert werden.

Wie bereits in Kapitel 4.1 erwähnt, wurden insgesamt 30 Interviews durchgeführt, für die Auswertung wurden aber nur 23 Personen berücksichtigt, da die restlichen Gewährspersonen nicht alle gewünschten Kriterien (Erwachsene ZweitsprachenlernerInnen, wohnhaft in der Deutschschweiz) erfüllten. An wesentlichen Stellen werden die Antworten der zwei Gruppen mit unterschiedlicher Muttersprache (Schwedisch und Norwegisch) einzeln präsentiert und miteinander in Relation gesetzt. Die Kodierung der Antworten der Interviewpartner aus den Tiefeninterviews (1-4Sm, 5-15Sw, und 1-3Nm, 4-8Nw) ist in Kapitel 4.2 näher erläutert.

5.1 Gebrauch der beiden Varietäten im Interview

Um die Frage „Inwieweit können die befragten Personen die Varietäten passiv rezeptiv beziehungsweise aktiv produktiv verwenden?“ zu beantworten, wurden die Gewährspersonen als erstes gefragt, welche Varietät im Interview verwendet werden soll.⁴⁹ Die Interviewdaten wurden anschliessend bezüglich der Produktion von CHD und SD genauer analysiert, um herausfinden zu können, welche Varietät von den Gewährspersonen im Gespräch tatsächlich verwendet wurde. Die geführten leitfadengesteuerten Interviews lieferten Gesprächsdaten, die nebst inhaltlichen Aspekten auch aus „elizitierter Rede“ (vgl. Ender 2019: 62) bestehen. Der Fokus der Analyse liegt nicht auf der detaillierten Beschreibung der verwendeten Sprachform, sondern vielmehr darin zu bestimmen, ob sich jene der einen oder anderen Varietät (CHD oder SD) zuordnen lässt, oder ob eine Mischform vorliegt. Anhand der erhaltenen Daten kann aber keine Aussage über den exakten individuellen Lernprozess und Spracherwerb gemacht werden.

⁴⁹Vgl. hierzu Kapitel (4.1).

5.1.1 Wahl der Varietät im Interview

Alle Gewährspersonen mussten sich zu Beginn des Interviews entscheiden, in welcher Varietät die Interviewerin das Interview führen soll. Dabei zeigten sich folgende Präferenzen.

Von den Gewährspersonen gewählte Varietät	SchwedInnen (n= 15), 11w, 4m	NorwegerInnen (n= 8), 5w, 3m
SD	2 weiblich 4 männlich	1 weiblich 2 männlich
CHD	9 weiblich	4 weiblich 1 männlich

Tab. 3: Angaben zur gewählten Varietät zu Beginn des Interviews durch die Gewährspersonen

Die überwiegende Mehrheit (n=13) der weiblichen Teilnehmerinnen beider Gruppen wünschte CHD als die Varietät, in der das Interview geführt werden soll. Demgegenüber stehen die männlichen Teilnehmer (n=7), die überwiegend (n= 6) SD bevorzugten. Auffällig war, dass unabhängig von der Aufenthaltsdauer der jeweiligen Personen in der Deutschschweiz, die Wahl auf CHD oder SD gefallen ist, also keine Korrelation zwischen Aufenthaltsdauer und Wahl der gewünschten Varietät im Interview besteht. Mehrere Gewährspersonen befinden sich seit über 20 Jahren in der Deutschschweiz und wählten SD als bevorzugte Varietät im Interview, andere, die sich erst seit drei beziehungsweise sechs Jahren in der Deutschschweiz aufhalten bevorzugten CHD als Kommunikationsform (vgl. auch Tabelle 2, Angaben zu den Gewährspersonen). Somit spielt auch das Alter der jeweiligen Person nur eine untergeordnete Rolle.

5.1.2 Welche Varietät sprechen die Gewährspersonen?

Insgesamt wurden pro Gewährsperson 4 Minuten des jeweiligen Gesprächs formal-sprachlich analysiert, um die verwendete Varietät genauer zu bestimmen. Es wurde darauf geachtet, dass die Ausschnitte der Analysebeispiele nicht zu Beginn des Gesprächs gewählt wurden, sondern erst in der Mitte, weil angenommen werden kann, dass sich in der Mitte des Gesprächs eine mögliche anfängliche Angespanntheit beider TeilnehmerInnen gelegt hat.

An dieser Stelle muss nochmals die Transkriptionsweise erwähnt werden. Das Ziel der Analyse ist, feststellen zu können, welche Elemente (deutlich CHD oder deutlich SD) die produzierte Varietät aufweist, um unterscheiden zu können, ob es sich dabei um CHD, SD oder um eine Mischung beider Varietäten handelt. Bei der Transkription wurde Wert daraufgelegt, dass die Gesprächsdaten so präsentiert werden, dass beide Varietäten zu erkennen sind. Jedoch wurde auf die Darstellung von phonetischen lernersprachlichen Abweichungen verzichtet.⁵⁰ In der folgenden Analyse ist es das wesentliche Ziel zu identifizieren, welche Varietät von den Zweitsprachbenutzenden intendiert wurde. Darum wird ein Transkribieren, das die zentralen Unterschiede der beiden Varietäten zu charakterisieren vermag, als hinlänglich eingestuft. Wie bereits in Kapitel (2.1.2) näher erläutert, dienen Merkmale, wie z.B., das Präfix *ge-* zur Bildung des Partizip Perfekt (CHD: *gmacht* vs. SD *gemacht*) oder die Endsilbe *-en* (CHD: *schriibe* vs. SD: *schreiben*), zur deutlichen Unterscheidung von CHD und SD (vgl. Ender 2019: 85).

Im Folgenden wird als erstes eine Gesamtübersicht aller Gewährspersonen und der von ihnen verwendeten Varietät während des Interviews gegeben. Alle InterviewteilnehmerInnen liessen sich in eine der drei Kategorien (CHD-Varietät, SD-Varietät, Mischvarietät) einteilen. Es zeigte sich, dass es SprecherInnen einer CHD-Varietät oder SD-Varietät mit gelegentlichem Codeswitching und Insertionen, aber auch SprecherInnen einer Mischvarietät, die eine Mischung beider Varietäten produzieren, gibt. In der folgenden Tabelle 4 ist die produzierte Varietät jeder ZweitsprachbenutzerIn einzeln aufgeführt, (S=Schwedisch als Muttersprache, N=Norwegisch als Muttersprache).

⁵⁰Vgl. hierzu Kapitel (4.3).

SD-Varietät mit sehr wenigen CHD-CS oder Insertionen	Mischung beider Varietäten (SD und CHD)	CHD-Varietät mit sehr wenigen SD-CS oder Insertionen
n = 10	n = 4	n = 9
4 S männlich	4 S weiblich	1 N männlich
2 S weiblich		3 N weiblich
2 N männlich		5 S weiblich
2 N weiblich		

Tab. 4: Angaben zum Sprachstand der gesprochenen Varietät der Gewährspersonen

Um darstellen zu können, wie sich diese Varietäten identifizieren und analysieren lassen, werden nun als erstes transkribierte Sprachdaten von drei unterschiedlichen Gewährspersonen präsentiert. Diese Beispiele wurden ausgewählt, da sie anhand ihrer unterschiedlichen Verwendung der Varietäten, unmissverständlich aufzeigen, welche Varietäten die Gewährspersonen benutzt haben. Wichtig zu erwähnen ist, dass keine Aussagen zum jeweiligen Sprachstand der Gewährspersonen gemacht werden kann, da der Fokus dieser Analyse auf der Produktion der erhaltenen Gesprächsdaten und ihrer Zuordnung zur jeweiligen Varietät und nicht auf der Bestimmung des Sprachstandes liegt.

Bei den aufgeführten Analysebeispielen werden Gesprächsdaten von 3 Gewährspersonen dargestellt. Die Kategorisierung zur einen oder anderen Varietät wurde anhand einer Analyse sprachliche Elemente und deren Zuordnung zur jeweiligen Varietät vorgenommen (**rot = CHD**, **grün = SD**, **blau = kann in beiden Varietäten vorkommen**). Daraus wurde ersichtlich, welche Varietät deutlich überwiegt oder ob eine Mischung aus beiden vorherrscht.

Beim folgenden SD-Sprecher wird deutlich, dass das relativsatzeinleitende Element *wo*, das im CHD üblich ist, in einem mehrheitlich gehaltenen SD integriert wurde, so auch einzelne dialektale Lexeme (*nei*, *no* und *aso* anstatt *nein*, *noch* und *also*). Trotzdem kann

dieser Ausschnitt als SD-Varietät eingestuft werden, da innerhalb der vier analysierten Minuten, ein hoher Anteil des Gesagten (85%) deutlich dem SD zugeordnet werden kann.

(Interview-Zitat-1) 11:25

Es gibt ja hier nach jeder Probe so ein Nachsitz. (Pause) Wo man äh ja wo man etwas trinkt und äh dann werden Witze erzählt und ich hab dann alles verstanden bis dann, wo es lustig wurde und äh dann bin ich immer ja abgehängt und dann habe ich gedacht, nei jetzt muss ich da etwas tun und hab ich Schwyzerdütsch Kurs gefunden (Pause) und eh hab dann zwei Semester da gemacht das noch also das war no hilfreich, weil da hat man die magischen Wörter gelernt, (Pause, lachen) die man einfach nicht so go poschte zum Beispiel aso ehh. 2SM

Demgegenüber steht die gesprochene Varietät der nächsten Gewährsperson (vgl. IZ-2). Es wird klar, dass es sich um eine mehrheitlich im CHD gehaltene Varietät handelt, da 92% des Gesagten dem CHD zugeordnet werden konnten. Deutliche Elemente des CHD sind neben der Verwendung des Passé surcomposé (*ich ha riese Freud gha*, ‚ich habe riesen Freude gehabt‘) auch der erstarrte Infinitivpartikel wie *go* in Bewegungsverben (*chönne ga e Stecker go poschte*), der unbestimmte Artikel im CHD (*e Stecker* vs. *ein Stecker* im SD) sowie der Unterschied in der Verwendung der Endsilbe (*verstande* vs. *verstanden* im SD).

(Interview-Zitat-2) 04:30

Es isch soo es isch zermürbend gsi, will ich ha grad sofort agfange so en Migrosclubschuelkurs eh z bsueche und denn hani dert güebt und güebt und den bin ich uf d Strass use und ich ha nüd verstande (lachen) aso rein gar nüd (lachen). Ich ha wölle verzwiifle. Ich weiss, es erscht Mol woni ha chönne ga e Stecker go poschte und das klappet het, sie hend verstande was ich ha wölle ha (lachen) ich ha riese Freud gha. 5SW

(Es ist so zermürbend gewesen, weil ich habe sofort angefangen so ein Migrosclubschulkurs [Kurs: Schweizerdeutsch als L2] zu besuchen und dann hatte ich dort geübt und geübt und dann bin ich auf die Strasse hinaus und ich habe nichts verstanden, also rein gar nichts. Ich wollte verzweifeln. Ich weiss das erste Mal, als ich einen Stecker einkaufen gehen konnte und es geklappt hat und sie verstanden haben was ich wollte, da hatte ich eine Riesenfreude).

Wie bereits erwähnt, befinden sich unter den Gewährspersonen eine Minderheit (n= 4), die eine Mischung aus beiden Varietäten produzierten (n = 4, vgl. IZ-3). Auffallend hierbei ist, die gleichzeitige Verwendung einzelner Lexeme des SD und des CHD oder sogar ganze Nebensätze (*aber das war mir so ein schlechter Lehrer*), die in einer der beiden Varietäten benutzt werden. Das Alternieren zwischen den beiden Varietäten ist sehr

häufig und es wird deutlich, dass die gemischten Äußerungen (*Ich habe nicht =SD emol gwüsst =CHD*) überwiegen. 52% des Gesagten konnte dem CHD, 42% dem SD, und 6% als nicht eindeutig zugeordnet werden. Demnach ist für diese Zweitsprachbenutzerin das Auseinanderhalten von CHD und SD nicht ganz so einfach und steht der ansonsten strikt getrennten Verwendung der beiden Varietäten in der Deutschschweiz gegenüber.

(Interview-Zitat-3) 10:35

Ich ha uf England wöue es isch schwierig gewesen en Arbeitsstelle zu bekommen und dann bin ich eigentli einfach in d Schwyz gange und han nüd vo dr Schwyz gwüsst gha. (Pause). Ich habe nicht emol gwüsst, dass es Schweizerdütsch und Hochdütsch git. (Pause) Im Gimmer hab ich Dütsch gha, aber das war mir so ein schlechter Lehrer. (Pause) Ich frage mich hüt no, wie ich einfach eso in d Schwyz ha chönne ga. (Pause) Aber das war scho sehr mühsam die ersten drü Jahre. 11SW

(Ich wollte nach England es ist [aber] schwierig gewesen eine Arbeitsstelle zu erhalten und dann bin ich einfach in die Schweiz gegangen und hatte nichts von der Schweiz gewusst. Ich habe nicht einmal gewusst, dass es Schweizerdeutsch und Hochdeutsch gibt. Im Gymnasium hatte ich Deutsch gehabt, aber das war mir so ein schlechter Lehrer. Ich frage mich noch heute, wie ich einfach so in die Schweiz gehen konnte. Aber das war schon sehr mühsam die ersten drei Jahre.)

5.1.3 Fazit und Diskussion

Im Zentrum dieses Abschnitts stand die Analyse des Gebrauchs der beiden Varietäten im Interview. Dabei konnte bei den verschiedenen Gewährspersonen unterschiedliches Verhalten beobachtet werden. Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass die Mehrheit der Gewährspersonen, die im Interview entweder CHD oder SD gewählt haben, auch im Gespräch diese Varietät gebrauchten. Einige wenige gaben CHD als Wunschvarietät im Gespräch an, selbst wurde aber entweder SD oder eine Mischung während des Gesprächs verwendet. Es zeigte sich, dass sich die gesprochenen Varietäten in drei Kategorien einteilen lassen.

Die jeweiligen Gruppenmitglieder sind homogen was den Bildungshintergrund betrifft, unterscheiden sich aber stark in ihrer Sprachverwendung. Die Gesprächsdaten von 10 Gewährspersonen weisen die Varietät SD mit wenigen Insertionen von einzelnen dialektalen Lexemen auf, wie im IZ-1 zu erkennen ist. Unter den 10 SD-SprecherInnen befinden sich 6 männliche. Dabei fällt auf, dass sich vier dieser Teilnehmer in der Deutschschweiz in einem mehrheitlich internationalen Umfeld, beruflich und privat, bewegen. Darauf wird in Kapitel (5.2) noch näher eingegangen. Bei diesen Personen lässt sich kein eindeutiger Zusammenhang zwischen Alter und Aufenthaltsdauer in der Deutschschweiz

ziehen, allerdings lebten vier der SD-SprecherInnen einige Jahre in Deutschland bevor sie in die Deutschschweiz umzogen.

Weitere 9 Personen konnten als Dialekt-SprecherInnen identifiziert werden (vgl. IZ-2). Auffallend hierbei ist, dass sich nur eine männliche Person in der CHD-Gruppe befand. Auch hier konnten keine eindeutigen Korrelationen zwischen Sprachgebrauch Alter oder Aufenthaltsdauer festgestellt werden. Die Gewährspersonen, die die beiden Varietäten deutlich mischten (vgl. IZ-3) sind in der Minderheit (n=4) und weisen ausserdem in der Art der Mischung von CHD und SD sehr unterschiedliche Formen auf. Es wurde deutlich, dass es sich nicht nur um die Verwendung von einzelnen Lexemen der jeweils anderen Varietät oder um einige metasprachlichen Einschübe (vgl. hierzu Interview-Zitat-1, Schwyzerdütsch, *go poschte*) handelt, sondern dass zum Teil ganze Satzteile in einer Varietät gehalten wurden, beziehungsweise in einem Satz mehrmals von der einen in die andere Varietät gewechselt wurde (vgl. IZ-3). Spannenderweise befinden sich in dieser Gruppe nur weibliche Gewährspersonen mit Schwedisch als L1, die einen Deutschschweizer Partner und Kinder, die in der Deutschschweiz aufgewachsen sind. Jedoch gibt es keine eindeutige Korrelation mit dem Alter und der Aufenthaltsdauer in der Schweiz.

Es können allerdings bestimmte Gebrauchsmuster bei Personen derselben L1 festgestellt werden. So verwendeten 4 Zweitsprachbenutzerinnen mit Schwedisch als L1 eine Mischvarietät und sämtliche Personen mit Norwegisch als L1 verwendeten entweder eine CHD-Varietät oder eine SD-Varietät aber keine Mischung, obwohl auch in den Gruppen der SD oder CHD-Sprecherinnen einzelne Insertionen und auch Lexeme aus der jeweils anderen Varietät benutzt wurden. Solche Einschübe erscheinen im vorliegenden Gesprächskontext über Sprache in der Deutschschweiz jedoch nicht verwunderlich. Dieses Phänomen ist laut Christen et al. (2010: 63) auch bei autochthonen SprecherInnen zu beobachten. Ein Diskurs kann verlangen, dass einzelne Aussagen in SD in einem mehrheitlich CHD gehaltenen Gespräch wiedergegeben werden.

Vergleicht man die hier präsentierten Ergebnisse mit jenen von Ender (2019: 104-109), wird deutlich, dass sich auch ihre Gewährspersonen (n= 20) in die gleichen drei Kategorien einteilen liessen, wobei bei ihrer Studie allerdings die Gruppe, die eine Mischvarietät benutzte, am grössten war. Demgegenüber steht das Ergebnis dieser Studie. Es wird klar, dass eine Mehrheit entweder eine SD-Varietät oder eine CHD-Varietät mit einzelnen Insertionen und Codeswitches verwendet und die TeilnehmerInnen mit einem hohen Anteil

an Mischungen beider Varietäten deutlich in der Minderheit sind. Der hohe Bildungshintergrund sämtlicher TeilnehmerInnen dieser Studie könnte ein möglicher Grund für das Benutzen der jeweils einen oder anderen Varietät sein. In Enders Studie sind die Gewährspersonen in ihrem Bildungshintergrund deutlich heterogener (zwischen minimaler Schulausbildung und einigen Universitätsabgängern). Weiter ist die Tatsache auffallend, dass vier Gewährspersonen mit Schwedisch als L1, die einige Jahre vor ihrem Kontakt mit der Diglossiesituation in der Deutschschweiz in Deutschland verbracht haben, im Gespräch eine SD-Varietät verwendeten. Dies ist äusserst interessant, da diese Gewährspersonen SD auch als Norm gegenüber dem CHD sehen (vgl. hierzu auch IZ-56 und 57). Braunmüller (1991: 15) weist darauf hin, obschon es in Schweden sowohl Dialekte als auch Regiolekte und eine Standardsprache gibt, eher von einem Kontinuum gesprochen werden kann, indem die Standardsprache sowohl mündlich als auch schriftlich dominiert. Ender sieht eine solche „Standardsprachideologie“ im Heimatland als möglichen Grund für die „Präferenz des Standards und eines beinahe kompletten Ausschlusses von Dialekt in der Zweitsprache“ (Ender 2019: 105).⁵¹ Ein weiterer Aspekt ist jedoch auch der Aufenthalt dieser Gewährspersonen in Deutschland vor ihrem Kontakt mit der Diglossiesituation in der Deutschschweiz. Christen (2019: 246) betont die Selbstverständlichkeit, mit der in der Deutschschweiz Dialekt gesprochen wird, verweist allerdings darauf, dass die Stellung des Dialekts in Deutschland und Österreich, die aufgrund des Vorhandenseins eines Kontinuums (Dialekte, Regiolekte, Standard) und einer untergeordneten Position der Dialekte eben nicht mit der in der Deutschschweiz verglichen werden kann. (Christen 2019: 246).

5.2 Verwendung der Varietäten mit bestimmten Personen, sozialen Gruppen und Situationen

Alle Gewährspersonen wurden nach den möglichen Einflussfaktoren (Personen, soziale Gruppen und Situationen) gefragt, die dazu führen, dass die Wahl auf die eine oder andere Sprachform fällt. In der Darstellung werden zuerst die Resultate präsentiert, die Aufschluss über den Einfluss der jeweiligen Situation geben, darauf werden die Abhängigkeiten der Varietätenwahl von unterschiedlichen sozialen Gruppen und KommunikationspartnerInnen dargestellt.

⁵¹Vgl. hierzu auch Durrell (1995: 417ff.).

5.2.1 Situationen

Von den insgesamt 23 befragten Personen gaben 10 Gewährspersonen an primär SD und 13 Personen mehrheitlich CHD oder eine ausgeglichene Häufigkeit in der Verwendung beider Varietäten in ihrem Alltag zu verwenden. Somit verfügen 13 Personen aktiv über CHD und SD. 18 Personen benützen CHD und SD in unterschiedlichen Situationen differenziert, auch diejenigen, die angaben, CHD mündlich kaum oder gar nicht zu beherrschen, da in gewissen Konstellationen CHD verstanden werden muss. Prominent wurden dabei folgende Situationen für den Gebrauch von **CHD** genannt:

- In Vereinen, Freizeitaktivitäten
- Am Arbeitsplatz mit offiziellen Richtlinien
- Am Arbeitsplatz ohne offizielle Richtlinien

Vereine und Freizeitaktivitäten mit hauptsächlich autochthonen Mitgliedern wurden als Konstellationen für den bewussten Gebrauch von CHD genannt. Hierbei scheint der Faktor des Gefühls der Zusammengehörigkeit ausschlaggebend zu sein (vgl. IZ-4).

(Interview-Zitat-4) 05:45

Ich wet au derbi si, aso wägge dr Zämmeghörigkeit, ich ghöre derzue. 5SW
(*Ich möchte auch dazu gehören, also wegen der Zusammengehörigkeit, ich gehöre dazu.*)

Drei Gewährspersonen gaben an, dass sie klare schriftliche Richtlinien für die Verwendung von CHD und SD an ihrem Arbeitsplatz (Kinderpsychiatrie, Kinderspital, Logopädie) haben (IZ-5). Diese Befragten nannten die Fähigkeit CHD rezeptiv und produktiv verwenden zu können auch als Anstellungskriterium.

(Interview-Zitat-5) 10:32

Ja, sit däm ich en Stell gha ha, wos gheisse het, jetzt muss ich Schwyzerdütsch rede, will ich mit Chind gschaffet ha. 8SW
(*Ja seitdem ich eine Arbeitsstelle erhalten habe, bei der es geheissen hat, dass ich ab jetzt Schweizerdeutsch sprechen muss, da ich mit Kindern gearbeitet habe.*)

Ausserdem wird CHD als die Muttersprache bezeichnet, die besonders im Umgang mit kranken Kindern als essentiell angesehen wird.

(Interview-Zitat-6) 23:52

Im Chinderspitaal isch Bärndütsch ungloublich wichtig, die Ching wei doch d Muttersproch ghöre, wenn si chrank si. 10SW

(Im Kinderspital⁵² ist Berndeutsch unglaublich wichtig, die Kinder wollen doch die Muttersprache hören, wenn sie krank sind).

Auch an Arbeitsplätzen ohne offizielle Richtlinien (Kirche, allgemeines Spital, Seelsorgendienst, Betreuung von Kleinkindern) wird CHD dort gewählt, wo zwischenmenschliche Nähe und Vertrauen mit geschaffen werden möchte (vgl. IZ-7-9). Somit leistet CHD einen spezifischen Beitrag, den SD in diesen kommunikativen Situationen nicht leisten kann.

(Interview-Zitat-7) 30:12

Wenn meh wet nöchi schaffe, denn geit das nume mit schwiizerdütsch. D lüt bruchet das, au wenss um öbbis wichtigs geit, d lüt verzelle eim das nume, we me au schwyzerdütsch cha verstah und rede. 8NW

(Wenn man Nähe schaffen möchte, dann geht das nur mit Schweizerdeutsch. Die Leute brauchen das, auch wenn es um etwas Wichtiges geht, die Leute erzählen es nur, wenn man Schweizerdeutsch versteht und sprechen kann).

(Interview-Zitat-8) 30:12

Ich ha gmerkt, dass d Lüt mir erscht wirklich wichtigi Sachen avertraut hei, wo sie gmerkt hei gha, dass ich Schwyzerdütsch verstah. 11SW

(Ich habe bemerkt, dass die Leute mir erst wichtige Sachen anvertraut haben, als sie bemerkt haben, dass ich Schweizerdeutsch verstehe).

Es gibt allerdings auch Situationen in denen die Gewährspersonen, auch diejenigen, die in ihrem Alltag mehrheitlich CHD verwenden, SD bevorzugen. Für den Gebrauch von SD in der Deutschschweiz wurden die folgenden Situationen beschrieben:

- Arztgespräch, Telefongespräch, auf unterschiedlichen Ämtern (Steueramt, Amt für Migration, Versicherungen)
- Im Studium, Schule, bei offiziellen Anlässen, Weiterbildungen
- Internationaler Arbeitsplatz
- Immer, da kein CHD beherrscht wird

Arztgespräche und Telefongespräche oder Gesprächssituationen auf Ämtern (z.B. Steueramt, Migrationsamt) sind Situationen, in denen SD als Varietät gewählt wird, da das

⁵²Kinderspital = Kinderkrankenhaus

Ziel einer sichern Verständigung im Vordergrund liegt. Hier ist auffallend, dass auch einige der Dialekt-SprecherInnen (n=4, vgl. IZ-9 und 10) SD als Varietät in den genannten Situationen bevorzugen. Das Kommunikationsziel ist also ausschlaggebend für die Varietätenwahl und weniger die Person.

(Interview-Zitat-9) 47:15

Also beim Arzt oder mit den Versicherungsangestellten, da spreche ich am liebsten Hochdeutsch, damit ich alles richtig verstehe, wo es irgendwie zu einem Fehler kommen kann, weil ich weiss, (Pause) jetzt muss ich das wirklich 100% verstehen. (Pause) Dann frage ich auch, ob es möglich ist in Hochdeutsch das Gespräch zu führen oder sie machen es automatisch, wenn sie mich sprechen hören. 15SW

(Interview-Zitat-10) 56:20

Aso do rede au ich immer Hochdütsch. Ich will ganz genau verstah was är⁵³ gseit het, ig möchte nüd verpasse. 10SW

(Also da spreche auch ich immer Hochdeutsch. Ich will ganz genau verstehen was er gesagt hat, ich möchte nichts verpassen.)

Das SD ist dementsprechend dann wichtig, wenn sichergestellt werden möchte, dass eine Kommunikation und Verständigung auf beiden Seiten der beteiligten Personen funktioniert, d.h. um den Gesprächsinhalt vollständig zu verstehen. Autochthone KommunikationspartnerInnen werden, wenn nötig, gebeten ins SD zu wechseln (vgl. IZ-9).

Ein weiteres Kriterium für die Verwendung von SD ist der institutionelle Kontext, in dem die Kommunikation stattfindet. Zwei der Gewährspersonen(n=2) erwähnten ihre Rolle als „Schwedischlehrerin“ und zwei weitere ihre Rolle als Dozenten im Umgang mit StudentInnen. Alle Personen, die in der Bildung tätig sind, nannten die Tatsache, dass die autochthonen KursteilnehmerInnen untereinander immer CHD verwenden würden, ausser innerhalb des aktiven Unterrichts und in der Kommunikation mit der Lehrperson. In den Pausen kommunizieren die StudentInnen, aber auch mit den primär allochthonen Lehrpersonen in CHD, sobald klar wird, dass die allochthone Person CHD versteht.

(Interview-Zitat-11) 45:55

Aber die Kursteilnehmer, die rede jo unterenand Schwyzerdütsch und mit mir au, das isch sehr agnähm, (Pause) aber im Unterricht, wenn ich dann die Adjektivbeugung erkläre, denn isch das natürlü uf Hochdütsch (Pause) und sie rede denn au automatisch Hochdütsch mit mir.12SW

⁵³In diesem Kontext wir mit „är“ auf einen Arzt Bezug genommen. Die Situation ist also das Arzt-Patienten Gespräch.

(Aber die Kursteilnehmer, die reden ja untereinander Schweizerdeutsch und mit mir auch, das ist sehr angenehm, aber im Unterricht, wenn ich dann die Adjektivbeugung erkläre, dann ist das natürlich auf Hochdeutsch und sie sprechen dann auch automatisch Hochdeutsch mit mir.)

Fünf männliche Teilnehmer, die im Interview in SD kommunizierten und kein CHD beherrschen, gaben an, ausserhalb der Arbeit, wo häufig auch Englisch zum Einsatz kommt, abgesehen von einigen wenigen Wörtern, immer SD zu verwenden.

Die Entscheidung von SD als Wahlvarietät in der Kommunikation ist laut einigen Aussagen (n = 6) der Befragten auch davon abhängig, ob man bei einer internationalen Firma in der Deutschschweiz arbeitet oder nicht. Die Interview-Zitate 12 und 13 zeigen dies deutlich.

(Interview-Zitat-12) 12:30

Wir sind in unserem Team so international, (Pause) darum ist unsere „Company Policy“, also ja [...], schriftliche und mündliche Kommunikation ähm entweder, Englisch oder Schwedisch sehr selten auch auf Hochdeutsch. (Pause) Schweizerdeutsch habe ich bei uns noch nie gehört. Ich glaube, die meisten Schweizer sprechen mit mir Englisch. 1SM

(Interview-Zitat-13) 05:11

Also in meinem Team sprechen wir untereinander Hochdeutsch. Die Konzernsprache ist aber auf Englisch, also auch die Kommunikation in E-Mails und so Präsentationen. (Pause) Ansonsten würde ich sagen, falls man sich für eine Sprache entscheiden muss, dann ist es Englisch, Englisch hat also Vorrang. 3SM

Grundsätzlich dominiert bei Personen, die in einem internationalen Umfeld beruflich tätig sind und auch privat mehrheitlich Umgang mit internationalen Personen pflegen, Englisch und die Erstsprache. Beide deutschsprachigen Varietäten spielen eine untergeordnete Rolle.

5.2.2 Personen und soziale Gruppen

Für den Gebrauch von **CHD** in Abhängigkeit von Kommunikationspartnern oder sozialen Gruppen wurden folgende Aspekte genannt:

- Mit älteren Menschen (n = 6)
- Mit kleinen autochthonen Kindern (n = 8)
- Mit der/dem autochthonen PartnerIn (n = 6)
- Mit KassierInnen im Supermarkt (n = 10)

- Mit autochthonen Arbeitskollegen (n = 10)
- Mit allochthonen Mitarbeitern aus der Werkstatt, die hauptsächlich CHD als Zweitsprache erlernt haben und SD nur schlecht verstehen (n=3)
- Im Dorf in einer Gruppe (andere Eltern, Nachbarn), mit hauptsächlich autochthonen SprecherInnen (n = 6)

Wie aus obiger Liste ersichtlich ist, handelt es sich um eine heterogene Gruppe an Kommunikationspartnern, die von den InterviewpartnerInnen als entscheidend für die Wahl der einen oder anderen Sprachform genannt wurden. Eine entscheidende soziale Variable ist das Alter des Gesprächspartners (kleine Kinder oder ältere Personen) (vgl. IZ- 14), eine andere, die generelle Zugehörigkeit des/der KommunikationspartnerIn zur autochthonen Gruppe (Arbeitskollegen und KassiererInnen).

Ältere autochthone Personen werden als prominente KommunikationspartnerInnen erwähnt, mit denen CHD gesprochen wird.

(Interview-Zitat-14) 62:03

Ja, bei älteren Leuten, naja was soll ich sagen, ich bin ja jetzt auch schon [...] (lachen), aber ich meine so, vielleicht so ab 75, 80 oder so. (Pause) Also da kann man ja manchmal machen, was man möchte, (Pause) sehr langsam versuchen Hochdeutsch zu sprechen oder sagen, dass man nicht ganz gut Schweizerdeutsch versteht, am Anfang meine ich jetzt. (Pause) Aber das ist schwierig, viele sprechen dann einfach langsam Dialekt weiter und andere sagen, also es geht auch sonst auf Französisch. (Pause) Das hat mich immer fasziniert, also bei den Alten, die konnten so ein bisschen Französisch und haben das bevorzugt ähm zu sprechen als Hochdeutsch, also ein regelrechtes Ausweichen oder Verhindern wollen mit Hochdeutsch in Kontakt zu kommen (lachen), (Pause) sprechen meine ich jetzt, dass sie bestimmt hätten fließend sprechen können. Aber da beisst man auf Granit (lachen), das habe ich in Bern, wo ich arbeite, noch nie fertiggebracht, (Pause) ähm dass eine von dieser älteren Generation gesagt hat, also dann, (Pause) sprechen wir halt auf Hochdeutsch. (Pause) Ich bin mir nicht sicher (Pause), aber ich denke, das hat auch noch viel mit zweiten Weltkrieg zu tun bei den Alten hauptsächlich. 1NM

Die Gewährsperson versucht, die Verweigerung des SD-Sprechens anhand historischer Ereignisse zu erklären (vgl. IZ-14). Die Schwierigkeit mit älteren Deutschschweizern SD zu sprechen, wurde von fünf weiteren TeilnehmerInnen bestätigt. Alle versuchen deshalb, mit dieser Gruppe auf CHD zu kommunizieren, auch wenn sie CHD produktiv nur eingeschränkt beherrschen. Das bedeutet aber auch, dass der Wille der Gewährspersonen

beziehungsweise die Notwendigkeit zur Kommunikation grösser ist als das Hindernis, die andere Varietät zu sprechen.

Ein weiteres Kriterium für die Wahl von CHD ist die Kommunikation mit kleinen autochthonen Kindern oder den eigenen Kindern im Deutschschweizer Alltagsleben (vgl. IZ-15).

(Interview-Zitat-15) 12:02

Für mich isch eifach dr Wendepunkt gsi als ich Chind übercho han. Als i ungerwägs mit de Chind und der angere Chind bi gsi, aso Schwyzer Chind, hand ich eifach bemerkt si verstönd mich nöd, si hend mi eifach nid verstande [...], aso uf Hochdütsch und den han ich bemerkt jetzt mu-ess ich eifach wechsele. Und denn han ich so über Nacht gewechslet, will es isch ja da gsi, (Pause) es het eifach die Überwindig brucht zum afa rede, ähm ja, es het eifach die Überwindig brucht. (Pause) aso ich ha ja zerscht zäh Jahr Hochdütsch gredd bevor ich in Dialekt gwechslet ha, (Pause) aso jetzt sit acht Jahr. 6NW

(Für mich war der Wendepunkt, als ich meine Kinder bekommen habe. Als ich dann mit den Kindern und anderen Kindern unterwegs war, also Schweizer Kindern, habe ich bemerkt, sie verstehen mich nicht, sie haben mich einfach nicht verstanden [...], also auf Hochdeutsch und dann habe ich bemerkt, jetzt muss ich einfach wechseln. Und dann habe ich so über Nacht gewechselt, denn es war ja da, es hat einfach die Überwindung benötigt, zum Sprechen, ja es hat einfach die Überwindung benötigt. Also ich habe ja zuerst zehn Jahre Hochdeutsch gesprochen, bevor ich in den Dialekt gewechselt habe, also jetzt seit acht Jahren.)

Kommunikationsschwierigkeiten mit Deutschschweizer Kleinkindern wurde von mehreren Gewährspersonen (n= 8) mit eigenen kleinen Kindern in der Deutschschweiz angesprochen. So wird mit den Freunden der eigenen Kinder oder mit fremden Kindern auf CHD kommuniziert, da eine Kommunikation auf SD nicht oder nur begrenzt erscheint. Auch Gewährspersonen (vgl. IZ-16 und 17), die laut eigener Aussage mehrheitlich SD in ihrem Alltag verwenden, versuchen mit den Deutschschweizer Kindern mehr schweizerdeutsche Wörter zu benutzen.

Ein weiterer Anlass (vgl. IZ-16 und 17) um CHD zu sprechen, ist die Einschränkung in der Kommunikation, da der Varietätenwechsel ins SD für Kinder nicht nur anstrengend ist, sondern offenbar auch gleichzeitig Distanz schafft, auch wenn sie es beherrschen und sich bemühen, sich anzupassen.

(Interview-Zitat-16) 09:56

Und einmal war es ganz lustig, da hatte ich eine Geburtstagsparty von meinem Sohn, also vor ein paar Jahren, also er war so in dr dritte Klass und dann hat ein Kolleg von ihm Sie gesagt zu mir (lachen) und das war bestimmt nur weil ich Hochdeutsch rede. (Pause) und da war ich völlig perplex, warum sagt er mir jetzt Sie, weil wir kennen uns schon lange, aber das hat er einfach mit dem Hochdeutsch verbunden. (Pause) Ich denke das kommt von der Schule, weil da müssen sie auch Hochdeutsch sprechen und zu den Lehrern sagt man ja Sie und da hatte ich das Gefühl, dass hat mein Hochdeutsch wie ausgelöst, also die plötzliche Distanz. 9SW

(Interview-Zitat-17) 09:10

Also wenn die Kinder Freunde zuhause haben, dann füge ich so ein bisschen Schweizerdeutsche Wörter hinzu, ja das mache ich heute, ich mische heute viel mehr Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, als ich es früher gemacht habe. (Pause) Was ich gemerkt habe, ist, dass wenn die Freunde von meinen Kindern hier sind, dann wechseln sie auf Hochdeutsch, weil ich Hochdeutsch rede. Also ich bin es so auf Hochdeutsch gewöhnt, dann habe ich es am Anfang gar nicht gmerkt, dass jemand von Schweizerdeutsch auf Hochdeutsch gwechselt hat. (Pause) Aber bei den Kindern habe ich es gmerkt, dass sie sich so unglaublich Mühe gä hei mit mir Hochdeutsch zu reden. (Pause) Also sie wurden dann sehr langsam und man hat gemerkt, dass es etwas anstrengend für sie ist, und als ich dann gesagt habe, also ihr könnt scho Schwyzerdütsch mit mir rede, dann waren sie froh. 9SW

(Interview-Zitat-18) 30:42

Ja, also mit meinen Kindern habe ich definitiv Schweizerdeutsch gelernt. (Pause) Weil sie kamen oft vom Kindergarten nach Hause und haben erzählt und erzählt und ich habe nur Bahnhof verstanden. (Lachen) Ja, also ähm, wie um alles in der Welt soll man verstehen, wenn sie von einem „*Himugüegeli*“ oder „*Gigampfi / Rittigampfi*“ sprechen. Weisst du, das soll Marienkäfer und Schaukel heissen (lachen), also ja eh, das ist doch ei-ne ganz andere Sprache manchmal, das Schweizerdeutsch. 3NM

Somit sind die eigenen Kinder, die in einer Deutschschweizer Umgebung aufwachsen, für die allochthonen Eltern (vgl. IZ-17 und 18) ein Faktor, um entweder CHD zu beginnen zu sprechen oder sich intensiver mit CHD auseinanderzusetzen, da es vorher nicht benötigt wurde.

Einige der TeilnehmerInnen (n = 6), die eine CHD-Varietät sprechen, sprechen auch mit der/dem autochthonen PartnerIn CHD. Hervorzuheben ist, dass nicht alle, die CHD rezeptiv und produktiv beherrschen, mit ihren autochthonen Partnern CHD sprechen, sondern SD (n=3), Schwedisch (n=1), Italienisch (n=1) oder Englisch (n=1) (total n=5, vgl. IZ-24). Andere TeilnehmerInnen, die CHD rezeptiv, aber nicht produktiv beherrschen und eine SD-Varietät sprechen, kommunizieren mit dem autochthonen PartnerIn aber

nicht in SD, da sie sich in einer anderen Sprache (Englisch, Norwegisch, Schwedisch, Italienisch, Spanisch) kennengelernt haben (n = 3, vgl. IZ-25 unten).

Zusätzlich wird deutlich, dass in Einkaufsgeschäften (Bäckerei, Metzger, Lebensmittelgeschäft) in der Deutschschweiz von den Angestellten hauptsächlich CHD gesprochen wird und gemäss den Aussagen der Gewährspersonen (n=6) auch vom Einkaufenden erwartet wird, dass er/sie CHD rezeptiv beherrscht. Einige (vgl. IZ-20) äusserten, dass sie bereits zu Beginn ihres Aufenthalts in der Schweiz CHD-Phrasen auswendig gelernt haben (n=8), um beim Einkaufen nicht als allochthon identifiziert zu werden. Andere (vgl. IZ-19) wiederum übten die Zahlen in CHD (n=3), da der Betrag an der Kasse nur auf CHD geäussert wurde und nicht auf SD, auch beim Nachfragen wurde die Summe von der/dem KassiererIn auf CHD wiederholt.

(Interview-Zitat-19) 16:03

Aber ich fand das Schwierigste am Anfang war im [...] an der Kasse, da war nur Schweizerdeutsch. Sie haben nur Schweizerdeutsch verstanden und wieviel es kostet, haben sie auch auf Schweizerdeutsch gesagt (Pause) und irgendwie konnten sie es nicht auf Hochdeutsch sagen, sonst hätte ich es ja verstanden, also ich kam mir schon blöd vor. (Pause) Aber dann hab Radio gehört und so habe ich das System langsam verstanden also mit den Zahlen also drü für drei und so. Als ich dann das erste Mal an der Kasse verstanden habe, was sie gesagt hat, was es kostet, war ich unglaublich stolz. Ja ich weiss so banale Dinge, da denkt man gar nicht sonst darüber nach. (Pause) Aber ich weiss damals war es so ein riesen Ding, es war wichtig für mich, dass ich es dann endlich verstanden habe. 9SW

(Interview-Zitat-20) 25: 00

Wenn man dann endlich weiss, was es ist, also zum Beispiel: *Ich hätt gern es Weggli und es Gipfeli.*⁵⁴ Dann bleibt man inkognito, das ist gut, dann tritt man in kein Fettnäpfchen. 2SM

Handelt es sich um einen allochthonen Kommunikationspartner, der aber hauptsächlich CHD als Zweitsprache in der Deutschschweiz erlernt hat und SD nur schlecht versteht, wird mit diesem so gut wie möglich in CHD kommuniziert, obschon die Gewährsperson ansonsten mehrheitlich SD in ihrem Alltag verwendet, siehe folgendes Zitat.

(Interview-Zitat-21) 12:02

Also mit fremdländischen Mitarbeitern aus unserer Werkstatt, die haben oft nur Schweizerdeutsch gelernt, (Pause) äh da muss ich dann auch mehr, aso,

⁵⁴Weggli = Brötchen, Gipfeli = Croissant

da muss ich schweizerdeutsche Wörter einbauen damit ich verstanden werde, da die oft nur sehr bedingt Hochdeutsch verstehen. 2SM

Somit sind allochthone Personen, die CHD nur eingeschränkt beherrschen, gezwungen sich den KommunikationspartnerInnen anzupassen, da es sich um autochthone GesprächspartnerInnen handelt, die sich einerseits weigern SD zu sprechen und andererseits um Allochthone, die SD rezeptiv schlecht verstehen, da ansonsten keine Kommunikation zustande kommen würde. Erneut ist der Wille zur erfolgreichen Kommunikation grösser als das Aufrechterhalten der ansonsten verwendeten Hauptvarietät (SD).

Ein ähnliches Verhalten der allochthonen Gewährspersonen ist in der Kommunikation mit einer Gruppe von autochthonen SprecherInnen in einem Dorf oder Verein zu beobachten. Die Gewährspersonen sehen sich veranlasst CHD zu benutzen (n=6, vgl. IZ-22), da sie verhindern möchten durch einen Varietätenwechsel Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und damit das natürliche Gespräch in dieser Situation zu stören. Entscheidend ist hier die verwendete Varietät der Gesamtgruppe und weniger die Kompetenz der allochthonen Einzelpersonen. Ferner ist auch der Wunsch nach Inklusion in die autochthone Gruppe von beträchtlicher Signifikanz.

(Interview-Zitat-22) 12:23

Grad wenn meh mit es paar Noehbere zämme steit, de wott meh ja nid, dass die es Gfühel hei (Pause), si miösse sich umstelle. Und sit däm, dass ich Schwzyerdütsch cha, bin ich nümme im Mittelpunkt und alli si de wie immer, aso entspannt. 6SW

(Gerade wenn man mit einigen Nachbarn zusammensteht, dann will man nicht, dass die das Gefühl haben, dass sie sich umstellen müssen. Und seitdem ich Schweizerdeutsch beherrsche, bin ich nicht mehr im Mittelpunkt und alle sind wie immer, also entspannt.)

An der Universität, im Studium und an Weiterbildungen wurde SD als Varietät innerhalb der Institution beschrieben, wobei hier auch Englisch genannt wurde (vgl. IZ-23). Jedoch ist CHD in Pausen und innerhalb der Gruppe die Varietät, in der kommuniziert wird. Hier wird zudem deutlich, was passiert, wenn sich eine allochthone Person sprachlich nicht integrieren kann oder will und sich das Gegenüber (die autochthone Gruppe) offenbar auch nicht anpasst. Die Konsequenz ist, dass die Situation umgangen wird, indem diese Gewährsperson unter anderen Allochthonen bleibt (vgl. IZ-23).

(Interview-Zitat-23) 43:10

Das war eine Erleichterung für mich, dass entweder auf Englisch oder auf Standarddeutsch kommuniziert wurde. Leider habe ich dann während den Pausen nichts mehr verstanden. (Pause) Ich fühlte mich manchmal unwohl, da sobald ich da war, sich immer alle umstellen mussten, (Pause) darum habe ich mich oft mit anderen also nicht Deutschschweizern zusammengesetzt auch für Projektgruppen und so. 3SM

Für den Gebrauch von **SD** in Abhängigkeit von Adressaten wurden folgende KommunikationspartnerInnen und soziale Gruppen wurden folgende Kriterien genannt:

- mit der/dem autochthonen EhepartnerIn (n=3)
- mit allochthonen Arbeitskollegen (n=11)
- mit anderen Personengruppen, Nachbarn aus dem Ausland oder aus anderen deutschsprachigen Ländern (Deutschland und Österreich) (n=14)

Obschon einige der Dialektsprecherinnen (n = 6) angaben, mit ihrem autochthonen Ehemann in CHD zu kommunizieren, wählen 3 Personen SD als Varietät mit der/dem EhepartnerIn trotz des ansonsten mehrheitlich genutzten CHD im Alltag mit anderen autochthonen GesprächspartnerInnen (vgl. IZ-24).

(Interview-Zitat-24) 23:29

Am Anfang hei mir Englisch gredet, nachher hani festgestellt, nei warum, denn hei mir schnell umgestellt uf Dütsch aso Hochdütsch, (Pause) will ich ha ja kei Schwyzerdütsch könne, (Pause) aber mir rede immer no Hochdütsch mitenand. (Pause) Aber jetzt hei mir ja drü Chind, denn isch es es chli anders, (Pause) mit de Chind red er Schwyzerdütsch. (Pause) Ich rede mit de Chind Schwedisch und mir redet mitenand Hochdütsch. Ich cha mi usdrücke uf Schwyzerdütsch, (Pause) aber es isch nie es Gliche wie d Muetersprach. (Pause) Und drum rede ich mit mim Maa Hochdütsch, will das isch echli üseri Sprach. 12SW

(Am Anfang haben wir Englisch gesprochen, nachher habe ich festgestellt, nein warum, dann haben wir schnell umgestellt auf Deutsch also Hochdeutsch, denn ich konnte ja kein Schweizerdeutsch, aber wir sprechen immer noch Hochdeutsch miteinander. Aber jetzt haben wir drei Kinder, dann ist es ein bisschen anders, mit den Kindern spricht er Schweizerdeutsch. Ich spreche mit den Kindern Schwedisch und wir sprechen miteinander Hochdeutsch. Ich kann mich ausdrücken auf Schweizerdeutsch, aber es ist nie das Gleiche wie die Muttersprache. Und darum spreche ich mit meinem Mann Hochdeutsch, weil das ist ein wenig unsere Sprache).

Im IZ-25 wird darüber hinaus eine Art Priorisierung der einzelnen Kommunikationspartner in der Varietätenwahl geäußert. CHD sprechen hauptsächlich die Kinder und die

Partnerin mit den Kindern, die Partner unter sich sprechen aber Englisch oder Norwegisch miteinander und das Arbeitsumfeld in diesem Fall hier spielt überhaupt keine Rolle, da weder CHD noch SD zur Anwendung kommt.

(Interview-Zitat-25) 31:01

Ja, weil in meinem Job, da habe ich mich mit Schweizerdeutsch nicht so auseinandergesetzt. (Pause) Weil ich brauche es nicht. Wir haben fast immer auf Englisch kommuniziert, ich glaube, in meinem Team hat es einen einzigen Schweizer, also Berner, der passt sich dann einfach an, also ähm das ganze Institut ist in Englisch gehalten. (Pause) Und ich und meine Partnerin sprechen Englisch und ein bisschen Norwegisch miteinander, (Pause) Ja in diesen Sprachen haben wir uns kennengelernt. (Pause) Also Englisch und Norwegisch, sie war ein Jahr in Norwegen und wir haben nie ins Hochdeutsche gewechselt oder ins Schweizerdeutsche, (Pause) obwohl ich sehr lange Deutschunterricht hatte und eigentlich, (Pause) ich glaube auch ganz ok Hochdeutsch sprechen und schreiben kann. (Pause) Aber es ist nie zu unserer Sprache geworden, also das Hochdeutsche, ähm (Pause) dann würde ich eher Schweizerdeutsch bevorzugen, das liegt mir näher am Herzen, auch wegen meiner Kinder, die sind doch halbe Berner (lachen). 3NM

Die Gewährspersonen, die im Interview SD sprachen (n = 10), verwenden beruflich häufig Englisch oder SD als Sprache in der täglichen Kommunikation. Mit allochthonen Nachbarn und Freunden wird im privaten Bereich sowohl die jeweilige Muttersprache als auch Englisch oder SD gebraucht. Somit wird CHD produktiv kaum verwendet (vgl. IZ-26 und 27).

(Interview-Zitat-26) 13:02

Mit meinem Nachbar, der neben meinem Haus wohnt, der äh ist Italiener, da spreche ich Hochdeutsch (Pause) und mit den anderen hauptsächlich Englisch, (Pause) wir sind hier ein bisschen international hier im Quartier. (Pause) Ich spreche auch nur Englisch in meinem Büro, (Pause) bei Meetings, auf Geschäftsreise, (Pause) mit vielen von meine ähm meinen Freunden Englisch oder Schwedisch, (Pause) also ich spreche eigentlich fast nur mit meinem Nachbar Deutsch also Hochdeutsch (Pause) oder wenn ich einkaufen gehe oder abends weg, also hier. 1SM

(Interview-Zitat-27) 06:52

Mit de Dütsche, do redi immer Hochdütsch, will die chönd denn oft ja nur Hochdütsch (Pause) und denn versuche ich scho au Hochdütsch z rede. 5NW

(Mit Deutschen, da rede ich immer Hochdeutsch, weil die denn ja nur Hochdeutsch können und dann versuche ich schon auch Hochdeutsch zu reden.)

5.2.3 Fazit und Diskussion

Die Frage nach der Verwendung der beiden Sprachformen situations- und adressatenbezogen im beruflichen als auch im privaten Alltagsleben zeigte in den Tiefeninterviews ein breit gefächertes Ergebnis. Grundsätzlich kristallisierten sich drei Hauptkategorien heraus.

Erstens ist die Situation, in der sich eine allochthone Gewährsperson befindet, ausschlaggebend für die Wahl der einen oder anderen Varietät. Dabei wird in Vereinen und Freizeitaktivitäten aufgrund des Zusammengehörigkeitsgefühls CHD verwendet. Des Weiteren wird an Arbeitsplätzen, mit klaren Richtlinien (Kinderspital, Kinderpsychiatrie, Logopädie) CHD verwendet, da sich auch Allochthone an diese Richtlinien zu halten haben. Oberholzers (2018: 217-220) Studie zur Varietätenverwendung bei Pfarrpersonen zeigte die Problematik von vorhandenen Sprachformenregelungen in einem mehrheitlich autochthonen Arbeitsumfeld. Die autochthonen Gewährspersonen führten wegen eigener Vorlieben für die eine oder andere Varietät, die Richtlinien absichtlich nicht aus (ebd.).⁵⁵ Da es sich in der vorliegenden Studie um allochthone Gewährspersonen handelt, verlangt so eine Regelung das Beherrschen beider Varietäten auf hohem Niveau. Gerade dies stellt beim Antritt einer neuen Stelle eine grosse Herausforderung dar. An Arbeitsplätzen ohne klare Richtlinien aber in einem Arbeitsumfeld (Kirche, Spital, Seelsorgedienst, Kinderbetreuung) in dem die Nähe zu den Gemeindemitgliedern, Patienten und Kindern essenziell ist, ist die Verwendung von CHD laut den Gewährspersonen unabdingbar. Somit übernimmt CHD eine wichtige Funktion in diesen Situationen, die SD nicht übernehmen kann. Dies deckt sich mit den Ergebnissen der bereits durchgeführten Studie zur Verwendung von CHD und SD in drei Deutschschweizer Spitälern (Späti 2020: 53). Die Wahl von CHD im Umgang mit „schwer kranken und alten Patienten“ (ebd.) wurde von Spitalmitarbeitenden im Spitalalltag als wesentlich und unabdingbar erachtet. Obschon Werlen (2004: 15) eine deutliche Zunahme von SD in der Mündlichkeit „im Sektor Beruf“ konstatiert, bleibt das CHD gerade an Arbeitsplätzen, in denen eine „Beziehung der Nähe“ zum autochthonen Gegenüber aufgebaut werden muss, dominant.

Demgegenüber stehen Arzt- und Versicherungsgespräche. In diesen Situationen wurde auch von InterviewteilnehmerInnen, die CHD rezeptiv und produktiv beherrschen, die Präferenz von SD geäussert, da das Ziel der absoluten Verständigung im Mittelpunkt

⁵⁵Vgl. hierzu auch Späti (2020: 52f.).

stand. Dieses Ausweichen in SD wird laut Christen et al. (2010: 113ff.), auch von autochthonen Personen in einem Gespräch mit allochthonen praktiziert. SD wird dort zweckmässig eingesetzt, wo „die Verständigung [...] auf jeden Fall gesichert [sein soll]“ (Christen et al. 2010: 117). Somit trägt SD in diesen Situationen zur sichern Verständigung bei, was das CHD nicht leisten kann. Ein weiteres Kriterium für die Verwendung von SD ist der institutionelle Kontext (Schule und Studium), in dem die Kommunikation stattfindet. Zusätzlich ist auch ein internationales Arbeitsumfeld ein weiterer Faktor für das Verwenden von SD (nebst Englisch). Dies bestätigt wie bereits oben erwähnt auch Werlen (2004: 19), der feststellt, dass in hauptsächlich nicht manuellen höheren Positionen und in der Schule SD und Englisch vorherrschend sind und CHD nur eine untergeordnete beziehungsweise keine Rolle spielt.

Zweitens wurde auch deutlich, dass die Kommunikationspartner und deren individuelle Sprachbiographie (autochthon oder allochthon) aber auch das Alter der KommunikationspartnerInnen (Kinder und ältere Personen) sowie der Beziehungsstatus (Arbeitskollegen vs. PartnerIn) entscheidend für die Varietätenwahl ist. In Bezug auf die ältere Generation wurde deutlich, dass die Allochthonen auf eine Gruppe von älteren autochthonen SprecherInnen getroffen sind, die in einem Gespräch mit Allochthonen sich geweigert haben SD zu benutzen. Die Allochthonen stellen in der Kommunikation mit dieser Personengruppe auf CHD oder auf eine vermehrt dialektal geprägtes SD um. CHD wird aber auch dann von den Allochthonen verwendet, wenn eine Kommunikation in SD als erschwert oder unmöglich erscheint. Als Beispiel hierfür wurde einerseits der Umgang mit allochthonen Werkstattmitarbeitern, die hauptsächlich CHD als Zweitsprache erlernt haben und SD nur schlecht rezeptiv verstehen, genannt. Auf der anderen Seite die KassiererInnen, die sich unwillig zeigten ins SD zu wechseln. Dieses „Beharren“ der KassiererInnen und der älteren Deutschschweizer Personen in mündlichen Situationen auch mit Allochthonen in CHD zu kommunizieren, ist gemäss Ender (2019: 169) einerseits mit „der sozialen und identitätsstiftenden Funktion von Dialekt in der Deutschschweiz“ verbunden und andererseits wird SD „von Schweizerinnen und Schweizern nicht selten als Fremdsprache bezeichnet“⁵⁶, was eine Begründung für das „Unbehagen im Umgang mit gesprochenem Standard[deutsch] ausdrück[en] [könnte]“ (ebd). Im Zusammenhang mit autochthonen Kindern zeigte sich, dass sich auch SD-SprecherInnen gegenüber Kindern anpassten, da das Verwenden von SD, obwohl die Kinder es beherrschten, zu einem

⁵⁶Vgl. hierzu auch Ender und Kaiser (2009) und Hägi und Scharloth (2005).

deutlichen Kommunikationsverlust und Distanz führte. Koch und Österreicher (2007: 350f.) nennen dieses Phänomen „kommunikative Kooperation“. Dieses „kommunikative Handeln“ beziehungsweise Anpassen durch die allochthonen SD-SprecherInnen macht es möglich, dass in einer Kommunikation durch die Verwendung des CHD eine „kommunikative Nähe“ (ebd.) hergestellt werden kann und somit ein Kommunikationsverlust und eine durch das SD hervorgerufene Unnatürlichkeit im Gespräch verhindert wird. Andererseits sehen sich die Allochthonen mit kleinen autochthonen Kindern gezwungen CHD zu sprechen, da ansonsten gar keine Kommunikation zustande kommen würde.

Ein weiterer Punkt, der aufgezeigt werden konnte, ist die Kommunikation und die Varietäten- beziehungsweise Sprachwahl innerhalb einer Partnerschaft. Es wurde ersichtlich, dass wenngleich einige PartnerInnen autochthon sind, in der Beziehung mit der/dem allochthonen PartnerIn nicht automatisch CHD verwendet wird, sondern SD oder eine andere Sprache. Dies wurde damit begründet, dass sich die PartnerInnen in einer anderen Sprache kennengelernt haben und dadurch in dieser Sprache eine Vertrautheit und Routine entstehen konnte. Ein Wechseln ins CHD oder auch ins SD ist für die Betroffenen mit grosser Umstellung verbunden.

Drittens und als letzte Kategorie wurde die soziale Gruppe genannt. Eine Gruppe, genauer gesagt die Varietät, die von der Mehrheit der Gruppenmitgliedern verwendet wird, entscheidet über die Wahlvarietät der Allochthonen. Das führt dazu, dass Allochthone CHD rezeptiv und produktiv erlernen und sich bewusst zum Verwenden von CHD entscheiden, da der Wunsch nach Inklusion in eine Gruppe und das Vermeiden als „Fremder“ identifiziert zu werden für die InterviewteilnehmerInnen von hoher Bedeutung ist. Das Bedürfnis nach Integration ist so hoch, dass es dazu führt, dass die Allochthonen nicht bei ihrer Wahlvarietät (SD), in der sie sich wohl fühlen, bleiben, sondern sich der einheimischen Bevölkerung anpassen. Das gleiche Verhalten konnte bereits bei mehrsprachigen Kindern in der Deutschschweiz beobachtet werden. Ender & Strassl (2009: 184) betonen die Schlüsselrolle des CHD für eine erfolgreiche Integration in der Deutschschweiz. Sie konnten zeigen, dass CHD, SD und die Muttersprachen der an der Studie beteiligten Kindern unterschiedliche Zwecke in ihrem Alltagsleben erfüllen und sie ihren Sprachgebrauch (CHD, SD, Muttersprache) entsprechend der Gruppe anpassten, zu der sie gehören wollten. Demnach ist nicht die Kompetenz der Einzelperson entscheidend für die Wahl der Varietät, vielmehr ist es die Varietät, die in einer Gruppe verwendet wird.

5.3 Einstellungen zur Diglossiesituation und ihre Auswirkung auf den Zweitspracherwerb

In den vorangehenden Kapiteln (5.2, 5.2.1, 5.2.2) wurde beleuchtet, dass die Gewährspersonen die beiden Varietäten (CHD und SD) in ihrem Alltag in unterschiedlichem Masse einsetzen. Deshalb soll nun in einem ersten Schritt herausgearbeitet werden, welche Bewertungen die ZweitsprachbenutzerInnen gegenüber CHD und SD ausdrücken. Des Weiteren wird beleuchtet, welche Einstellungen die befragten Personen zu der Diglossiesituation haben und welche Auswirkungen die Diglossiesituation auf den eigenen Spracherwerb gemäss eigener Einschätzung hat.

Die Gewährspersonen heben deutliche Unterschiede von CHD und SD hervor. Dabei ist auffällig, dass sie (n=18) greifbare Merkmale (unterschiedliche Lexeme, beispielsweise *Himugüegeli* vs. *Marienkäfer*, Änderung der Endsilben, beispielsweise *ässe* vs. *essen*, das Nicht-Vorhandensein des Präteritums im CHD, die Diphthonge im CHD, beispielsweise *Muetter* vs. *Mutter*, etc.) benennen können. Darüber hinaus wurden die beiden Varietäten mit unterschiedlichen Attributen beschrieben, die in vier Kategorien eingeteilt werden können (vgl. Tabelle 5). Neben solchen Attributen, die auch gerne von Autochthonen für die Beschreibung von CHD und SD genutzt werden (CHD= Sprache der Nähe, Gemütlichkeit, Muttersprache und SD= Sprache der Distanz, Schriftlichkeit, Formalität),⁵⁷ wurden weitere Aspekte genannt: Die Notwendigkeit CHD und SD zu beherrschen, die Beurteilung der jeweiligen Varietät bezüglich ihrer Aussprache und Grammatik, welche Funktion CHD und SD für die Befragten jeweils hat und welche Gefühle sie zur jeweiligen Varietät äussern.

⁵⁷Vgl. dazu auch Koch & Oesterreicher (2007: 350ff.); Gutzwiller (1991: 142); Scharloth (2005: 242); Oberholzer (2018); Ender (2019: 165-168).

Bewertungen der Gewährspersonen (n=23)	CHD	SD
Notwendigkeit	Sehr wichtig in der täglichen Kommunikation, sehr wichtig für die Integration, aber auch nicht notwendig, um in der Deutschschweiz zu leben	Sehr wichtig schriftlich gut zu beherrschen, ist funktional, sehr wichtig in Bildung und Beruf
Schwierigkeit	Schwierig, die Aussprache ist schwierig, mühsam, aber auch leicht, viel einfacher, man muss nicht so korrekt sprechen, grammatikalisch nicht korrekt	Kompliziert, schwierig in der Grammatik, strikt, unnachgiebig, Fehler werden sofort erkannt, korrekt, richtig
Funktion	Nur mündlich	Schriftlich und mündlich
Gefühl	Angenehm, langsam, gemütlich, nahe am Herzen, poetisch, Muttersprache der Deutschschweizer, freundlich, die Sprache meiner Kinder, die Sprache meines Partners, kurz	Hart, distanziert, spitz, eindeutig, klar, es wird alles ausgesprochen, verständlich, zuverlässig, gute Ausweichsprache, lang

Tab. 5: Gegenüberstellung der Einstellungen der Gewährspersonen zur Notwendigkeit, Schwierigkeit, Funktion und Gefühl von CHD links und SD rechts.

Diese Charakterisierungen legen nahe, dass allochthone Personen die beiden Varietäten trotz ihrer relativen Nähe sowohl in Bezug auf Notwendigkeit und Schwierigkeit als auch in ihrer Funktion als eigene Sprachsysteme mit individuellen Eigenschaften betrachten.

Die schriftliche Beherrschung des SD wird von der Mehrheit (n=20) der Befragten als wesentlich betrachtet (vgl. IZ-28). Ausserdem wird die Verwandtschaft der beiden Varietäten hervorgehoben und als hilfreich beim Erlernen von CHD gesehen, da mit Sprachreflexion auf einem Grundwissen des SD aufgebaut werden kann (vgl. IZ-28, n=8).

(Interview-Zitat-28) 17:20

Für mi isch es Hochdütsche sehr wichtig (Pause), will im Spitaal schriebe ich jede Tag Bricht uf Hochdütsch. (Pause) Es het mir au gholfe um gwüssi Wortstämm im Schwyzerdütsche zerkenne, auso wohär das es Wort abstammt. (Pause) De hani gsee, aja do isch auso das Wort drinne verborge oder het sin Ursprung. Das hilft ja sicher, es isch denn nid ganz eso wit ewäg wie vilicht e romanischi Sprach, (Pause) obwol me het ja au so viel Wörter vom Französische im Schwzyerdütsche. Aber troztdäm es Hochdütsche hilft sicher. 8NW

(Für mich ist Hochdeutsch sehr wichtig, weil im Spital schreibe ich jeden Tag Berichte in Hochdeutsch. Es hat mir geholfen, um gewisse Wortstämme im Schweizerdeutschen zu erkennen, also woher ein Wort abstammt. Dann habe ich gesehen, ah ja hier drin ist also das Wort verborgen oder hat seinen Ursprung. Das hilft sicher, es ist dann nicht ganz so weit weg, wie vielleicht eine romanische Sprache, obwohl man ja auch sehr viele französische Wörter im Schweizerdeutschen hat. Aber trotzdem Hoch-deutsch hilft sicher).

CHD wird mehrheitlich (n=18) als Schlüssel zur Integration im Alltagsleben gesehen, obschon die Produktion und Rezeption individuell sehr unterschiedlich sind. Einige Gewährspersonen (n=5), die sich nach eigenen Angaben hauptsächlich in einer „Expat-Bubble“ bewegen, sehen keinen Notwendigkeit CHD überhaupt zu verstehen, da es im täglichen Leben nicht benötigt wird. Für mehr als die Hälfte (n=14) ist es aber ein Bedürfnis, CHD sowohl produktiv als auch rezeptiv beherrschen zu können, obschon nur neun von 23 Personen eine mehrheitlich dialektale Varietät im Interview benutzt haben. Diejenigen, die CHD nicht fließend beherrschen, wünschen es besser sprechen zu können.

Auf die Frage, was die L2-BenutzerInnen über die Sprachsituation in der Deutschschweiz denken und welche Auswirkungen die Diglossiesituation auf den eigenen Spracherwerb hat, wurde auf der einen Seite (n=15) das individuelle soziale Umfeld und die jeweilige Sprachumgebung, in der man sich befindet, genauer gesagt welche Normen und Sprach-einstellungen gegenüber den beiden Codes durch die Personen in dem jeweiligen Umkreis vertreten werden, genannt. Essenziell ist auch, inwieweit die jeweiligen Personen in ihren Bemühungen CHD zu erlernen unterstützt werden. Dies wird an den bereits früher aufgeführten Belegstellen deutlich (vgl. 17-19) und auch an den folgenden Interview-Zitaten (29-33).

(Interview-Zitat-29) 09:02

Ich füele mich eifach wohler, wenn ich mit de Schwyzer Schwyzerdütsch rede (Pause), also Hochdütsch isch sehr selte mini Wahl und die Schwyzer sägge denn (Pause), oh das isch ja fantastisch, oh das isch eso schön. (Pause) d Lüt schätzed das sehr, wenn ich Schwyzerdütsch rede. 6SW

(Ich fühle mich einfach wohler, wenn ich mit den Schweizern Schweizerdeutsch rede, also Hochdeutsch ist nur selten meine Wahl und die Schweizer sagen dann, oh das ist ja fantastisch, oh das ist sehr schön, die Leute schätzen das sehr, wenn ich Schweizerdeutsch rede).

(Interview-Zitat-30) 09:20

Nei, aber ich ha en super Schwiegermuetter, die het immer gseit, eifach probiere, eifach rede (Pause) und sie het mi i jedem Schritt bim Schwyzerdütsch lerne understützt. 8NW

(Nein, aber ich habe eine super Schwiegermutter, die hat immer gesagt, einfach probieren, einfach reden und sie hat mich in jedem Schritt beim Erlernen des Schweizerdeutschen unterstützt).

(Interview-Zitat-31) 25:45

Es isch natürlich eifach Integration, (Pause) meh wet drzughöre. (Pause) Es isch mit mire Schwiegermuetter cho mir hei viel Zyt mitenand verbrocht, (Pause) mehrmals pro Wuche und sie het jede Schritt, wo ich im Schwyzerdütsch gmacht han, gseit, so guet chasch du das, (Pause) aso es Bispil, wo ich *Grüezi* glernt han, aso das es *Grüezi* heisst und nid *Grüzzzi*, denn het sie immer gseit super du seisch das ganz genau richtig. (Pause) Also dank ihre, ich han ihre viel z verdanke. 12SW

(Es ist natürlich einfach Integration, man will dazugehören. Es ist mit meiner Schwiegermutter gekommen, wir hatten viel Zeit miteinander verbracht, mehrmals pro Woche und sie hat jeden Schritt, den ich im Schweizerdeutschen gemacht habe, gesagt so gut kannst du das. Also ein Beispiel als ich Grüezi gelernt habe, also dass es Grüezi heisst und nicht Grüzzzi, dann hatte sie immer gesagt, super du sagst es ganz genau richtig. Also dank ihr, ich habe ihr viel zu verdanken.)

In Zitat 32 wird einmal mehr deutlich, dass die Verwendung von CHD in einer Gruppe, hier bestehend aus autochthonen Nachbarn, einen Einfluss auf das Anpassungsverhalten der allochthonen Person an die Varietät der Gruppe entscheidet. Der Wunsch nach Inklusion und nicht auffallen wollen ist auch hier zentral.

(Interview-Zitat-32) 27:56

Bi üs im Quartier, do rede alli Schwyzerdütsch und do wärs ganz komisch, wenn ich nid würdi Schwyzerdütsch rede (Pause), aso ich ha wie das Gfüel, dass Schwyzerdütsch gerdet söll wärde, ähm (Pause), dass es eifach wie

erwartet wird, (Pause) drum würdi da au nie Hochdütsch rede, aso das isch eifach nid s Gliche. 10SW

(Bei uns im Quartier, da reden alle Schweizerdeutsch und da wäre es ganz komisch, (Pause) wenn ich nicht Schweizerdeutsch reden würde, also ich habe das Gefühl, dass Schweizerdeutsch gesprochen werden soll, dass es einfach erwartet wird, (Pause) darum würde ich da auch nie Hochdeutsch reden, also das ist einfach nicht das Gleiche).

Im folgenden Zitat (vgl. IZ-33) wird deutlich, dass hindernde Kommentare oder ein Ab-raten zur Verwendung des CHD von Autochthonen (n=3) wesentlich dazu beiträgt CHD überhaupt zu erlernen. Dieses Verhalten von Autochthonen steht im Kontrast zu den obern Zitaten (vgl. IZ- 30 und 31) mit positiver Verstärkung und Unterstützung.

(Interview-Zitat-33) 27:56

Also zu mir haben sie immer gesagt am Anfang (Pause), wenn ich probiert habe Schweizerdeutsch zu sprechen (Pause): *nei hör uf das dönnt grusig*,⁵⁸ bleib du nur beim Hochdeutschen, das ist gut so. Wir haben so viele Deutsche, die versuchen es auch immer mit dem Schweizerdeutschen, aber die kriegen es nie hin. (Pause) Das fand ich dann nicht so hilfreich. 2SM

Auf der anderen Seite wurde der fehlende Zugang zum CHD in der Schriftlichkeit und im gesteuerten Erwerb sowie fehlende Lehrmittel (n=8, vgl. 34 und 35) erwähnt.

(Interview-Zitat-34) 25:07

Das ist ja, das ist ja das Problem eigentlich (Pause), das ist die grösste Schwierigkeit, Hürde, um Schweizerdeutsch zu lernen, (Pause) weil man es ja nie lesen kann. Das kommt ja praktisch nie vor, (Pause) das ist nur möglich, wenn Leute Sms oder so schreiben, dann kann es ja sein, dass sie das auf Schweizerdeutsch tun. 2SM

(Interview-Zitat-35) 86:12

Ja, wir hatten noch keine so grossen Möglichkeiten, um an Schweizerdeutschkursen teilzunehmen. (Pause) Das kam erst in der nächsten Generation, also das Angebot. (Pause) In der [...]schule und so, die bieten das mittlerweile an. (Pause) Aber ich habe es auch nie benötigt, also das Schweizerdeutsch. In meinem Institut war alles immer in Englisch auch der Austausch mit anderen Forschern. (Pause) Mit meiner Frau, da spreche ich Italienisch, sie ist Italienerin. (Pause) Also Deutsch habe ich manchmal für das Verfassen von Berichten benötigt, aber auch eher selten. 4SM

Ausserdem wird das gleichzeitige Vorhandensein von CHD und SD zu Beginn des Zweitspracherwerbs in der Deutschschweiz als Hürde gesehen, um einerseits die beiden

⁵⁸„Nei hör uf das dönnt grusig“ = nein hör auf, das hört sich hässlich an.

Varietäten zu erlernen und andererseits im Verlauf auf einem gewissen Sprachniveau zu halten (n= 5, vgl. IZ-36).

(Interview-Zitat-36) 05:52

Die Kompetenzen von Hochdeutsch und Schweizerdeutsch verändern sich (Pause), je länger man in der Deutschschweiz lebt. (Pause) Hochdeutsch bleibt schriftlich gut erhalten, aber nicht mündlich, dafür baut man immer mehr schweizerdeutsche Wörter in sein Hochdeutsch ein. 7NW

Gleichzeitig kommt es laut unterschiedlichen Gewährspersonen (n=11, vgl. IZ- 37 und 38) immer wieder zum Verhandeln, welche Varietät gewählt werden soll, was als umständlich empfunden wird.

(Interview-Zitat-37) 42:18

Dann fragen sie immer, was sie ja auch höflich meinen, also verstehst du Schweizerdeutsch, oder sogar dann diese Unsicherheit, ob man jetzt Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch sprechen soll, (Pause) oder so, das hat auch dazu geführt (Pause), dass ich manchmal auch auf Englisch angesprochen wurde am Anfang und äh. (Pause) Aber als ich in Deutschland war, da war es einfach nur Deutsch und das wurde immer vorausgesetzt, man muss Deutsch lernen, (Pause) und sonst gibt es keine andere Sprache, die man in Deutschland spricht. 1SM

(Interview-Zitat-38) 32:48

Hier ist immer zuerst die Frage, verstehst du Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch oder vielleicht lieber Englisch, ist vielleicht noch besser? Ja eh was soll man dann sagen, (Pause) also ja eigentlich wäre Englisch für mich noch besser, (Pause) aber für die andere Person, die spricht dann keine einheimische Sprache und das finde ich dann auch komisch, dann unterhalten sich beide in einer Fremdsprache und so. (Pause) Das hat immer zur Verwirrung geführt (Pause) und manchmal immer noch heute werde ich gefragt, also immer, wenn ich eine neue Person kennenlerne (Pause), muss man auf die Frage vorbereitetet sein, es ist ein bisschen umständlich finde ich. (Pause) Also am Anfang habe ich dann immer gesagt, ja vielleicht Hochdeutsch oder doch lieber Englisch, (Pause) aber heute sage ich dann selbstbewusst, nein, sprich ruhig in Schweizerdeutsch weiter, ich melde mich, wenn ich etwas nicht verstehe, (Pause) Also äh man muss selbstsicher auftreten, sonst nimmt es so viel Zeit in Anspruch beim Kennenlernen, das ist so umständlich ich möchte für das nicht so viel Zeit verschwenden. 3SM

(Interview-Zitat-39) 06:01

Mit mir rede alli Dütschschwzyer Schwzyerdütsch. (Pause) Die ghöre ja, wie ich rede. Da fraget niemer me, ob si sölle Hochdütsch rede. (Pause) Das isch scho lang här. (Pause) Aso sit ich so guet Schwzyerdütsch kann, sit dem luege die mich a, wie eine vo ine. 5SW

(Mit mir reden alle Deutschschweizer Schweizerdeutsch. Die hören ja, wie ich rede. Da fragt keiner mehr nach, ob sie Hochdeutsch sprechen sollen. Das ist schon lange her. Also seitdem ich so gut Schweizerdeutsch kann, seitdem sehen die mich als eine von ihnen).

Interessant ist hierbei, dass dieses „Verhandeln“ von allen SD-SprecherInnen (n=10) erwähnt wurde, oft im Zusammenhang mit fremden autochthonen KommunikationspartnerInnen. Es wird klar, dass wenn auf CHD kommuniziert wird, auch wenn vielleicht lerner-sprachliche Abweichungen im CHD erkennbar sind, ein Gespräch zwischen einer primär allochthonen und einer autochthonen Person häufig ungefragt auf CHD geführt wird, da die Wahl des CHD durch den allochthonen KommunikationspartnerIn als Zugehörigkeitssignal durch das Gegenüber interpretiert wird (n= 6, vgl. IZ- 39 und 40).

(Interview-Zitat-40) 05:52

Und es isch würklech die erschte zwöi Jahr, das weiss ig no sehr guet. Ich ha glost und glost und glost und ich ha immer das Gfüel gah, da isch sone Distanz, die hend sich allli miösse also umstelle und no uf Hochdütsch, wo ich derbi gsi bin und so. (Pause) Also d Lüt sie ganz lieb gsi und ganz nett, aber was nachher passiert isch, sobald ich signalisiert ha, ich verstah und die den immer Hoch- äh Dialekt hend könne rede (Pause), isch eifach die Distanz zäg sooo... (Pause) isch wie verschwunde gsi oder (Pause) und plötzlich isch man viel viel meh im Club inne gsi. (Pause) Aso und das verstohn ich, dass so d Lüt entspannend den anders und me kann eifach so rede wie man gwohnt isch, (Pause) also das kann ich sehr guet verstoh. 5SW

(Und es ist wirklich die ersten zwei Jahre, das weiss ich noch sehr gut. Ich habe zugehört und zugehört und zugehört und ich habe immer das Gefühl gehabt, dass hier so eine Distanz ist, die mussten sich immer alle umstellen und auch noch auf Hochdeutsch, als ich dabei gewesen bin. Also die Leute, sie waren ganz lieb und ganz nett, aber was nachher passiert ist, sobald ich signalisiert hatte, dass ich [Schweizerdeutsch] verstehe und sie dann immer Hoch- äh Dialekt sprechen konnten, ist einfach die Distanz auf einmal so wie verschwunden und plötzlich ist man viel mehr im Club dabei gewesen. Also und das verstehe ich, dass die Leute können dann anders entspannen und man kann dann einfach so reden wie man es gewohnt ist, also das kann ich sehr gut verstehen).

Ein grosser Teil der Gewährspersonen (n= 18) erscheint der Aufbau von Nähe zur Deutschschweizer Gesellschaft nur dann möglich, wenn CHD als Varietät in einem Gespräch zwischen Allochthonen und Autochthonen verwendet werden kann. Ein breiterer Zugang zur Deutschschweizer Sprachgemeinschaft und ein Zugehörigkeitsgefühl sind laut einer Person (vgl. IZ-40) nur über den Dialekt möglich. Diese Gewährsperson hat sich deshalb bewusst dafür entschieden Schweizerdeutsch zu sprechen.

5.3.1 Fazit und Diskussion

In diesem Kapitel stand die Analyse der Einstellungen der Gewährspersonen zur Diglossiesituation in der Deutschschweiz und ihren der Einfluss dieser Sprachsituation auf den Zweitspracherwerb im Mittelpunkt. Die Gewährspersonen sprechen dem Dialekt eine hohe „Alltagsrelevanz“ und eine zentrale Bedeutung vor allem im Zusammenhang mit dem Knüpfen und Erhalten von sozialen Kontakten in der Deutschschweiz zu. Diese Einschätzung ist identisch mit den Bewertungen des CHD durch die Gewährspersonen in Enders Studie (Ender 2019: 167). Der Dialekt wird als wichtig für die Interaktion mit der Deutschschweizer Gesellschaft erachtet. Darüber hinaus zeigten die Ergebnisse, dass die Fähigkeit CHD rezeptiv und produktiv zu beherrschen über ein Inkludieren in eine mehrheitlich autochthone Gruppe entscheidet, da es als Zugehörigkeitsmerkmal durch die Gruppe interpretiert wird. Demnach können Missachtungen der gelebten Diglossie bewirken, „dass Allochthone [...] auf der Basis dieses Sprachgebrauchs als sozial nicht gleichgestellte Person im Lebens- und Sprachraum bewertet werden“ so Ender (2019: 177f.). Wird aber CHD und SD mit der jeweiligen Person oder innerhalb der Gruppe entsprechend verwendet, entsteht die Möglichkeit, sich in einer Gruppe zu integrieren oder integriert zu werden. Dies ist laut der Mehrheit der Gewährspersonen einzig mit CHD möglich. Regan (2010: 22), weist darauf hin, dass soziolinguistische Kompetenz in der L2 den Gewährspersonen erlaube mit anderen auf eine sinnvolle Art zu interagieren und darüber hinaus ermögliche dies “humans to bond with others: identifying with others, accommodating to their speech, indicating empathy and solidarity” (ebd.).⁵⁹

Im Gegensatz dazu wird dem SD vor allem im Zusammenhang mit der schriftlichen Verwendung eine zentrale Funktion zugesprochen und die Varietät wird als essentiell sowohl im Beruf als auch in der Kommunikation mit Allochthonen betrachtet. Daneben wird SD in der Mündlichkeit im privaten Alltag aber auch als Hürde betrachtet, da es zu Distanz in einer Kommunikation führen kann (vgl. Ender 2019: 167). An dieser Stelle soll nochmals das Konzept von Koch und Österreicher (2007: 350f.) betrachtet werden. Die Autoren kategorisieren ein Standard-Dialekt-Umfeld als komplex, da eine Sprache der Mündlichkeit und Nähe (CHD) einer Sprache der Schriftlichkeit und Distanz (SD) gegenübersteht. Somit kann „kommunikative Nähe“ im Fall der Deutschschweiz in den meisten Situationen nur mit CHD geschaffen werden.

⁵⁹Vgl. hierzu auch Ender (2019: 177).

Festzuhalten ist, dass durch die gestellte Frage zur Spracheinstellung auch geläufige Stereotype (CHD ist: gemütlich, melodisch, herzlich vs. SD ist: korrekt, hart, reserviert) zu den beiden Varietäten geäußert wurden, die identisch mit Spracheinstellungen von DeutschschweizerInnen sind (vgl. Oberholzer 2018: 162; Scharloth 2005: 242; Gutzwiller 1991: 53). Ender (2019: 177f.), in deren Studie Allochthone in der Schweiz ähnliche stereotype Zuschreibungen zu den Varietäten geäußert haben, liefert darüber hinaus eine mögliche Begründung für die übereinstimmenden Einstellungen zu CHD und SD zwischen allochthonen Gewährspersonen und autochthonen SprecherInnen. Spracheinstellungen können demnach „nicht nur sozial gelernt, sondern auch in bestimmtem Umfang auf wahrnehmbare Eigenschaften“ (ebd.) in der Deutschschweizer Gesellschaft zurückzuführen sein, die die strikte Trennung von CHD und SD vorlebt. Das Vertreten von bestimmten Normen und Sprachideologien durch die autochthone Bevölkerung kann somit einen Einfluss auf die jeweilige Spracheinstellung der allochthonen Gewährspersonen ausüben (ebd.).

Die Resultate zeigten weiter, dass es durch das gleichzeitige Vorhandensein der zwei Sprachformen beim Kennenlernen autochthoner Personen zu einer Unsicherheit oder sogar zu einer regelrechten „Verhandlungssituation“ kommt, in der zuerst bestimmt wird, in welcher Varietät oder sogar Sprache das Gespräch fortgesetzt werden soll. Dies wird zwar als höflich eingestuft, da auf den allochthonen Gesprächspartner eingegangen wird, allerdings wird es auch als mühsam und exkludierend betrachtet. Sowohl das Identifiziertwerden als nicht autochthon als auch das Erkennen von lernersprachlichen Abweichungen führt zu einer Unsicherheit beider GesprächspartnerInnen. Dies wiederum führt zur Verhandlungssituation bei der Varietätenwahl. Vergleicht man diese Ergebnisse mit jenen von Ender (2019: 43), so lassen sich einige Parallelen ziehen. Auch bei ihren Gewährspersonen wurde das „Aushandeln“ der Varietät in den Interviews prominent genannt. Ender weist auf die Problematik dieser „besonderen Deutschschweizer Situation“ hin, in der „die Frage, welchen Code man im Gespräch mit einer aus einem anderen Sprachraum zugezogenen Personen verwendet“ (ebd.), immer im Raum steht. Ihre Gewährspersonen beschreiben ähnliche Erfahrungen. Dabei sind minimale lernersprachliche Abweichungen auf der Seite der Allochthonen ausreichend, damit DeutschschweizerInnen entweder direkt ins SD wechseln oder aber die Frage stellen, in welcher Varietät denn nun gesprochen werden soll.

Der beschriebene Wechsel ins SD der autochthonen Bevölkerung kann somit zwei Sachen bewirken. Zum einen kann es von Allochthonen als „nett gemeintes“ Entgegenkommen betrachtet werden, um sie ins Gespräch zu integrieren. Zum anderen kann das Wechseln ins SD für das allochthone Gegenüber auch „als Hinweis auf ihre Fremdsprachigkeit oder sogar als Verweigerung der Zugehörigkeit und damit als Abweisung empfunden [werden]“, wie Christen et al. (2010: 61) betonen. Eine Entscheidung, mit L2-BenutzerInnen in CHD zu kommunizieren, ist allerdings, wie aus dem bereits vorangegangenen Kapitel (5.2) hervorgeht, auch nicht unproblematisch, da nicht alle Allochthonen CHD rezeptiv gleich gut beherrschen. Laut Ender (2019: 43) kann die Verwendung von CHD aber auch „als Bereitschaft betrachtet werden, jemanden als Teil der Gemeinschaft zu betrachten und zu behandeln, aber auch als mangelndes Entgegenkommen, sich auf eine Sprachform einzulassen, die für Nicht-Muttersprachler/-innen möglicherweise einfacher zu verstehen ist“. Es handelt sich also um eine verzwickte Situation und es bleibt offen, was sich die allochthonen Gewährspersonen von den Autochthonen in dieser Situation wünschen würden. Dieser Aspekt könnte in einer weiteren Studie genauer betrachtet werden.

5.4 Einfluss der Muttersprache auf den Zweitspracherwerb in der Deutschschweiz

In diesem Kapitel soll die Frage beantwortet werden, welchen Einfluss der eigene L1-Hintergrund (Schwedisch, Norwegisch) auf den Spracherwerb in der Deutschschweiz hat und ob der Faktor überhaupt eine Rolle spielt, um im Deutschschweizer Kontext eine Dialekt-Standard-Kompetenz aufzubauen. Dabei geht es nicht um linguistische Strukturen, sondern um die jeweilige Spracheinstellung der Gewährspersonen gegenüber Dialekt und Standard, die sie aus ihrer L1 beziehungsweise aus ihrem Heimatland mitbringen. Zuerst werden Aussagen von ZweitsprachbenutzerInnen mit Schwedisch als L1 näher betrachtet und im Anschluss darauf folgen die Aussagen der TeilnehmerInnen mit Norwegisch als L1. An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass auf Grund der höheren Anzahl an schwedischen TeilnehmerInnen, die Orte der Herkunft der jeweiligen Gewährspersonen heterogener sind als in der Gruppe der NorwegerInnen.⁶⁰

⁶⁰Vgl. hierzu Kapitel (4.2).

Schwedisch als L1:

Die folgende Belegstelle (IZ-41) ist in Bezug auf die hier gestellte Frage besonders interessant. Diese Gewährsperson beschreibt, dass er als SD sprechender „Nordschwede“ von Deutschschweizer KommunikationspartnerInnen infolge seiner Prosodie als Deutschschweizer identifiziert wird und gebeten wird doch bitte CHD zu sprechen. Eine solche Reaktion seitens der autochthonen Bevölkerung wird spannenderweise auch von drei norwegischen TeilnehmerInnen bestätigt (vgl. IZ-50). Die DeutschschweizerInnen betrachten dieses Verhalten der Gewährspersonen als einen Verstoss gegen die Konventionen der gelebten Diglossie in der Deutschschweiz und äussern dies auch.

(Interview-Zitat-41) 24:13

Wenn man als Nordschwede Hochdeutsch spricht, dann wird man nicht als Ausländer identifiziert, sondern wird für einen Deutschschweizer, der Hochdeutsch spricht, gehalten. (Pause) Das ist gut. Dann sagen sie, (Pause) die Leute sagen dann, fast etwas entrüstet, *sie chönnet scho Schwyzerdütsch mit mir rede!* (Pause) Und ich muss dann sagen, äh nein, leider nicht, ich bin nämlich, also ich bin Schwede. (Pause) Oh wirklich? (Pause) Ja, sage ich. (Pause) Ah ok, ja in dem Fall. (Pause) Da haben die gedacht, was tut er, warum redet er denn so. 2SM

Wichtig erscheint auch die Tatsache, dass Personen mit Schwedisch als L1 nicht als „Deutsche“, die SD sprechen eingeordnet werden. Vier Gewährspersonen (vgl. IZ-42) gaben an, dass sie es schätzen, nicht als „Deutsche“ kategorisiert zu werden, da es den Umgang mit der Deutschschweizer-Gesellschaft erleichtere.

(Interview-Zitat-42) 19:15

Ja, wenn ich Hochdeutsch spreche, dann hören die Schweizer ja (Pause), ah das ist keine Deutsche, die kommt von wo anders her, das ist gut, (Pause) dann wird man in keine Schublade gesteckt. Also weil die Aussprache von Schwedisch, die liegt schon näher an Schweizerdeutsch als an Hochdeutsch. 9SW

Die Sprachsituation in Schweden wird ferner zum besseren Verständnis der Diglossie in der Deutschschweiz herangezogen und Unterschiede werden aufgezeigt. Die Gewährspersonen erwähnen, dass der Unterschied zwischen den schwedischen Dialekten und der Hochsprache geringer ist als zwischen den Dialekten und dem SD in der Schweiz. Des Weiteren wird das Ansehen der Dialekte im Allgemeinen in Schweden tiefer empfunden als in der Schweiz (n=8, vgl. IZ-43, 44 und 46, n=10).

(Interview-Zitat-43) 75:45

Wo ich ufgwachse bi, isch dr Dialekt in Schwede, (Pause) aso es isch nid so guet gsi. (Pause) Me het gseit gha, das döönt eso „puuremässig“, es het nid e guete Status gha. (Pause) Vielleicht isch hüt en Sprachwechsel in Schwede passiert. (Pause) Aber es wird warschinlich nie so wie ir Schwyz wärde, emmu nid dört, wo ich ufgwachse bin, (Pause) dört isch es eher pinlich gsi, wenn öbber eso starch Dialekt gredet het. (Pause) Aber do ir Schwyz, (Pause) si si doch sehr stolz uf ire, aso jede uf sine eigene Dialekt. (Pause) Denn hani am Anfang ziemlich miösse umdänke do ir Schwyz und jetzt finde ichs sehr komisch, wenn ich plötzlich würdi Hochdütsch rede, aso so im private tägliche Umgang. (Pause) Das ghört für mi nümme in min Alltag es Hochdütsch, es isch mittlerwile eher nume no bim schaffe oder den ir Schuel, aber dörte isch es defür sehr wichtig. 6SW

(Da, wo ich aufgewachsen bin, ist der Dialekt in Schweden, also es ist nicht so gut gewesen. Man hatt gesagt, das hört sich so „bauernmässig“ an, es hatte keinen guten Status. Vielleicht ist heute ein Sprachwechsel in Schweden passiert. Aber es wird wahrscheinlich nie so wie in der Schweiz werden, jedenfalls nicht dort, wo ich aufgewachsen bin, dort ist es eher peinlich gewesen, wenn jemand stark Dialekt gesprochen hat. Aber hier in der Schweiz sind sie doch sehr stolz auf ihren, also jeder auf seinen eigenen Dialekt. Da musste ich am Anfang ziemlich umdenken, hier in der Schweiz und jetzt finde ich es sehr komisch, wenn ich plötzlich Hochdeutsch sprechen würde, also so im täglichen Umgang. Das gehört für mich nicht mehr in meinen Alltag das Hochdeutsche, es ist mittlerweile, also eher nur noch beim Arbeiten oder in der Schule, aber dort ist es dafür sehr wichtig).

(Interview-Zitat-44) 66:00

Ja, bei uns zu Hause ist der Dialekt nicht so ausgeprägt, wie Du vielleicht weisst. (Pause) Also ich würde sagen, dass der einzige Unterschied in der Aussprache liegt und nicht so sehr an anderen Wörtern oder Wortstellung oder so. (Pause) Ausser man vergleicht Kiruna mit Südschweden. (Pause) Da hat man sicher grosse Unterschiede. Aber was ich meine, (Pause) hier das ist schon verrückt, also da fährt man vielleicht eine halbe Stunde oder Stunde, (Pause) zum Beispiel Erlenbach im Simmental, also Berner Oberland, da verstehe ich kein Wort mehr, wirklich nichts mehr. (Pause) Das war für mich am Anfang sehr ungewöhnlich. (Pause) Die Schweiz ist ja so klein verglichen mit Schweden und hat trotzdem so viele unterschiedliche Dialekte. 1SM

Im folgenden Interview-Zitat-45 wird der interskandinavische Vergleich (Dänisch-Schwedisch) herangezogen, um die Diglossiesituation für sich oder andere Allochthone erklärbar zu machen (vgl. IZ-45).

(Interview-Zitat-45) 55:12

Ich säge immer, das isch öbbe so, wie Dänisch und Schwedisch, nume echli schlimmer (lachen). (Pause) Aso will, wenn ich uf Dänemark go, denn verstand ich echli öbbis, (Pause) aber vili Wörter sind so anders dann verstand

ich auch nüd. (Pause) Aber do ir Schwiiz isch es mängisch no witer vonen-
and weg. Aso Schwyzerdütsch und Hochdütsch. 11SW

*(Ich sage immer, das ist ungefähr so wie Dänisch und Schwedisch, nur ein
bisschen schlimmer. Also weil, wenn ich nach Dänemark gehe, dann ver-
stehe ich ein bisschen aber viele Wörter sind so anders, dann verstehe ich
auch nichts. Aber hier in der Schweiz ist es manchmal noch weiter vonei-
nander entfernt. Also Schweizerdeutsch und Hochdeutsch).*

Gleichzeitig äussern zwei Personen, die aus Südschweden stammen, dass ihnen die Dia-
lekt-Standard-Situation bekannt erscheint, aber dass in der Deutschschweiz ein bewuss-
terer Umgang mit den Dialekten zu beobachten ist, was als angenehm empfunden wird
(n=2, vgl. IZ-46).

(Interview-Zitat-46) 96:13

Ja, da wo ich herkomme, (Pause) wir sprechen ja auch Dialekt, ich kenne
das schon (Pause) und ich werde auch immer von dort identifiziert. Aber
das ist ok. Darum ist das schön hier, (Pause) da ist jeder sehr zufrieden mit
seinem Dialekt, das finde ich herrlich. 4SM

Norwegisch als L1:

Mehr als die Hälfte (n=5) der InterviewteilnehmernInnen mit Norwegisch als L1 zeigten
grosses Verständnis für die Deutschschweizer Sprachsituation, da sie Parallelen zur
Sprachsituation in ihrem Heimatland ziehen können. Ein treffendes Beispiel hierfür sind
folgende Zitate.

(Interview-Zitat-47) 16:15

Als Norwegerin ist es ganz einfach, also um die Schweizersituation zu ver-
stehen. (Pause) Wir haben ja zwei Schriftsprachen in Norwegen und mein
Dialekt ist sehr nah an Bokmål, (Pause) aber wir haben ja kein Hochnorwe-
gisch, alle sprechen ihre Dialekte. (Pause) Du musst einfach eine Schrift-
sprache haben. (Pause) Aber hier in der Schweiz wird einfach oft der Dia-
lekt so runtergemacht in den Medien, (Pause) für mich ist das komisch, weil
in Norwegen würdest du einfach deinen Dialekt sprechen auch in den Me-
dien. (Pause) Und für mich ist es auch logisch, also je mehr Dialekte du
hörst, umso besser verstehst du es auch, das öffnet doch. (Pause) Darum
sollte die Situation mit den Dialekten in der Deutschschweiz, die finde ich,
sollte noch viel mehr unterstützt werden, (Pause) also die einzelnen Dia-
lekte. Aber ich bin das gewöhnt, (Pause) du zügelst zwei Stunden in Nor-
wegen weiter weg und dann ist es anders. (lachen, Pause) Aber das schätze
ich auch, man muss einfach ein bisschen zuhören und sich öffnen, dann ge-
wöhnt man sich dran und versteht es auch. 7NW

(Interview-Zitat-48) 43:09

Ich bin Norwegerin und bi üs, do wird au sehr viel Dialekt gredet, aso au mit einere gewisse Selbstverständlichkeit, wie do ir Schwyz. (Pause) Bi üs wird jedoch nid umgestellt ufs „Hochnorwegisch“ aso Bokmål, wenn Fremdi dr Dialekt nid verstönd. (Pause) Do wird eifach erwartet, dass si ne lernet z verstoh. (Pause) Aber do ir Schwyz, die diönd immer sofort umstelle, wenn si ghörtet, dass me nid vo do chunt (Pause). Aso das hilft au nid immer, um den z lerne Schwiizerdütsch zverstoh, (Pause) au wennis sis vielleicht nett meint. (Pause) Jeztz muess ich es nümme säge, aber am Afang hani ich den immer gseit, nei bitte düend doch Schwyzerdütsch re-de mit mir. 8NW

(Ich bin Norwegerin und bei uns, da wird auch sehr viel Dialekt geredet, also auch mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, wie hier in der Schweiz. Bei uns wird jedoch nicht umgestellt auf Hochnorwegisch also Bokmål, wenn Fremde den Dialekt nicht verstehen. Da wird einfach erwartet, dass sie ihn zu verstehen lernen. Aber hier in der Schweiz, sie stellen immer sofort um, wenn sie hören, dass man nicht von hier kommt. Also das hilft auch nicht immer, um Schweizerdeutsch verstehen zu lernen. Auch wenn sie es vielleicht nett meinen. Jetzt muss ich es nicht mehr sagen, aber am Anfang habe ich dann immer gesagt, nein bitte sprechen sie doch Schweizerdeutsch mit mir).

Parallel dazu wird aber auch erwähnt, dass durch das Vorhandensein zweier Schriftsprachen in Norwegen dem Dialekt einen noch höheren Stellenwert auch in der Schriftlichkeit zugesprochen wird als in der Deutschschweiz. Darüber hinaus wird das Wechseln der DeutschschweizerInnen von CHD ins SD, sobald mit einer allochthonen Person kommuniziert wird, als hinderlich für den Erwerb des CHD gesehen (n=3, vgl. IZ-48).

CHD und Norwegisch wird laut einigen Gewährspersonen (n=5, vgl. IZ-49) in der Phonetik näher empfunden als das SD zu Norwegisch. Die Belegstelle IZ-50 macht weiter deutlich, dass diese SD sprechende Gewährsperson sowohl in Deutschland als auch in der Deutschschweiz als Deutschschweizerin betrachtet wird, die SD verwendet.

(Interview-Zitat-49) 83:10

Als Norweger ist Schweizerdeutsch viel näher zum Norwegischen als zum Hochdeutschen. (Pause) Also, wenn ich direkt in die Schweiz gekommen wäre und hätte kein Hochdeutsch vorher gehabt, dann bin ich überzeugt, (Pause) dass ich nur ins Schweizerdeutsch eingetaucht wäre, also mündlich. (Pause) Da war ich mal in Bern unterwegs und habe gehört, *ig go hei*, ähm (Pause, lachen) da habe ich zuerst gedacht, was ist denn das, (Pause) weil das kann man in einem norwegischen Dialekt fast genau gleich sagen. 3NM

(Interview-Zitat-50) 24:00

Ja, wenn ich in Deutschland bin, dann sagen sie ahja sie kommen aus der Schweiz. Das hören wir. (lachen). Aber ich glaub es ist auch ein Teil meiner

norwegische Akzent, der ähnlich ist irgendwie und äh ja. (Pause) Ich hatte mal ein fast ein Streitgespräch mit einen in Solothurn auf der Strasse, er hat mich etwas gefragt und dann habe ich ihm damals es ist aso (Pause) war am Anfang meiner Zeit dort (Pause), habe ich gesagt, können sie bitte Hochdeutsch reden und dann hat er gefragt warum (lachen) dann habe ich gesagt ja ich (Pause) warum (Pause) er hat gemeint ich sei auch Schweizerin, warum zum Teufel sollten wir miteinander Hochdeutsch reden, er war wirklich entsetzt (lachen). (Pause) Bis ich ihm dann erklären konnte, ja aso ich bin äh Norwegerin es ist nicht meine Muttersprache ich habe noch Probleme mit Hoch- mit ähm Schweizerdeutsch, (Pause) dann hat er dann eingelenkt (lachen). 4NW

Mehrmals wurde von Gewährspersonen erwähnt (n=10), auch in bereits vorangegangenen Zitaten (vgl. IZ-40), dass DeutschschweizerInnen nur ungern mit allochthonen Personen in SD sprechen, da sie das Gefühl haben, die DeutschschweizerInnen hätten eine Hemmschwelle, um in SD zu kommunizieren und sich darum unwohl fühlen. Eine Gewährsperson versucht anhand ihrer persönlichen schulischen Erfahrung in Norwegen den Widerstand, den sie im Zusammenhang mit dem SD in der Deutschschweiz erlebt hat, wie folgt zu erklären.

(Interview-Zitat-51) 25:32

Ich hatte manchmal das Gefühl, dass es eine Art, es hatte mit Minderwertigkeitskomplexen zu tun, ja, (Pause) wenn man es lernen muss und üben muss, (Pause) dass nur die Standardsprache angemessen ist in der Schule zu kommunizieren. (Pause) Ich musste das nicht lernen in Norwegen, (Pause) also ich musste nicht lernen Standard, also wie in der Schriftsprache zu sprechen niemals.

Interviewerin: Also wurde das auch an der Universität nicht verlangt, aber schreiben schon?

Ja das musste man natürlich lernen und eine der zwei Schriftsprachen benutzen und dann wurde natürlich geschaut, ob man das kann oder nicht. (Pause) und (Pause) aber sprechen nein niemals (Pause) und ich kann mir vorstellen, dass das bei Kindern ein ja ein Widerstand auslöst, die werden dauernd korrigiert (Pause) und erst dann wird es zur Fremdsprache, wenn man so früh die Standardsprache reden muss, (Pause) schon in der Schule und man sich nicht im gewohnten Dialekt ausdrücken kann. (Pause) Das hinterlässt Spuren, wenn man das Gefühl hat, uff (Pause) da mache ich ja nur Fehler. Ich glaube, da ist Norwegen, (Pause) hat ja eben durch diese dialektbasierte Schriftsprache, einen bewussten Bezug zum Dialekt und zur Dialektvielfalt, also dass das es was Positives ist, (Pause) dass es absolut in Ordnung ist. [...] (Pause) Also ich kann den Widerstand verstehen, warum so viele Deutschschweizer kein Standarddeutsch sprechen wollen. 4NW

5.4.1 Fazit und Diskussion

In diesem Kapitel konnte gezeigt werden, welchen Einfluss die L1 und die jeweilige Spracheinstellung gegenüber Dialekt und Standard, die die Gewährspersonen aus ihrer L1 beziehungsweise aus ihrem Heimatland mit in die Deutschschweizer Sprachensituation bringen, auf den Aufbau einer Dialekt-Standard-Kompetenz aber auch auf das Verständnis der Diglossiesituation haben.

In diesem Zusammenhang kristallisierten sich drei Gesichtspunkte heraus. Als erstes wurde ersichtlich, dass einige der TeilnehmerInnen aus beiden Gruppen (mit L1 Schwedisch und L1 Norwegisch) die prosodische Ähnlichkeit ihrer SD-Aussprache mit jener des Schweizer nannten. Diese Aussagen sind äusserst interessant, jedoch konnte in der Analyse nicht näher auf die prosodische Ähnlichkeit eingegangen werden, da der Fokus der Arbeit nicht auf möglichen phonetischen Interferenzen aus der L1 in die Zielsprache liegt. Dies müsste in einer weiteren Studie näher untersucht werden. Wichtig erscheint aber die Reaktion, die diese Ähnlichkeit bei den DeutschschweizerInnen in einem Gespräch mit einer allochthonen SD-sprechenden Person hervorruft. Die DeutschschweizerInnen identifizieren das Gegenüber als „eine/einer von ihnen“ und fordern die Einhaltung der gelebten diglossischen-Konventionen ein. Dies ist nicht verwunderlich, da ein Wechsel ins SD innerhalb eines Gesprächs unter Autochthonen laut Christen et al. (2010: 14) „soziopragmatisch verboten“ ist. Dies bedeutet aber auch, dass die gelebten Konventionen bezüglich des SD und CHD in der Deutschschweiz aktiv von den Allochthonen erlernt werden müssen, damit die Aufforderung der DeutschschweizerInnen richtig interpretiert werden kann und zu keinen Fehlinterpretationen führt. In einem ungesteuerten Zweitspracherwerb des CHD ist das Erreichen eines Verständnisses der Diglossie -Situation auch schwierig, da laut Ender (2019: 42) keine ausdrücklichen Regelungen vorherrschen, die vorgeben, wann SD unter autochthonen SprecherInnen verwendet werden darf und wann nicht, sondern es eher einem ungeschriebenen Gesetz gleicht.

Das Verständnis für Dialekt und Standardsprache in einer Diglossiesituation unterscheidet sich zwischen der Gruppe mit Schwedisch als L1 und der Gruppe mit Norwegisch als L1. Für die Mehrheit (n=10) der Gruppe mit Schwedisch als L1, war und ist teilweise die Diglossiesituation schwer verständlich, da sie keine Parallele zur Sprachsituation in ihrem Heimatland ziehen konnten und das Verwenden der Dialekte in Schweden einerseits ein anderer Status hat aber auch nicht so verbreitet ist wie in der Deutschschweiz. Darüber hinaus wurde auch der Unterschied zwischen Standard und Dialekt angesprochen, der im

Schwedischen als bedeutend kleiner empfunden wird als zwischen CHD und SD. Möglicherweise ist diese Betrachtungsweise aufgrund der erlebten Sprachsituation in Schweden erklärbar. In Schweden gibt es ein Kontinuum, das aus verschiedenen Dialekten, mehreren Regionalsprachen und einer Standardsprache besteht, wobei die Standardsprache laut Braummüller (1991: 15) sowohl mündlich als auch schriftlich dominiert. Braummüller (ebd.) merkt aber auch an, dass der Unterschied zwischen mündlicher und schriftlicher Sprache in Schweden im interskandinavischen Vergleich am geringsten ist. Somit liefert es auch eine mögliche Begründung für die Aussagen eines grossen Teils der Gewährspersonen, die den Unterschied zwischen CHD und SD anhand eindeutiger Merkmale als erheblich einstufen.

Demgegenüber stehen die Aussagen der NorwegerInnen. Diese Gruppe zeigte ein tiefes Verständnis für die Dialekt-Standard-Situation in der Deutschschweiz, da sie angaben in einer ähnlichen Situation aufgewachsen zu sein. Es konnte aber auch gezeigt werden, dass die NorwegerInnen im Allgemeinen den Dialekten einen noch höheren Status und Selbstverständnis in der täglichen Verwendung zusprechen, als es die autochthonen DeutschschweizerInnen tun. So wird dem Wechseln ins mündliche SD nur wenig Verständnis entgegengebracht und wird auch als hinderlich für das Erreichen einer Dialekt-Standard-Kompetenz gesehen. Da sich die mündliche Sprachsituation in Norwegen durch den Gebrauch von Dialekten nicht nur in privaten Umgebungen, sondern auch in allgemeinen öffentlichen Kontexten auszeichnet und ausserdem kein offiziell kodifiziertes Standardnorwegisch gesprochen wird (Rehm & Uszkoreit 2012: 45), könnte dies eine Erklärung für das Verständnis der Gewährspersonen mit Norwegisch als L1 liefern (vgl. Durrell 1995: 417). Røyneland (2009: 8) hält weiter fest, dass die norwegischen Dialekte einen hohen Status in Norwegen innehaben und sie auch gleichzeitig sehr gut erhalten sind, was sich anhand einer ausgedehnten Dialektvielfalt bemerkbar macht und zur heutigen Sprachsituation in Schweden kontrastiert werden kann (Røyneland 2009: 8). Das erklärt auch die Bewertung der Dialektvielfalt in der Deutschschweiz durch die Gewährspersonen. So ist es für die Mehrheit der NorwegerInnen „gewöhnlich“, dass sich die Dialekte innerhalb von einer kleinen Distanz stark unterscheiden können, wohingegen einige mit Schwedisch als L1 ihre Mühe damit kundtaten.

5.5 Weitere Faktoren

Abschliessend sollen weitere relevante Faktoren beleuchtet werden, die durch die Gewährspersonen genannt wurden und im Zusammenhang mit dem Aufbau einer Dialekt-Standard- Kompetenz in der Deutschschweiz stehen.

Mehr als die Hälfte der schwedischen (n= 10, vgl. IZ-52 und 53) und zwei der norwegischen Gewährspersonen betrachten den Unterricht Deutsch als Fremdsprache (DaF) im Heimatland als nicht ausreichend oder als unvollständig, da die Plurizentrität des SD und das gleichzeitige Vorhandensein von CHD und SD in der Deutschschweiz kaum oder nur eingeschränkt im Unterricht besprochen wurde. Dies weckt laut den Befragten falsche Erwartungen beim Umzug in die Schweiz und bereitet erhebliche Schwierigkeiten sich zu Beginn des Aufenthalts in der Deutschschweiz zurecht zu finden oder gar verständigen zu können.

(Interview-Zitat-52) 16:16

Man muss einfach gefasst sein (Pause), wenn man in die Schweiz kommt. Am ersten Tag wirst du denken, dass man kein Deutsch versteht, dass man die falsche Sprache gelernt hat. (Pause) Aso da habe ich gedacht, mein Gott was habe ich gelernt, ich habe nichts gelernt, ich versteh kein Wort, ich war völlig verloren. (Pause) Dann habe ich dann langsam verstanden, dass das Schwyzerdütsch ist (lachen) und dass es auch noch Hochdeutsch gibt, (Pause) ähm das die Schweizer dann reden, wenn sie merken, dass man kein Schwyzerdütsch versteht. (Pause) Aber am Anfang, wenn dich niemand kennt (Pause) dann reden sie einfach Schwyzerdütsch mit dir (Pause) und du denkst wirklich, was ist denn das für eine Sprache (lachen). 2SM

(Interview-Zitat-53) 13:18

Aber zum Beispiel also wir wurden im Gymnasium nicht informiert also niemals wurde erwähnt, wie in der Schweiz gesprochen wird. (Pause) Also, dass man ganz einfach *Grüezi* sagt zur Begrüssung und nicht *guten Tag*. Wir hatten im Unterricht, dass es verschiedene Mundarten gibt also Bayrisch und Österreichisch, (Pause) aber was in der Schweiz die Mundart auszeichnet oder Texte von der Schweiz oder Fernsehsendungen (Pause) haben wir nie bekommen oder wurden darüber informiert. 15SW

Interessanterweise erwähnen vier der SD-sprechenden TeilnehmerrInnen, dass sie SD als die „richtige Varietät“ betrachten. SD wird als Referenz auch für verschriftlichtes CHD herangezogen und grammatikalisch korrekter gegenüber dem CHD empfunden. Auffallend ist, dass alle dieser Befragten vor ihrem Aufenthalt in der Deutschschweiz einige Jahre in Deutschland gelebt haben. Demnach ist das Verhältnis zum CHD auch erschwert, weil der Stellenwert des SD höher liegt als der des CHD (vgl. IZ-54 und 55).

(Interview-Zitat-54) 46:22

Das Verhältnis ist zu Schweizerdeutsch ist schwierig. Man hat hier immer das Gefühl, also, wenn ein Schweizer spricht, nein das heisst nicht so, das ist nicht richtig. Also ich meine so Endungen und so, man möchte am liebsten korrigieren. Weil so habe ich das nicht gelernt. Es heisst schliesslich *essen* und nicht was die Schweizer sagen *ässe*, da fehlt doch was. 1SM

(Interview-Zitat-55) 13:18

Ich finde es besonders schwierig, wenn etwas auch grammatisch nicht korrekt ist, also auf Schweizerdeutsch, ähm also und es passiert manchmal, also hier in der Nähe gibt es so ein Schild, da steht *zum grüne Bäse*, aber eigentlich heisst es doch *zum grünen Besen*. (Pause) Manchmal frage ich mich, wieso gibt es absichtlich oder unabsichtlich so Schreibfehler oder grammatische Fehler im Schweizerdeutschen, also weil ich habe, man hat eine Variante gelernt, (Pause) dann habe ich das Gefühl die Variante ist korrekter, dann ist es schwierig umzudenken. (Pause) Hätte ich nicht zuerst nur Hochdeutsch gelernt, sondern vielleicht auch Schweizerdeutsch, dann hätte ich ohne zu nachdenken die Grammatik auch von Schweizerdeutsch einfach akzeptiert, (Pause) aber so finde ich es immer grammatikalisch falsch, also das Schweizerdeutsch. 3SM

Mehrere Gewährspersonen (n=7, vgl. IZ-56 und 57) äusserten, dass das Vorhandensein von beiden Varietäten in den Medien einerseits ausschliessen kann, da CHD rezeptiv nur eingeschränkt beherrscht wird, um gewisse Sendungen (Meteo, Arena⁶¹) mitverfolgen zu können. Andererseits ist der gleichzeitige Gebrauch von SD und CHD innerhalb einer Berichterstattung, der sowohl die Nachrichten (Tagesschau), die in SD gehalten werden als auch den Wetterbericht (Meteo), der in CHD gehalten wird, beinhaltet, für die Gewährsperson (vgl. IZ-56) nur schwer erklärbar, da die Diglossiepraktik in den Medien nicht zu den gängigen Mustern der Varietätenverteilung passt, die sich diese Person verinnerlicht hat (vgl. IZ-56).

(Interview-Zitat-56) 32: 20

Aber das ist auch so etwas äh, das verstehe ich bis heute nicht. Das viele Programme in der Schweiz zum Beispiel Tagesschau (Pause), also die Nachrichten, die werden immer auf Hochdeutsch übertragen und dann kommt der Wetterbericht mit dem gleichen Publikum wahrscheinlich (Pause), aber der ist dann auf Schweizerdeutsch. (Pause) Dieser Unterschied verstehe ich immer noch nicht, wieso ähm, sind nicht beide Programme auf Hochdeutsch oder auf Schweizerdeutsch eh, (Pause) aber vielleicht möchte man das

⁶¹Vgl. NZZ.ch, „Schweizerdeutsch bleibt in der „Arena“ erlaubt. Diskussionen in der „Arena“ sollen nicht auf Hochdeutsch geführt werden müssen. Die Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrats (WBK) hat es abgelehnt, Radio- und Fernsehsendern vorzuschreiben, in Informations- und Diskussionssendungen in der Regel Hochdeutsch zu sprechen. (<https://www.nzz.ch/nationalratskommission-gegen-zwang-zur-hochsprache-in-radio-und-tv-1.9087287>) 13.01.2011, 17.22 Uhr.

einfach ein bisschen mehr formell vermitteln, (Pause) also die Nachrichten sind vielleicht ein bisschen mehr wissenschaftlich, (Pause) also wenn man dann auch Berichte vom Ausland hat, (Pause) dann möchte man das vielleicht auf Hochdeutsch übertragen (Pause) und dann kommt der Wetterbericht, das ist ein bisschen mehr persönlich und regional immer nur mit Schweizer Meteorologen und so. 2SM

(Interview-Zitat-57) 63:02

Ja auso, das isch auso öbbis, das finde ich au no wichtig, (Pause) aso will, wenn me möchti d Sändig „Arena“ aluege und verstoh, (Pause) de muess meh eifach Schwyzerdütsch chönne und zwar guet. (Pause) Ich verstande ja das d Lüt eso rede wies ine passt, aber de chönnt meh ja zum Bispil en Hochdütsche Untertitel ha oder so. (Pause) Das wäri doch öbbis (lachen).10SW

(Ja also, das ist etwas, das finde ich auch noch wichtig, also weil wenn man sich die Sendung Arena [Diskussionssendung] ansehen und verstehen möchte, dann muss man einfach Schweizerdeutsch können und zwar gut. Ich verstehe ja, dass die Leute so reden, wie es ihnen passt, aber dann könnte man ja zum Beispiel einen hochdeutschen Untertitel haben oder so. Das wäre doch was).

Im folgenden Zitat (IZ-58) wird nochmals sehr deutlich, was aus bereits vorangehenden Belegstellen (vgl. IZ-7, 8 und 41) ersichtlich wurde. Das Nebeneinander von CHD und SD in der Deutschschweiz, wobei das CHD die gesprochene Varietät des Alltags ist, erschwert den Zugang zur Deutschschweizer Gesellschaft, da nur CHD als Intergrationsvarietät gesehen wird, nicht aber SD. Des Weiteren ist es der Wunsch der allochthonen Personen, nicht als Allochthon oder „Aussenseiter“ durch die autochthone Gruppe identifiziert zu werden und durch den Varietätenwechsel Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und damit das natürliche Gespräch nicht stören. Dies ist durch den SD-Gebrauch der Gewährsperson in einem primär CHD gehaltenem Gespräch jedoch kaum möglich, da für die autochthone soziale Gruppe CHD als zentrales Merkmal der Zugehörigkeit gilt. Somit kann CHD, genauer gesagt die Fähigkeit CHD produktiv verwenden zu können, ein Kriterium für eine Inklusion bzw. Exklusion in eine autochthone soziale Gruppe sein.

(Interview-Zitat-58) 29:28

Aber bei Anlässen oder anderen Aktivitäten, da gibt es immer Schweizergruppen, die sich gut kennen, (Pause) und dann kommt man vielleicht zu einem Anlass und dann sind vielleicht alles Schweizer, und ich bin der Einzige, der kein Schweizer ist, (Pause) ähm dann fühlt man sich, wenn man kein Schweizerdeutsch spricht als Aussenseiter. (Pause) Denn da wird es so deutlich, dass man anders ist als die anderen, sobald man den Mund öffnet, dann wird es offensichtlich, dass man Ausländer ist, man wird immer identifiziert, auch bereits bei sehr kurzen Konversationen. Das ist mir in

Deutschland noch nie passiert, (Pause) da habe ich zuerst ein Jahr gewohnt, bevor ich in die Schweiz gekommen bin. (Pause) In Deutschland, als ich da gewohnt habe. (Pause) aber damals kann ich mich erinnern, da ist es schon vorgekommen, dass einige erst nach einer Weile gemerkt haben, dass ich nicht aus Deutschland komme oder haben gedacht ich komme von Norddeutschland, (Pause) die haben mich nicht als Ausländer angesehen, aber das ist mir in der Schweiz noch nie passiert. (Pause) Ich hatte noch nie die Situation erlebt, dass die Leute gedacht haben, dass ich ein Schweizer bin. 3SM

Zusätzlich geht aus den Interviews (n=8, vgl. IZ-59 und 60) hervor, dass die Region, in der sich eine allochthone Person befindet und kommuniziert, ausschlaggebend dafür sein kann, wie mit ihr kommuniziert wird. So scheint der Gebrauch von SD durch autochthone Personen, in grösseren Städten selbstverständlicher als auf dem Land oder in kleinen Dörfern in der Deutschschweiz.

(Interview-Zitat-59) 66:54

Und ganz unterschiedlich ist es auch, ob man sich auf dem Dorf oder in der Stadt befindet, (Pause) auch der Umgang mit mir, also (Pause) in der Stadt können alle Hochdeutsch oder Englisch, (Pause) aber in den Bergen oder etwas ausserhalb, (Pause) dann sprechen sie einfach sehr langsam mit mir, also in ihrem Dialekt oder manchmal sogar auf Französisch. (Pause) Und wenn ich dann sage entschuldige, ich verstehe sie nicht, dann wiederholen sie es noch einmal, sehr langsam in ihrem Dialekt oder auf Französisch, (Pause) naja ähm, was soll man machen. 1SM

(Interview-Zitat-60) 26:13

In verschiedenen Berufsgruppen Ärzte und so, die sprechen auch mehr Hochdeutsch also in Zürich, wo ich wohne, da hört man viel Hochdeutsch in den Strassen in den Läden. (Pause) Aber das ist vielleicht auch abhängig, wo man wohnt. Hier gibt es ja mehr Ausländer als in anderen Teilen der Schweiz. Also ich habe früher, habe ich im Kreis sechs gewohnt in der Nähe von der ETH, Uni und Unispital, da waren viele Gastarbeiter, viele Ausländer, also deutsche Ärzte, die Hochdeutsch gesprochen haben. (Pause) Also gewisse Stätte, da hat man manchmal das Gefühl, das man nicht in der Schweiz ist, das ist so international das könnte auch in Deutschland oder wo anders sein. 9SW

5.5.1 Fazit und Diskussion

Durch die Analyse im letzten Kapitel konnten weitere relevante Faktoren herausgearbeitet werden, die für die Gewährspersonen in Zusammenhang mit dem Aufbau einer Dialekt-Standard-Kompetenz in der Deutschschweiz ausschlaggebend sind.

Zum einen konnte gezeigt werden, dass die Mehrheit der InterviewteilnehmerInnen den Fremdsprachenunterricht (Deutsch) im Heimatland als nicht genügend und unbefriedigend empfindet. Das mangelnde Wissen über das Nebeneinander von CHD und SD in der Deutschschweiz führt laut den Gewährspersonen zu falschen Erwartungen beim Umzug in die Schweiz, d.h. es wird erwartet, dass in der Deutschschweiz mündlich in SD kommuniziert wird. Zu Beginn des Aufenthalts kann es aufgrund dessen zu entscheidenden Verständigungsproblemen kommen und ein „Zurechtfinden“ in der Deutschschweiz erschweren. Das Inkludieren von Plurizentrität des Deutschen sowie zusätzliche Maßnahmen zur Förderung des Sprachbewusstseins durch Einbeziehung unterschiedlicher Dialekte (Deutschschweiz, Österreich und Deutschland) in den Deutschunterricht, wie es Ender und Strassl (2009: 183) für den Deutschunterricht in der Deutschschweiz vorschlagen, ist somit auch für den DaF-Unterricht in nicht deutschsprachigen Ländern von erheblicher Relevanz. Es liegt somit auch in der Verantwortung des jeweiligen Deutschunterrichts, dass die Deutschlerndenden optimal auf eine „Partizipation in der Gesellschaft [Deutschschweiz, Österreich, Deutschland]“ vorbereitet werden, so Kaiser und Ender (2020: 250).

Ein weiterer Faktor ist die Einstellung einiger Gewährspersonen zu SD gegenüber dem CHD. SD wird als die „Normvarietät“ und als grammatikalisch korrekter empfunden als CHD. Auffallend ist, dass alle dieser Befragten vor ihrem Aufenthalt in der Deutschschweiz einige Jahre in Deutschland gelebt haben. Demnach ist das Verhältnis und das Einlassen auf CHD auch erschwert, weil der Stellenwert des SD höher liegt als der Dialekte. Dass die Gewährspersonen an dieser Einstellung in der Deutschschweiz festhalten, kann daher rühren, dass sie in ihrem ersten Aufenthalt in Deutschland mit anderen Sprachideologien in Kontakt gekommen sind. Dieses Ergebnis deckt sich mit jenen von Kaiser und Ender (2020: 241f.), die festhalten, dass „die Rolle dialektaler und regionaler Sprachvarietäten innerhalb des deutschsprachigen Gebiets recht unterschiedlich [ist]“ und „dass sich die Normvorstellungen von Laien und z. T. auch von Sprachlehrenden (immer noch) am bundesdeutschen Standard orientieren“ (Kaiser und Ender 2020: 241f.).

Mehrere Gewährspersonen äusserten, dass die Partizipation allochthoner ZuschauerInnen an unterschiedlichen Sendungen in den Schweizer Medien, eingeschränkt sein kann, wenn die rezeptive Fähigkeit von CHD ungenügend ist. Sendungen wie Meteo (Wetterbericht) oder Arena (Diskussionssendung) können nur mitverfolgt werden, wenn CHD ausreichend beherrscht wird. Der gleichzeitige Gebrauch von SD und CHD innerhalb

einer Berichterstattung, der sowohl die Nachrichten (Tagesschau), die in SD gehalten werden als auch den Wetterbericht (Meteo), der in CHD gehalten wird, beinhaltet, ist für einige Gewährspersonen schwer verständlich. Die Diskussion um den Sprachformengebrauch in den schweizerischen Medien ist laut Christen und Schröter (2020:189) seit mehreren Jahrzehnten immer wieder aktuell, wobei im Moment eine deutliche Zunahme des CHD in verschiedenen Sendungen beobachtet werden kann.

Weiter konnte gezeigt werden, dass die Region, in der sich eine allochthone Person befindet und kommuniziert, ausschlaggebend dafür sein kann, wie mit ihr kommuniziert wird. So ist der Gebrauch von SD durch autochthone Personen in grösseren Städten selbstverständlicher als auf dem Land oder in kleinen Dörfern in der Deutschschweiz. Auch scheint das Wechseln der Autochthonen ins SD in den urbaneren Umgebungen deutlich frequenter vorzukommen als in den Provinzen. Diese Beobachtung der Gewährspersonen ist äusserst interessant und bietet Raum für weitere Forschung.

Ein letzter und in der vorliegenden Studie immer wiederkehrender wichtiger Faktor ist die Tatsache, dass CHD in der Deutschschweiz hauptsächlich die Sprache der Mündlichkeit ist. Einschränkungen in der Rezeption und Produktion führen zu einem erschwerten Zugang zur Deutschschweizer Gesellschaft, da CHD als alleinige „Intergrationsvarietät“ gesehen wird. Der Wunsch nicht als allochthon oder „Aussenseiter“ durch die autochthone Gruppe identifiziert zu werden ist für die Gewährspersonen sehr hoch und führt oft trotz Bemühungen zur Exklusion aus einer autochthonen sozialen Gruppe.

6 Zusammenfassung und Ausblick

In der vorliegenden Arbeit wurden der Zweitspracherwerb und die Spracheinstellungen von erwachsenen Lernenden aus Schweden und Norwegen im Standard-Dialekt-Umfeld in der Deutschschweiz betrachtet. Ziel dieser Studie war es, mittels Durchführung von Tiefeninterviews mit freiwilligen Gewährspersonen, die Schwedisch oder Norwegisch als L1 haben, herauszufinden, welche Varietät (CHD oder SD) die TeilnehmerInnen im Gespräch bevorzugen und produzieren und welche Faktoren die Entwicklung einer Dialekt-Standard-Kompetenz und die Einstellung zu dieser Sprachsituation beeinflussen. Dabei wurden Zweitspracherwerb und Spracheinstellungen von L2-SprecherInnen in der Deutschschweiz aus einem soziolinguistischen Blickwinkel betrachtet. Diese Perspektive ist nicht ungewöhnlich, aber im Zusammenhang mit dem Zweitspracherwerb noch relativ jung. Firth & Wagner (2007) haben dieses Defizit der bisherigen Forschung in ihrem Werk herausgearbeitet und plädieren für ein Inkludieren sozialer Gesichtspunkte in zukünftiger Forschung. Ender (2019: 181) hält fest, dass „der Stellenwert des sozialen Kontexts [...] nach einer langen Phase stark kognitiv ausgerichteter Zweitsprachforschung in den letzten Jahren wieder stärker in den Vordergrund gerückt [ist]“ und betrachtet den Zweitspracherwerb als „ein[en] von sozialer Interaktion bestimmte[n] Prozess [...], in dem der Aufbau von mehrsprachigem Wissen von sprachlichen und sozialen Erfahrungen“ (ebd.) zentral ist. Die vorliegende Studie ist in diesem theoretischen Rahmen verortet und lehnt sich teilweise an die Untersuchung von Ender (2019) an.

Die Studie stellte Forschungsfragen zu den fünf Hauptthemen Varietätengebrauch, adressaten- und situationsinduzierte Varietätenwahl, Spracheinstellungen zur Diglossie in der Deutschschweiz, Einfluss der Sprachensituation in der L1 auf den Zweitspracherwerb und weitere Faktoren ins Zentrum. Die Resultate der qualitativ ausgewerteten Interviewdaten können wie folgt zusammengefasst werden:

Bei der Entscheidung, welche Varietät von der Interviewerin gesprochen werden soll, beziehungsweise welche Varietät die Gewährspersonen im Interview tatsächlich benutzen, zeigte sich, dass die Vorauswahl und die gesprochene Varietät mehrheitlich korrelierten. Dabei konnten insgesamt drei Sprechergruppen ausgemacht werden: CHD-SprecherInnen, SD-SprecherInnen und SprecherInnen, die beide Varietäten mischten. Auffallend hierbei war, dass die Mehrheit der SprecherInnen entweder eine grösstenteils CHD-Varietät oder eine grösstenteils SD-Varietät sprachen. Die SprecherInnen einer

Mischvarietät waren deutlich in der Minderheit – im Unterschied zu Enders (2019) Gewährspersonen, unter denen sich hauptsächlich SprecherInnen befanden, die beide Varietäten mischten. Diese Abweichung kann vermutlich mit dem Faktor des Bildungshintergrunds der Gewährspersonen erklärt werden.⁶² Während sämtliche TeilnehmerInnen vorliegender Studie eine höhere Ausbildung durchlaufen haben, verfügen die interviewten Personen in Ender (2019) über einen durchschnittlich tieferen und insgesamt heterogeneren Bildungshintergrund. Kennzeichnend für die vorliegende Studie ist auch die Tatsache, dass die Personen, die sowohl CHD als auch SD rezeptiv beherrschen, in der Mehrheit sind und sich hauptsächlich weibliche Gewährspersonen in dieser Gruppe befinden. In allen drei Sprechergruppen haben sich dagegen weitere Faktoren wie Alter und Aufenthaltsdauer in der Deutschschweiz als nicht zentral herausgestellt. Ausserdem zeigte die Mehrheit der SD-SprecherInnen eine hohe Bereitschaft, sich trotz ihrer Wahlvarietät (SD) in ihrem Alltag der Primärvarietät der autochthonen Bevölkerung (CHD) insofern anzupassen, als CHD von den meisten rezeptiv, sowie auch in eingeschränktem Masse in Situationen, in denen keine andere Sprachform möglich ist, produktiv zu benutzen.

In Bezug auf die situative und adressatenbezogene Varietätenwahl nannten die Gewährspersonen Kriterien, die aus der bisherigen Forschung zur Diglossiesituation in der Deutschschweiz bekannt sind. Wichtig zu erwähnen ist aber die Tatsache, dass CHD-sprechende Gewährspersonen immer dann ins SD wechseln, wenn sie das Verständnis sicherstellen wollen (z.B. beim Arzt oder auf dem Steueramt). Zudem konnte auch gezeigt werden, dass die soziale Gruppe als Faktor für die Verwendung von CHD eine zentrale Rolle spielt. Genauer gesagt wurde die Varietät, die von der Mehrheit in einer Gruppe gesprochen wird, als entscheidend für einen möglichen Anschluss an die autochthone Gruppe betrachtet. Gleichzeitig ist der Wunsch der Gewährspersonen nach Inklusion und Anschluss an eine autochthone soziale Gruppe ein signifikanter und motivierender Faktor, um CHD rezeptiv und oder produktiv zu erlernen. Somit ist der Faktor „Motivation“, was bereits in einigen Studien (vgl. Gardner 1979, 2001; Masgoret & Gardner 2003; Dörnyei 2009) gezeigt werden konnte, auch bei diesen Gewährspersonen wesentlich. In vorliegender Studie hat sich der Wille zur Integration in eine Gruppe von DeutschschweizerInnen als einer der entscheidenden motivierenden Faktoren für einen Erwerb des CHD

⁶²Vgl. dazu auch die „Migranten-Milieus“ in der Studie von Wippermann & Flaig (2009: 10).

herausgestellt. Gelingt der Spracherwerb, führt dies gemäss subjektiver Wahrnehmung der Gewährspersonen zu einer erfolgreichen Integration in Deutschschweizer Gruppen.

Ausserdem wurde deutlich, dass das Alter der KommunikationspartnerInnen, deren individuelle Sprachbiographie (autochthon oder allochthon) sowie der Beziehungsstatus zwischen den einzelnen GesprächspartnerInnen für die Varietätenwahl entscheidend ist. Bezüglich des Alters muss betont werden, dass gewisse ältere autochthone Personen sich gemäss Aussagen der Gewährspersonen weigerten, mit ihnen SD zu sprechen. In solchen Situationen geben die allochthonen Personen an, sich anzupassen, indem sie versuchen, CHD zu verstehen und in Ansätzen zu sprechen. Auch im Gespräch mit autochthonen Kindern versucht eine Mehrheit der Gewährspersonen ins CHD zu wechseln. Bei dieser Konstellation ist neben der erschwerten Verständigung mit kleinen Kindern entscheidend, dass bei älteren Kindern, die zwar SD beherrschen, der Kommunikationsverlust und die empfundene Distanz zum Wechsel ins CHD führen. Wie sich unterschiedliche kommunikative Situationen beziehungsweise Verhaltensmuster zwischen allochthonen erwachsenen Personen und jungen autochthonen Kindern genau abspielen, bleibt meines Wissens sowohl in bisheriger Forschung als auch in dieser Studie noch unbeantwortet. Ein Weiterverfolgen dieser Aspekte wäre wünschenswert, weil es zu einem besseren Verständnis in der Kommunikation in einem Umfeld, wo möglicherweise allochthone Erwachsene auf junge autochthone Kinder treffen (z.B. Kinderspital), beitragen könnte.

Bezüglich des intendierten Varietätengebrauchs und der Spracheinstellung zur Diglossiesituation lassen sich, obschon die Gewährspersonen keine homogene Gruppe bezüglich ihrer Einstellungen zur Sprachsituation in der Deutschschweiz sind, einige Zusammenhänge aufzeigen. Nebst aus Einstellungsstudien mit autochthonen DeutschschweizerInnen bekannten Attributen zu CHD und SD (z.B. herzlich vs. distanziert) konnten auch darüberhinausgehende Einstellungen beobachtet werden. Dabei fällt auf, dass die Personen, die eine Zeit in Deutschland verbracht haben, im vermehrten Masse eine SD-Varietät benutzen und SD auch als „Normvarietät“ kategorisierten. Die Personen, die CHD rezeptiv und produktiv beherrschten, fühlten sich im Allgemeinen besser in der deutschschweizerischen Gesellschaft aufgenommen. Die Mehrheit der Gewährspersonen betrachtet CHD als Integrationsvarietät und der Wunsch nach Integration in eine autochthone Gruppe wird von der Mehrheit aller TeilnehmerInnen geäussert, jedoch mit der Bedingung, dass dies nur mit ausreichenden rezeptiven und produktiven CHD möglich ist. Angesichts auch bisheriger Forschung (Werlen 2002: 76; Ender 2019: 184) bleibt

durch die Dominanz des CHD in der mündlichen Kommunikation in der Deutschschweiz der Erwerb von CHD und die Fähigkeit beide Varietäten „richtig“ einzusetzen für allochthonen Personen eine Herausforderung.

Darüber hinaus wurde eine gegenseitige Tendenz deutlich, die sich in bisheriger Forschung (Werlen 2004: 21; Christen et al. 2010; Berthele 2004: 116; Oberholzer 2018: 416f.) schon abgezeichnet hat. Einerseits rückt der Dialektgebrauch immer weiter auch in Gebiete vor, die einst dem SD vorbehalten waren (wie z.B. Kirche, Medien, E-Mail-Verkehr). Andererseits bewirkt eine vermehrte Verwendung des SD – neben dem Englischen – als mündliche und schriftliche Sprachen in internationalen Konzernen und privaten Kreisen, dass CHD in diesen Domänen und Sprachgemeinschaften eine untergeordnete beziehungsweise keine Rolle mehr spielt. Ganz anders verhält es sich aber in Berufen, in denen man verpflichtet ist, „eine Beziehung der Nähe“ aufzubauen, wie z.B. im Spital und im Kindergarten/Grundschule. Hier ist CHD dominant. Die Fähigkeit der mündlichen Produktion von CHD wird entweder durch Richtlinien oder aber aufgrund eines gewünschten Beziehungsaufbaus auch von Seiten der Allochthonen selbst abverlangt. Es kann also angenommen werden, dass die Wahrnehmung der allochthonen Gewährspersonen teilweise die aktuelle (2021) CHD- und SD-Verteilung in unterschiedlichen Sektoren in der Deutschschweiz abbildet.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der gezeigt werden konnte, ist der durch die Gewährspersonen angesprochene ungenügende DaF-Unterricht im Heimatland. Die Ausrichtung am bundesdeutschen Standard und die gleichzeitige Abwesenheit der Auseinandersetzung mit der Plurizentrität des Deutschen und unterschiedlichen landesspezifischen Dialekten und deren Merkmale im DaF-Unterricht können eine erfolgreiche Partizipation in einer Zielgesellschaft ausserhalb des bundesdeutschen standardsprechenden Gebiets erschweren, da die DaF-Lernenden mit falschen Vorstellungen und Einstellungen gegenüber dem SD und den dazugehörigen Varietäten/Dialekten ankommen. Diese Problematik ist in den deutschsprachigen Ländern bekannt, allerdings bleibt eine Integration unterschiedlicher Gesichtspunkte und der Plurizentrität in den DaZ/DaF-Unterricht teilweise aus (Kaiser und Ender 2020: 241f.). Dementsprechend ist das Inkludieren dieser Aspekte ein Anliegen für den zukünftigen DaF-Unterricht sowohl innerhalb als auch ausserhalb der deutschsprachigen Länder. Ausserdem stellt dieser Aspekt einen Gegenstand für weiterführende Forschung dar.

Nicht zuletzt konnte aufgezeigt werden, dass die Sprachsituation in der jeweiligen L1, beziehungsweise im jeweiligen Heimatland einen Faktor darstellt, der die Einstellung zur Sprachsituation in der Deutschschweiz positiv oder negativ beeinflussen kann. Bei den Gewährspersonen mit Schwedisch als L1 war das Verständnis der Sprachsituation in der Deutschschweiz eingeschränkter als bei den Personen mit Norwegisch als L1, die ähnliche Erfahrungen mit Dialekten aus dem Heimatland mitbringen. Dieser Transfer von sprachlichen Erfahrungen aus der heimatlichen Sprachgemeinschaft auf eine neue Sprachgemeinschaft, wurde bereits von Durrell (1995: 417) als „soziolinguistische Interferenz“ beschrieben. Bei den an der Studie beteiligten Gewährspersonen mit Norwegisch als L1 führte es sogar dazu, dass die Diglossiesituation in der Schweiz hinterfragt wurde und sie dem Dialekt noch mehr Status zusprechen wollten.

Aufgrund mangelnder Datenlage oder des eingeschränkten Fokus dieser Arbeit sind auch die folgenden Punkte noch nicht beantwortet und bieten Raum für weitere Studien:

- Regionale Unterschiede, d.h. Stadt versus Land. Der Gebrauch von SD durch autochthone Personen ist in grösseren Städten selbstverständlicher als auf dem Land. Auch scheint das Wechseln der Autochthonen ins SD in den urbaneren Umgebungen deutlich öfter vorzukommen als in den Provinzen. Diese Beobachtung der Gewährspersonen ist äusserst interessant und könnte in einer zukünftigen Studie eruiert werden.
- Weitere Forschung bezüglich des jeweiligen Sprachstands der Gewährspersonen mit Fokus auf die Analyse der Produktion der erhaltenen Gesprächsdaten im Zusammenhang mit der jeweiligen Spracheinstellung wäre wünschenswert.
- Eine vergleichende Studie, die sich auf die phonologischen Aspekte der erhaltenen Gesprächsdaten konzentriert, wäre interessant, um nähere Aussagen bezüglich linguistischer Strukturen machen zu können.
- Weitere Untersuchungen zum Vergleich der elizitierten Rede der Gewährspersonen mit allgemein spontanem Sprachgebrauch.
- Um Zusammenhänge zwischen Sprache und Identität beim Zweitspracherwerb innerhalb der Deutschschweiz besser beleuchten zu können, da Allochthone in der deutschschweizerischen Diglossiesituation sowohl in SD als auch in CHD eine neue Identität aufbauen müssen, wären auch in diesem Bereich weitere Untersuchungen nötig.

Abschliessend kann festgehalten werden, dass aufgrund der Vielschichtigkeit und Anzahl der verschiedenen involvierten Kriterien für den jeweiligen individuellen Zweitspracherwerb und die gekoppelten Spracheinstellungen sowie Sprachbiographien viele weitere Faktoren nicht untersucht oder beleuchtet werden konnten. Es können darum auch keine allgemeinen korrelativen Aussagen oder allgemeinen Schlüsse abgeleitet werden. Trotzdem konnte die Arbeit erste Ergebnisse zum Zweitspracherwerb, Sprachgebrauch und zu Spracheinstellungen von Lernenden aus Schweden und Norwegen in der Deutschschweiz leisten.

7 Literaturverzeichnis

- Albert, Ruth & Marx, Nicole (2016³): Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung: Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht. Tübingen: Narr Studienbücher.
- Ammon, Ulrich / Hans, Bickel / Alexander N. Lenz (Hrsg.) (2016): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (2018): Deutsch als plurizentrische Sprache und der Intertourismus zwischen den Zentren. In: *Sociolinguistica*, 32(1), 69-78.
- Attaviriyanupap, Korakoch. (2009): Hochdeutsch als Zweitsprache. Spracherwerb von thailändischen Immigrantinnen in der Schweiz. Bern: Peter Lang.
- Beckert, Christine (2010): Carol Suter Tufekovic 2008. Wie mehrsprachige Kinder in der Deutschschweiz mit Schweizerdeutsch und Hochdeutsch umgehen. Eine empirische Studie (Reihe Zürcher Germanistische Studien 63). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang. In: *Zeitschrift Für Rezensionen Zur Germanistischen Sprachwissenschaft*, 2(2), 289-295.
- Berthele, Raphael (2004): Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen: Diglossie und Ideologie in der deutschsprachigen Schweiz. In: Christen, Helen (Hrsg.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg & Lahn, 5.-8. März 2003*. Wien: Edition Praesens, 111-136.
- Berthele, Raphael (2006): Wie sieht das Berndeutsche so ungefähr aus? Über den Nutzen von Visualisierungen für die kognitive Laienlinguistik. In: *Raumstrukturen im Alemannischen. Beiträge der 15. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie, Schloss Hofen, Vorarlberg, 19.–21.9.2005*. Graz, Feldkirch: Neugebauer Verlag, 163–176.

- Berthele, Raphael (2019): Alemannisch und der Deutschunterricht: Schweizerdeutschdebatten in der Schweizer Schule seit 1950. *Linguistik Online*, 98(5), 387-409. URL: <https://doi.org/10.13092/lo.98.5945> (Stand 04.04.2021).
- Bø, Inge (1978): Ungdom og naboland. En undersøkelse av skolens og fjernsynets betydning for nabospråksforståelsen [Youth and neighbouring country. An investigation of the influence of school and TV on inter-Scandinavian comprehension]. Stavanger: Rogalandforskning.
- Braunmüller, Kurt (1991): Die skandinavischen Sprachen im Überblick. UTB: Uni-Taschenbücher, 1635. Tübingen: Francke.
- Chambers, Jack K. (2009): *Sociolinguistic theory: Linguistic variation and its social significance* (Rev. Ed.). Malden, MA: Wiley-Blackwell.
- Christen, Helen (2000): Standardsprachliche Varianten als stilistische Dialektvariante? In: Häcki Buhofer, Annelise (Hrsg.): *Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Heinrich Löffler zum 60. Geburtstag*. In: *Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur*. Tübingen & Basel: Francke, 80, 245-260.
- Christen, Helen / Guntern, Manuela / Hove, Ingrid / Petkova, Marina (2010): Hochdeutsch in aller Munde: Eine empirische Untersuchung zur gesprochenen Standardsprache in der Deutschschweiz. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft*. Stuttgart: Steiner, 140.
- Christen, Helen / Glaser, Elvira / Friedli, Matthias (Hrsg.) (2013⁵): *Kleiner Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Frauenfeld: Huber.
- Christen, Helen (2019): 9. Alemannisch in der Schweiz. In: J. Herrgen & J. Schmidt (Ed.), *Volume 4 Deutsch* (pp. 246-279). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton. URL: <https://doi.org/10.1515/9783110261295-009> (Stand: 04.04.2021).
- Christen, Helen & Schröter Juliane (2020): Schweizerdeutsch in den Massenmedien. In: Ruoss, Emanuel & Schröter, Juliane (Hrsg.): *Schweizerdeutsch, Sprache und Identität von 1800 bis heute*. Basel: Schwabe Verlag.

- De Vogelaer, Gunther & Katerbow, Matthias (Hrsg.) (2017): *Acquisition of Sociolinguistic Variation*. Amsterdam: Benjamins.
- Dieth, Eugen (1986): *Schwyzertütschi Dialäktschrift*. Bearb. u. hrsg. von Chr. Schmid-Cadalbert. Aarau, Frankfurt am Main: Sauerländer.
- Dörnyei, Zoltán (2009): The L2 motivational self-system. In: *Motivation, Language Identity and the L2 Self*, hrsg. von Zoltán Dörnyei und Ema Ushioda. Bristol, UK: *Multilingual Matters*, 9–42.
- Durrell, Martin (1995): Sprachliche Variation als Kommunikationsbarriere. In: *Deutsch als Fremdsprache: an den Quellen eines Faches*. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag, hrsg. von Heidrun Popp. München: *iudicium*, 417–428.
- Eidgenössische Kommission für Ausländerprobleme (EKA) (1980): *Die ausländischen Jugendlichen – Die sog. zweite Ausländergeneration: Probleme und Lösungsmöglichkeiten*. Statistische Überarbeitung Sommer 1983. Bern: Sekretariat der EKA.
- Ender, Andrea & Strassl, Katharina (2009): The acquisition and use of German in a dialect-speaking environment: facets of inclusion and exclusion of immigrant children in Switzerland. In: *International Journal of Applied Linguistics* 19(2), 173-187.
- Ender, Andrea (2017): What is the target variety? The diverse effects of standard–dialect variation in second language acquisition. In: De Vogelaer, Gunther & Katerbow, Matthias (Ed.): *Acquisition of sociolinguistic variation*. Amsterdam: Benjamins, 155–184.
- Ender, Andrea / Kasberger, Gudrun / Kaiser, Irmtraud (2017): Wahrnehmung und Bewertung von Dialekt und Standard durch Jugendliche mit Deutsch als Erst- und Zweitsprache. *ODaF-Mitteilungen* 33(1), 97–110.
- Ender, Andrea (2019): *Dialekt-Standard-Variation im ungesteuerten Zweitspracherwerb des Deutschen. Eine soziolinguistische Analyse zum Erwerb von Variation bei erwachsenen Lernenden*. Habilitationsschrift an der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg, Schweiz.

- fide, Bundesamt für Migration (2012): Leitfaden zum Dialektgebrauch in der Deutschschweiz. URL: https://fide-info.ch/doc/576/fideDE_Dialektgebrauch.pdf (Stand: 19.03.2021).
- Firth, Alan & Wagner, Johannes (2007): On discourse, communication, and (some) fundamental concepts in SLA research. In: *The Modern Language Journal* 91: 757–772. Republication from *The Modern Language Journal* 81 (1997), 285–300.
- Franceschini, Rita (2012): Unfokussierter Spracherwerb in Kontaktsituationen: Sprachexposition als Teil des Sprachwandels. In: *Sociolinguistica*, 26(1), 41-57.
- Friedli, Matthias & Waldispühl, Michelle (2014): Dialektologie als Unterrichtsgegenstand auf Sekundarstufe II. In: Verein Schweizerischer Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer (Hrsg.) „Shriebe“ und „Schwetze“ im Dialekt. Die Sprachsituation der heutigen Deutschschweiz. Wil: VSDL, 21-33.
- Gardner, Robert C. (1979): Social psychological aspects of second language acquisition. In: *Language and Social Psychology*, hrsg. von Giles, Howard & St. Clair, Robert. Oxford: Blackwell Press, 287–301.
- Gardner, Robert C. (1985): *Social Psychology and Second Language Learning: The Role of Attitude and Motivation*. London: Edward Arnold Publishing.
- Gardner, Robert C. / Tremblay, Paul F. / Masgoret, Anne-Marie (1997): Towards a full model of second language learning: an empirical investigation. In: *The Modern Language Journal* 81(3): 344–362.
- Gardner, Robert C. (2001): Integrative motivation and second language acquisition. In: *Motivation and Second Language Acquisition*, hrsg. von Dörnyei, Zoltán & Schmidt, Richard. Hawaii: University of Hawaii, 1–19.
- Garret, Peter (2010): *Attitudes to language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gooskens, Charlotte. & Heeringa, Wilbert (2014): The role of dialect exposure in receptive multilingualism. In: *Applied Linguistics Review*, 5(1), 247-271. URL: <https://doi-org.ezproxy.ub.gu.se/10.1515/applirev-2014-0011> (Stand: 04.04.2021).

- Gutzwiller, Jürg (1991): Identität versus Kommunikation. Junge Deutschschweizer zwischen Dialekt und Standardsprache. In: Schläpfer, Robert / Gutzwiller, Jürg / Schmid, Beat (Hrsg.): Das Spannungsfeld zwischen Mundart und Standardsprache in der deutschen Schweiz. Spracheinstellungen junger Deutschwelschschweizer. Eine Auswertung der Pädagogischen Rekrutenprüfungen 1985. Aarau & Frankfurt am Main: Sauerländer, 12, 45-214.
- Häcki Buhofer, Annelies / Schneider, Hansjakob / Beckert, Christine (2013): Mehrsprachige Jugendliche im Umgang mit Dialekt und Hochsprache in der Deutschen Schweiz. In: Linguistik Online, 32(3). URL: <https://doi.org/10.13092/lo.32.537> (Stand: 04.04.2021).
- Hägi, Sara & Scharloth, Joachim (2005): Ist Standarddeutsch für Deutschschweizer eine Fremdsprache? Untersuchungen zu einem Topos des sprachreflexiven Diskurses. Linguistik Online 24 (3), 19–47. URL: <https://doi.org/10.13092/lo.24.636> (Stand: 04.04.2021).
- Havermeier, Heike (2015): Deutsch-schwedisches Codeswitching an der internationalen Universität. Göteborg: Institutionen för språk och litteraturer, Göteborgs Universitet (Disputationsuppl. ed.) [= Dissertation Universität Göteborg 2015], URL: <http://www.hdl.handle.net/2077/41147> (Stand: 04.06.2020).
- Horwitz, Elain (2001): Language anxiety and achievement. In: Annual Review of Applied Linguistics, 21(1), 112-126.
- Hotzenköcherle, Rudolf, & Baumgartner, Heinrich (1962): Sprachatlas der deutschen Schweiz. Bern: Francke.
- Hove, Ingrid (2008): Zur Unterscheidung des Schweizerdeutschen und der (schweizerischen) Standardsprache. In: Sprechen, Schreiben, Hören: Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts, hrsg. von Christen, Helen & Ziegler, Evelyn. Wien: Edition Praesens, 63–82.
- Kaiser, Irmtraud & Ender, Andrea (2020): Innere Mehrsprachigkeit als Potenzial für den Deutschunterricht. In: Langlotz, Miriam (Hrsg.): Grammatikdidaktik – theoretische und empirische Zugänge zu sprachlicher Heterogenität. Hohengeren: Schneider Verlag.

- Koch, Peter & Oesterreicher, Wulf (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik, 35(3), 346-375.
- Labov, William (1972). Some principles of linguistic methodology. In: Language in Society 1(1), 97–120.
- Löffler, Heinrich (2016⁵): Germanistische Soziolinguistik. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Mackey, Alison & Gass, Susan (2012): Research methods in second language acquisition: A practical guide (1st ed., Guides to research methods in language and linguistics). Chichester, West Sussex; Malden, Mass.: Wiley-Blackwell.
- Masgoret, Anne-Marie & Gardner, Robert C. (2003): Attitudes, Motivation, and Second Language Learning: A Meta-Analysis of Studies Conducted by Gardner and Associates. In: Language Learning, 53(1), 167-210.
- Maurud, Øivind (1976): Nabospråksforståelse i Skandinavia. En undersøkelse om gjensidig forståelse av tale- og skriftspråk i Danmark, Norge og Sverige [Neighbouring language comprehension in Scandinavia. An investigation of mutual comprehension of written and spoken language in Denmark, Norway, and Sweden]. Stockholm: Nordiska rådet.
- Nordberg, Bengt (2008): 190. Social stratification in the present-day Nordic languages I: Swedish. In: Bandle, Oskar / Braunmüller, Kurt / Jahr, Ernst H. / Karker, Allan / Naumann, Hans-Peter / Telemann, Ulf / Elmevik, Lennart / Widmark, Gun (Ed.). Berlin, Boston: De Gruyter Mouton, 2, 1759-1771. URL: <https://doi-org.ezproxy.ub.gu.se/10.1515/9783110197068-072> (Stand: 04.04.2021).
- NZZ.ch (2011): Schweizerdeutsch bleibt in der „Arena“ erlaubt. Diskussionen in der „Arena“ sollen nicht auf Hochdeutsch geführt werden müssen. URL: https://www.nzz.ch/nationalratskommission_gegen_zwang_zur_hochsprache_in_radio_und_tv-1.9087287 (Stand: 13.01.2011).
- Oberholzer, Susanne (2018): Zwischen Standarddeutsch und Dialekt. Untersuchung zu Sprachgebrauch und Spracheinstellungen von Pfarrpersonen in der

- Deutschschweiz. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft. Stuttgart: Steiner, 173. [= Dissertation Universität Zürich 2015].
- Petkova, Marina (2012): Die Deutschschweizer Diglossie: Eine Kategorie mit fuzzy boundaries. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 42(4), 126-154.
- Petkova, Marina (2016): Multiples Codeswitching: ein Sprachkontaktphänomen am Beispiel der Deutschschweiz. Die Fernsehberichterstattung zur „Euro 08“ und andere Vorkommenskontexte aus interaktionsanalytischer Perspektive. Heidelberg: Universitätsverlag Winter (OraLingua. 14).
- Pulver, Bernhard (2007): Fertig Bärndütsch? e-ducation, In: Amtliches Schulblatt des Kantons Bern, 1/2007, 14–15.
- Regan, Vera (2010): Sociolinguistic competence, variation patterns and identity construction in L2 and multilingual speakers. In: EUROSOLA Yearbook, 10, 21-37.
- Rehm, Georg & Uszkoreit, Hans (2012): The Norwegian Language in the European Information Society. In: Rehm Georg, Uszkoreit Hans (Ed.). The Norwegian Language in the Digital Age. White Paper Series. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Rekdal, Olaug & Hallgren, Karin (2002): Norsk som nabospråk: Håndbok for deg som er svensk og vil lære mer om norsk språk og kultur. Uppsala: Hallgren & Fallgren.
- Ris, Roland (1990): Diglossie und Bilingualismus in der deutschen Schweiz: Verirrung oder Chance? In: Vouga, Jean-Pierre & Hodel, Max-Ernst (Hrsg.): La Suisse face à ses langues = Die Schweiz im Spiegel ihrer Sprachen = La Svizzera e le sue lingue. Aarau / Frankfurt am. Main: Sauerländer, 40-49.
- Rovere, Giovanni (1977): Testi di italiano popolare. Autobiografie di lavoratori e figli di lavoratori emigrati. Analisi sociolinguistica. Roma: Centro Studi Emigrazione.
- Røyneland, Unn (2009): Dialects in Norway: Catching up with the rest of Europe? In: International Journal of the Sociology of Language, 2009 (196), 7-30.

- Scharloth, Joachim (2005): Asymmetrische Plurizentrität und Sprachbewusstsein. Einstellungen der Deutschschweizer zum Standarddeutschen. In: Zeitschrift Für Germanistische Linguistik, 33 (2), 236-267.
- Schweizerische Eigenossenschaft (2021): Der Bund kurz erklärt. URL: <https://www.bk.admin.ch/bk/de/home/dokumentation/der-bund-kurz-erklart.html> (Stand: 08.04.2021).
- Schweizerische Eigenossenschaft (2021): Bundesamt für Statistik. URL: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration-integration/auslaendische-bevoelkerung.html> (Stand: 08.04.2021).
- Schweizerische Eidgenossenschaft (2021): Sprachengesetz (SpG) in der Fassung vom 1. Januar 2010. Landesrecht 441.1. URL: www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20062545/index.html13 (Stand: 08.04.2021).
- Schweizerische Eidgenossenschaft (2021): Sprachenverordnung (SpV) in der Fassung vom 1. Juli 2010. Landesrecht 441.11. URL: www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20101351/index.html (Stand: 08.04.2021).
- Schenker, Walter (1973): Zur sprachlichen Situation der italienischen Gastarbeiterkinder in der deutschen Schweiz. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 40, 1-15.
- Siebenhaar, Beat (1997): Vollständig überarbeitete Neuauflage von Walter Vögeli: Mundart und Hochdeutsch im Vergleich. In: Mundart und Hochdeutsch im Unterricht. Orientierungshilfen für Lehrer, hrsg. von Sieber, Peter und Sitta, Horst. Vollständige, unveröffentlichte Überarbeitung für eine 2. Auflage von Studienbücher Sprachlandschaft. Aarau / Frankfurt am Main / Salzburg: Sauerländer.
- Sieber, Peter (2010): Deutsch in der Schweiz: Standard, regionale und dialektale Variation. In: Krumm, Hans-Jürgen u.a. (Hrsg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Berlin & New York: de Gruyter, 372-385.
- Späti, Lea (2020): Diglossie in Deutschschweizer Spitälern. Studie zu Sprachgebrauch und Spracheinstellung von MitarbeiterInnen. Göteborg: Institutionen för språk och litteraturer, Göteborgs Universitet (kandidatuppsats).

- Spolsky, Bernard (1989): *Conditions for Second Language Learning: Introduction to a General Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Stedje, Astrid & Prell, Heinz-Peter (2007⁶): *Deutsche Sprache gestern und heute: Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde*. Paderborn: Wilhelm Fink (UTB).
- Suter Tufekovic, Carol (2008): *Wie mehrsprachige Kinder in der Deutschschweiz mit Schweizerdeutsch und Hochdeutsch umgehen. Eine empirische Studie (Reihe Zürcher Germanistische Studien 63)*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Svensson, Jan (2008): 195. The language of broadcasting and television in the 20th century. In: Bandle, Oskar / Braunmüller, Kurt / Jahr, Ernst H. / Karker, Allan / Naumann, Hans-Peter / Telemann, Ulf / Elmevik, Lennart / Widmark, Gun (Ed.). *Berlin, Boston: De Gruyter Mouton, 2, 1797-1803*. URL: <https://doi.org/10.1515/9783110197068-077> (Stand: 04.04.2021).
- Sveriges riksdag (2021): *Språklag (2009:600) in der Fassung vom 1. Juli 2009*. Rege-
ringskansliet. URL: www.riksdagen.se/sv/dokument-lagar/dokument/svenskforfattningssamling/spraklag-2009600_sfs-2009-600 (Stand: 08.04.2021).
- Waldispühl, Michelle (2015): *Sprachförderung von Lehramtsstudierenden mit Deutsch als Zweitsprache – Fallbeispiel Pädagogische Hochschule Zug, Schweiz*. In: Xhaferri, Brikena / Waldispühl, Michelle / Eriksson-Hotz, Brigit / Xhaferri, Gëzim (Ed.), *Promoting LearnerAutonomy in Higher Education*. Tetovo: SEEU, 263–281.
- Werlen, Iwar (1986). *Sprachbiographien von Ausländern der zweiten Generation*. Arbeitsbericht zu einem soziolinguistischen Projekt unter Mitarbeit von M. Bähler et al. Teil A: Arbeitsbericht. Teil B: Transkript eines Beispielinterviews. Bern: Institut für Sprachwissenschaft.
- Werlen, Iwar (2002): *Sprachbiographien – Wie italienische Migrantinnen und Migranten der zweiten Generation in der deutschen Schweiz ihr Sprachleben sehen*. In: *Bulletin VALS-ASLA (Vereinigung für angewandte Linguistik in der Schweiz)*, 76, 57-77.

Werlen, Iwar (2004): Zur Sprachsituation in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Diglossie in der Deutschschweiz. In: Bulletin VALS-ASLA (Vereinigung für angewandte Linguistik in der Schweiz), 79, 1-30.

Wippermann, Carsten & Flaig, Berthold B. (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: Politik und Zeitgeschichte, 5, 3–11.

8 Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1: Allgemeiner Sprachgebrauch von CHD und SD der DeutschschweizerInnen. Abbildung von fide (2012: 1).	4
Abb. 2: Merkmale, die eindeutig der einen oder anderen Varietät zugeordnet werden können oder aber zu beiden (Schnittmenge).	6
Tab. 1: Eindeutige Merkmale, die standardsprachliche beziehungsweise dialektale Vari- anten unterscheiden lassen (Ender 2019: 46ff.).	7-9
Tab. 2: Angaben zu den Gewährspersonen der Untersuchung (n=23)	32
Tab. 3: Angaben zur gewählten Varietät zu Beginn des Interviews durch die Gewährs- personen	39
Tab. 4: Angaben zum Sprachstand der gesprochenen Varietät der Gewährspersonen	41
Tab. 5: Gegenüberstellung der Einstellungen der Gewährspersonen zur Notwendigkeit, Schwierigkeit, Funktion und Gefühl von CHD links und SD rechts.	61

Anhang

Interviewleitfaden

1. Herkunft:

- Nationalität
- Geburtsort
- Ort des Heranwachsens

2. Einwanderung in die Schweiz:

- Wann (Jahr)
- Wie lange wohnen Sie bereits in der Deutschschweiz?
- Welche Erinnerungen haben sie an die Anfangszeit in der Schweiz in Bezug auf die Sprache (SD und CHD, wie sind Sie damit umgegangen, bitte erläutern sie kurz?)

3. Ausbildung:

- Welche (Ausbildung, Studium)
- Wo (In welchem Land)
- Heutiger Beruf

4. Angaben zum familiären Umfeld:

- Leben Sie allein oder in einer Partnerschaft?
- Woher stammt Ihr/Ihre PartnerIn und welche Sprache sprechen Sie miteinander?
- Haben Sie Kinder?
- Wie sprechen Sie mit Ihren Kindern, was ist für Sie wichtig dabei?

5. Kontakt zur Heimat:

- Wie pflegen Sie den Kontakt zu Ihrer Heimat
- Was sind für Sie in der Schweiz die grössten Unterschiede zu ihrem Heimatland?

6. Fragen zur individuellen Sprachbiographie:

- Muttersprache?
- Welche weiteren Sprachen sprechen Sie?
- Wie häufig sprechen Sie in ihrem Alltag in Ihrer Muttersprache, Kinder, Partner, Verwandte, die auch in der Schweiz leben, Clubmitglieder?

- Haben Sie das Gefühl, dass sich Ihre Fähigkeiten in Ihrer Muttersprache verändert haben, seit Sie in der Schweiz sind?
- Welche Sprache sprechen Sie mit Ihren anderen Familienmitgliedern (Schwiegereltern etc.) und Ihren ArbeitskollegInnen oder Freunde?

7. Fragen zum Spracherwerb von Hochdeutsch und Schweizerdeutsch in der Deutschschweiz:

- Wie würden Sie das CHD und das SD beschreiben, wenn Sie die beiden Sprachformen einander gegenüberstellen und vergleichen?
- Wie gross empfinden Sie den Unterschied von Dialekt und Hochdeutsch?
- Wann beziehungsweise wo haben Sie Schweizerdeutsch gelernt?
- Wann beziehungsweise wo haben Sie Hochdeutsch gelernt?
- Wie schätzen Sie Ihr Schweizerdeutsch ein (sehr gut, gut, mässig, schlecht)?
- Wie schätzen Sie Ihr Hochdeutsch ein (sehr gut, gut, mässig, schlecht)?
- Was können Sie besser Hochdeutsch oder Dialekt/Schweizerdeutsch?
- Wie und in welcher Sprache nutzen Sie die Medien?
- Wie notwendig ist es für Sie, sich auf Hochdeutsch schriftlich zu verständigen?
- Hat Ihnen Ihre Muttersprache beim Erlernen von Hochdeutsch beziehungsweise Dialekt geholfen?
- Gibt es in Ihrem Herkunftsland auch eine Sprachsituation mit vielen Dialekten und einer Standardsprache?
- Sprechen Sie in Ihrer Muttersprache Dialekt?

8. Fragen zum Sprachgebrauch in der Deutschschweiz:

- Was denken Sie über die Sprachsituation in der Deutschschweiz?
- Mit wem und in welchen Situationen sprechen Sie CHD oder SD?
- Gibt es Situationen, in denen Sie nur die eine oder andere Form benutzen können?

9. Schluss:

- Haben Sie weitere Kommentare zur Verwendung von CHD und SD in der Schweiz?